Nomen atque omen

**Die Fortschritte der
psychologischen Forschung und ihre weltanschauliche Tragweite
(mit besonderer Berücksichtigung des Neuroseproblems)**

von

Dr. Hans M. Sutermeister



Buchdruckerei W. Friedli, Aarbergergasse 42, Bern - 1942

Dem Andenken

meines Vaters und meines Bruders Adrian

Motto: „Der einfachste Weg, zur Wahrheit zu gelangen ist der, dass man die Dinge untersucht, wie sie wirklich sind, und nicht annimmt, sie wären so, wie sie uns andere gelehrt haben.“ (Locke)

Zur vorliegenden Arbeit wurde der Verf. durch die Tagung der schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie: „Psychologie und Weltanschauung“ 1942 veranlasst. Diese Tagung zeigte nämlich einmal mehr, dass die Psychologie noch immer sozusagen eine rein interne Angelegenheit gewisser „geisteswissenschaftlicher“ Schulen ist, die sich zum grossen Teil aus Laien rekrutieren und für die Psychologie offenbar eine Art „Ersatzreligion“ darstellt. In der an dieser Tagung beschlossenen neuen schweizerischen Zeitschrift für Psychologie ist die „wissenschaftliche“ Psychologie nahezu ganz übergangen. Es schien uns daher an der Zeit, wieder einmal daran zu erinnern, dass Psychologie nicht Lehre, sondern Forschung ist! Nur das wissenschaftlich-genetische Studium der psychologischen Phänomene (‚wie: die Psychologie der Primitiven, Kinder, Geisteskranken, ja selbst der Tiere, wo auch die Gefahr des Hineininterpretierns am geringsten ist, ferner die allzulange von der Psychologie vernachlässigte vergleichende Sprachwissenschaft, die vergleichende Sinnesphysiologie und Hirnphysiologie usw.) kann wirkliches Verständnis und tatsächlichen Fortschritt bringen. Eine solche kritisch-genetische Untersuchung des Denkvorgangs selber ist ja überhaupt die Voraussetzung alles Psychologisierens! Demgegenüber baut die „geisteswissenschaftliche“ Psychologie ihre Gedankengebäude auf freigewählten, „apriorischen“, meist sehr abstrakten Begriffen auf, wo dann, wie in Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern niemand zugeben will, dass „er es nicht versteht“. Die dunkle, rätselhafte geisteswissenschaftliche Sprache imponiert eben affektiv, wobei zudem meist auch der quantitative (suggestive) Faktor nicht vernachlässigt wird, in Form jener bekannten Kunst, durch viele Worte möglichst wenig, jedenfalls wenig soziologisch Differentes zu sagen. Hier stossen wir auf das, was wir „Snobismus“ in der Psychologie nennen möchten, nämlich eben auf soziologische Momente, mit denen wir uns einmal sine ira et studio befassen wollen, anders ausgedrückt: die vorliegende Arbeit sucht den Preis festzustellen, um den die Psychologie Wissenschaft werden könnte! Wenn dieser Preis manchem Leser in der Folge vielleicht hoch erscheinen wird, so darf man nicht vergessen, dass wir uns heute in einer Zeit beispiellosen Umbruchs befinden, wo die Entwicklung Riesenschritte nimmt und manches Unwahrscheinliche von gestern schon zum Selbstverständlichen von Heute geworden ist! Jedenfalls soll (und wird) das abschliessende Urteil kommenden Generationen vorbehalten bleiben!

Nomen atque omen

Die Fortschritte der psychologischen Forschung und ihre weltanschauliche Tragweite (mit besonderer Berücksichtigung des Neuroseproblems.)

Es ist zuzugeben, dass es etwas kühn ist, von der psychologischen Forschung zu reden, denn wenn wir z. B. Müller-Freienfels „Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie“ 1933 aufschlagen, so erfahren wir, dass deren mindestens 17 zu unterscheiden sind. Immerhin reduziert sie der genannte Autor schlussendlich doch auf zwei Hauptgruppen, nämlich auf eine **„objektivierende“** und eine **„subjektivierende“ Psychologie,** und in der Tat lassen sich in diesem Schema, wie wir sehen werden, alle psychologischen Schulen der Gegenwart irgendwie unterbringen. Dabei werden wir beobachten, dass vor allem die Herkunft bestimmend ist: die subjektivierende Psychologie kommt vorwiegend von den sog. **„Geisteswissenschaften“**, besonders der Philosophie her, die objektivierende dagegen von den **Naturwissenschaften.**

Ein kurzer Rückblick auf Entstehung und **Geschichte der psychologischen Forschung** wird uns die **Gründe** zum Auftreten **dieses störenden Dualismus** zeigen und uns damit die Entscheidung darüber erleichtern, welche der beiden Richtungen wir für unsere Aufgabe heranziehen wollen. Wir werden in der Folge sehen, dass diese Entscheidung von prinzipieller Bedeutung ist, da jener Dualismus unter dieser oder jener Form unser gesamtes Geistesleben durchzieht. Und so wird es sich schlussendlich herausstellen, dass „die Fortschritte der psychologischen Forschung“ nur zum kleinen Teil in materiellen Entdeckungen, als vielmehr in neuen, nämlich konsequenteren Konzeptionen bestehen .

Die Psychologie ist die jüngste unter den Wissenschaften; ihre Anfänge gehen bloss etwa auf die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück. Es könnte nun merkwürdig erscheinen, dass der Mensch, der sich doch selbst der nächste ist, erst nachdem er das ganze Weltall schon einigermassen durchforscht hatte, sich mit sich selber zu beschäftigen begann. Aber in gewissem Sinne ähnlich dem Kind, das erst in der Pupertät zu einem eigentlichen Ichbewusstsein erwacht, so erwachte die Menschheit, wie wir sehen werden, erst in der Renaissance, — als obligater Voraussetzung alles Psychologisierens, zum Individuum! Der Name „Psychologie“ begegnet uns zum ersten Mal in den Schriften des Marburger Professors Goclenius um 1590. Zwar hatte sich scheinbar schon die Antike mit psychologischen Fragen beschäftigt, aber etwa so, wie Demokrits Atome mit dem heutigen Atombegriff nicht viel mehr als den Namen gemeinsam haben, so verhalten sich z. B. die aristotelischen Assoziationsgesetze zur modernen Assoziationspsychologie. Vor allem trennt sie ein prinzipieller Unterschied: das gesamte Denken vor der Renaissance war, wie wir noch ausführen werden, ein „ontologisches“, d. h. es trug noch das Stigma des prälogischen Denkens „nomen atque omen“ an sich, das wir

zum Hauptthema unserer Arbeit gewählt haben. Der Beginn des psychologischen Nachdenkens in der Renaissance muss eben als Symptom dafür gewertet werden, dass der Mensch sich damals von seinem bisherigen Denken zu distanzieren begann.

So führt uns die Frage nach der Entstehung der psychologischen Wissenschaft noch weiter zurück auf ihre Voraussetzungen, nämlich auf die Entstehung und **Geschichte des Denkens** überhaupt, die wir im Folgender in groben Zügen skizzieren wollen.

Ueber die Anfänge des menschlichen Denkens können uns drei Quellen Auskunft geben, nämlich die **Altertumswissenschaft**, anderseits die völkerpsychologische Erforschung heute noch lebender **Primitiver**, und endlich, so zusagen nach der These Haeckels, dass die Ontogenie die Phylogenie kurz rekapituliert, die Beobachtung der Sprachentstehung usw. beim **Kind**.

Bei dem Versuch, auf die Anfänge des Denkens zurückzugehen, entdecken wir nun aber die technische Schwierigkeit, dass unser Begriffsdenken dazu gleichsam ein untaugliches Mittel ist. Wir können diese merkwürdige Welt der Primitiven, wie selbst die unserer Kinder nicht mehr völlig und adäquat verstehen, sondern uns nur noch einigermassen in sie „einzufühlen" versuchen, indem wir nämlich das primitive Denken nur „symbolisch", als pars pro toto auffassen, obgleich es vom Primitiven nichts weniger als symbolisch, sondern im Gegenteil „ontologisch" d. h. sozusagen mit vermehrtem Realitätsurteil gemeint wird. Die Hauptursache dieser **ontologischen Denkweise** des Primitiven ist offenbar einmal die, dass er noch nicht zu unseren umfassenden Begriffen gelangt ist. Begriffe stellen, wie wir noch ausführen werden, nichts anderes als Sammelnamen dar, die, kollektiv entstanden, insofern also vom Primitiven leicht nachgeholt werden könnten, wenn ihnen nicht als „Verständnis" eben auch „Sammelerinnerungen" entsprechen müssten, die differenzierte, beim Primitiven offenbar noch nicht gebahnte Resonanzen besonders im Grosshirnrindenbereich voraussetzen. Die Begriffe der Primitiven sind also noch vorwiegend „Einzelnamen". So benötigen z. B. die Kpelle Liberias für jede Fischart ein besonderes Tätigkeitswort (für „fischen"), oder geben jeder Flussbiegung einen Sondernamen, während die Bezeichnung für den Fluss als Ganzes noch fehlt. Das entspricht eben ihrer niederen Kulturstufe, auf der sie praktisch noch mit diesen „Einzelheiten" zu kämpfen haben. Am letztgenannten Beispiel erkennen wir ferner, wie komplex, verschwommen die primitiven Begriffe noch sind, indem sie jeweils eine ganze Situation mitbezeichnen („gewissermassen ähnlich, wie bei uns noch „im Bereich" der ältesten Rindenpartie, des Rhinenzephalons Gerüche gelegentlich noch ganze Situationen wachzurufen vermögen?)

Unsere hochentwickelten Begriffe dagegen sind qualitativ differenzierter und andrerseits quantitativ doch wieder umfassender, ist doch der biologische **Sinn der Begriffsbildung** („individualpsychologisch"), Aehnliches zusammenzufassen, „um dagegen das nächste Mal rascher, rationeller reagieren zu können" und („sozialpsychologisch"), solches Erfahrungsgut andern möglichst kurz und doch vollständig mitteilen und so überliefern zu können. (Machs „Denkökonomie"). Allerdings werden wir auch sehen, dass der Begriff, was er so „an Umfang und Schärfe gewinnt, an Objektivität verliert" (Carnap); er wird blass, abstrakt, eben „von den Dingen abgezogen". (Wir werden später noch zeigen, dass darum ein gewisses Optimum der Begriffsbildung nicht überschritten werden darf, ja dass man überhaupt nie vergessen soll,

dass im Prinzip jeder Begriff schon gewissermassen „zu blass“ ist, indem es ja praktisch keine zwei völlig identischen Dinge in der Tatsachenwelt gibt!)

Die Begriffe der Primitiven sind also, verglichen mit unseren Abstrakta noch recht konkret und anschaulich, sozusagen „schlackenreicher“, indem „die Einzelerinnerung noch erkennbar durchschimmert“ („gewissermassen den positiven Nachbildern der Netzhaut entsprechend.[1]) Jaensch nannte deshalb bekanntlich die Primitiven und Jugendlichen auf dieser noch anschaulichen Denkstufe „Eidetiker“, und suchte z. T. hier die Erklärung für ihre auffällige Suggestibilität und Bereitschaft zum Halluzinieren.

Fragen wir uns nun, wie sich dieses primitive Bilderdenken zu unserem Begriffsdenken entwickelte, so müssen wir uns über den Mechanismus der Begriffsbildung klar werden.

Wir haben schon oben angedeutet, dass die Begriffe offenbar kollektiv als durch „Konvention“ (H. Poincaré) geschaffene Sammelnamen entstanden sind; die Begriffsbildung ist also zweifellos mit der Sprachbildung aufs engste verknüpft. Schon Humboldt sah in der Ausbildung der Sprache den entscheidenden Schritt in der Entwicklung vom Hominiden zum „homo sapiens“ und nach Burckhardt wurde dadurch erst „Natur zu Kultur“ dass durch die Sprache zur Individualerfahrung noch die Sozialerfahrung hinzukam, welche erst die Waffen- und Werkzeugfindung ermöglichte und damit den Menschen zum „Herrn der Schöpfung“ machte. Die Sprache kann also mit Recht „die Mutter des Denkens“ genannt werden; sie stellt gewissermassen den funktionellen Reiz für das Denken dar (Baege), zugleich ist sie aber auch für uns die einzige objektiv-greifbare Erscheinungsform des Denkens. Aus diesem Grunde beginnen wir zweckmässig die Entwicklungsgeschichte des Denkens mit der Sprachentstehung. (Die aus ähnlichen Gründen wie die Psychologie spät entstandene vergleichende Sprachwissenschaft wird für uns somit, nachdem sie zu lange unbeachtet geblieben ist, zur eigentlichen Propädeutik der Psychologie!)

Wenn wir auf die Anfänge der **Sprachwerdung** zurückgehen wollen, so wird nun diese von der Altertumsforschung leider erst ab ihrer schriftlichen Fixierung erfasst.

Die vergleichende Anatomie könnte hier höchstens beitragen, dass offenbar erst die Ausbildung eines beim Affen noch fehlenden Kiefergelenkdiskus die zur Sprachbildung nötige Beweglichkeit brachte. Wenn nach Camper auch der aufrechte Gang, der die Sicht erweiterte und die vordere Extremität frei machte, durch Verminderung der Prognathie und Steilerstellung der Stirne die Entwicklung des Sprechens resp. Denkens gefördert haben soll, so ist hier schon schwerer zu entscheiden, was Ursache und was Wirkung war. Als funktioneller Reiz zur Ausbildung von Verständigungslauten wirkte sicher mit, dass der Mensch seinen Ursprüngen nach ein ausgesprochenes Beute- d. h. Herdentier ist. Nicht viel weiter bringt uns die Beobachtung der Sprachentstehung beim Kind. Sie eignet sich insofern nur in bedingtem Masse, als das Kind zum grossen Teil schon fertige Begriffe von seiner Umgebung übernimmt. Immerhin hat schon Darwin durch aufmerksame Beobachtung

---

[1]) s. u. Engrammlehre.

seines Sohnes (,womit er eigentlich die Kinderpsychologie begründete) eine gewisse Bestätigung seines Entwicklungsgedankens gefunden. (Kuriositätshalber sei hier ein überlieferter Versuch des Aegypterkönigs Psammetich vom Jahre 640 v. Ch. erwähnt, der Neugeborene völlig isoliert aufwachsen liess, um „die Ursprache der Menschheit zu finden"; ähnlich Akbar um 1580).

So bleibt uns noch die Untersuchung gewisser besonders primitiv gebliebener einsilbiger „Wurzelsprachen" heute noch lebender Primitiver, wie der Weddas, Semangs, Andamanesen usw.. (Die primitivsten, noch in der Steinzeit lebenden Tasmanier sind in den 70'er Jahren des letzten Jahrhunderts leider ausgestorben.) Aus ihrem Studium haben nun die Sprachforscher wie Bopp, Steinthal, Wundt u. a. verschiedene Sprachentstehungstheorien abgeleitet, die sich aber gegenseitig nicht ausschliessen, sondern vielmehr ergänzen.

So soll die Sprache z. T. aus Affektlauten, Interjektionen entstanden sein, deren biologischer Sinn offenbar, wie schon der Schrei des Neugeborenen teils Abwehr, teils Hilferuf (des Jungen an seine Mutter) ist. Wenn sich daraus schon bei gewissen Herdentieren „Lock- und Warnschreie" ausbildeten, so muss man diese doch noch vorwiegend als unwillkürliche Affektäusserungen auffassen und darf nicht ohne weiteres von „Tiersprache" reden. Wir finden aber noch in unserer Sprache bei genauem Zusehen jene Urinterjektionen „ah, oh, uh" usw., z. B. auch im Wechsel der Vokale bei der Konjugation mit entsprechender Affektveränderung (s. u.).

Eine weitere Theorie lässt die Sprache aus Onomatopoismen, also als Schallnachahmung entstehen, wie es z. B. beim Wort Kuckuck, coucou usw. noch deutlich zu erkennen ist. Aber auch sonst entdecken wir bei genauer Analyse in vielen Ausdrücken, wie z. B. im deutschen „schluchzen", „schneuzen", „schmatzen", „ächzen" (,als hörbare Endsilbe „-zen"), in „Quelle, murmeln" usw. lautmalerische Elemente [2]), die von den Dichtern von jeher gern benützt wurden, um wieder affektiv, anschaulich zu wirken. Im Allgemeinen kann man aber eher ein Verschwinden solcher affektiver Worte aus dem Sprachgebrauch konstatieren, — warum werden wir noch sehen. Wenn sich vereinzelte Onomatopoismen trotzdem hielten, so hängt das wohl damit zusammen, dass sie sich eben zur Verständigung besonders gut eignen. Einen weiteren Mechanismus der Wortbildung nennt Wundt „hinweisende Lautgebärde". So weist z. B. die Aussprache der Worte „Zunge, Mund" gewissermassen „auf sich selbst" hin. Die sog. „nachahmenden Lautgebärden" stehen wieder den Affektionsäusserungen nahe, indem sie ursprünglich wie diese selber schon Abwehrreflexe darstellen. So ist z. B. die auffällig fast in sämtlichen Sprachen mit „N" beginnende Negation im Grund eine Abwehrgeste (gegen unerwünschte Speise usw.), im selbst ja vom Hund verstandenen „Pfui", „fi-donc", vwdt. Fud usw. steckt deutlich noch die Speigebärde, in „Zucker", „süss" (,vgl. Sanskrit sakhara, lat. saccharum usw.) erkennen wir eine Kostgebärde, wobei die besonders geschmacksensible Zungenspitze vorgestreckt wird (,vgl. das „probierende" Kind!), während sie z. B. bei „bitter" möglichst zurückweicht. Nach Storfer u. a. muss ähnlich „Milch, lax usw." als Leckgebärde, „Feuer, feu, Flamme

---

[2]) Mauthner spricht sogar von „metaphorischer Schallnachahmung", z. B. beim Wort „Blitz".

usw." als Blasgebärde, die alte deutsche Endung „-nzen", z. B. in „ranzen" als Nasenrümpfen gegen unangenehme Gerüche, das „Mamma" der internationalen Säuglingssprache als Sauggebärde (mit verstärkender Iterativbildung) aufgefasst werden. (Das „härtere" „Pappa", sowie das „neutrale" „Dada" sind wohl davon sekundär abgeleitet?)

So erklärt sich auch die überraschende Ubiquität vieler Worte wie „Wein, vinum, griech. woinos, hebr. wajen", (,eine Kostgebärde) usw., die oft zu falscher Konstruktion von Sprachverwandtschaften geführt hat.

Trotzdem kann man bekanntlich gewisse „Sprachfamilien", wie den indogermanischen, semitischen usw. Sprachenkreis unterscheiden, da der Grossteil der Worte doch eben offenbar nur durch „Konvention" (,s. u. „Nachahmungsfunktion"), also mehr oder weniger zufällig entstanden ist (,wobei man höchstens noch klimatische Faktoren heranziehen könnte, z. B. wenn im kalten Norden die Mundstellung geschlossener bleibt, während im Süden die offenen Vokale vorherrschen usw.[3]).

Was nun weiter die **Bildung der Begriffe** betrifft, so haben Wundt, Kretschmer u. a. nachgewiesen, dass es sich natürlich nicht um ein „Sprossen" aus jenen „Wurzeln" handeln kann, wie man früher naiv ontologisch meinte, sondern dass die Begriffe rein mechanisch durch einfaches, **„asynthaktisches" Aneinanderreihen** („Agglutination") der einsilbigen Urlaute entstanden sind, wodurch aufeinanderfolgende Tatbestände sozusagen bildstreifenartig abgebildet wurden. Der dazu nötige grosse Aufwand an Einzelwörtern, wie man ihn noch heute in grotesker Weise bei den Primitiven findet, reduzierte sich dann in der Folge immer mehr durch den Vielgebrauch. Wir wollen hier von den vielen Mechanismen der Abschleiffung und Verschmelzung nur die wichtigsten, z. T. noch heute wirksamen erwähnen, wie die Assimilation (Dattel aus daktylos, hatte aus ahd. habte), die Dissimilation (Kartoffel aus tartuofoli, wobei sich nach Grammont zwei zu ähnliche Silben in einer Art Kampf ums Dasein gegenseitig zu verdrängen suchen), die Metathesis (Ross aus horse), die Aphairesis (Weglassen unbequemer Anfangsvokale, z. B. Bodega aus Apotheke), die Apokope (Sarg aus Sarkophag, Strolch aus Astrolog), die Haplologie (feststellen wird heute „festellen" gesprochen), die „Verschmelzungswörter" (Pferd aus paraveredus, Angst aus angustiae), usw., die sich alle aus den gleichen Bequemlichkeitstendenzen erklären lassen. Wir sehen also, dass die Begriffe durch Aneinanderreihen der Einzelworte (,resp. Einzelnamen der Dinge) entstanden, dass aber dann eine allgemeine **Verkürzungstendenz** einsetzte, deren Maximum übrigens heute zweifellos die englische Sprache mit ihren „portmanteau-words" wie „bus" (aus „omnibus" über die sprachlich unsinnige Bildung „autobus") usw. erreicht hat, und die daher von Sprachpsychologen wie Storfer für die fortschrittlichste gehalten wird.[4]) Bei der deutschen Sprache dagegen überwiegt oft das Bestreben, neue Begriffe zu

---

[3]) Vgl. auch etwa den breiten Dialekt der „hypothyreoiden" Berner mit dem spitzig-hastigen der „basedowoiden" Basler!

[4]) „Das Ueberhandnehmen der einsilbigen Wörter im Englischen ist darum von allgemeinem Interesse, weil man gewohnt ist, die englische als die höchstentwickeltste anzusehen, und daher aus ihren Eigenheiten Folgen für das Schicksal der andern Kultursprachen ziehen zu dürfen glaubt."

bilden, die Verkürzungstendenz, sodass, besonders in der Amtssprache jene Wortungetüme wie „Eheunbedenklichkeitserklärungsurkunde“ usw. zustande kommen, über die sich schon Mark Twain, Nestroy u. a. lustig gemacht haben, und die der deutschen Sprache etwas Abstraktes geben. (Auf den damit zusammenhängenden schizothymen deutschen Denktypus werden wir später noch zu sprechen kommen.) Da aber die Verkürzung einen wesentlichen Teil der Begriffsbildung darstellt, kann allgemein gesagt werden, dass, je wortreicher eine Sprache noch ist, desto begriffsärmer. Die deutsche Sprache hat mit ihren 300 000 Wörtern einen gut doppelt so grossen Wörterschatz als die englische, wobei eben die vielen Synonyma eher mangelhafte Begriffsbildung als Differenzierung bedeuten. Neben dieser Verkürzungstendenz lässt sich noch ein allgemeines Weicher-, Konsonantärmer- (,bes. „Weniger-guttural-) -Werden der Sprache feststellen, was psychologisch **Abnahme des Affektgehaltes** (,-besonders des ängstlichen) zu bedeuten scheint, da ja vor allem die Konsonanten zu jenen Abwehrgesten darstellenden Affektäusserungen gehören.[5]) So wurden z. B. in der merowinger Lautverschiebung die harten Tenues p, t, k zu den Spirantes b, d, g gemildert (,und hielten sich typisch nur noch im „Plattdeutsch“ der eher rückständigen, norddeutschen Bauerngebiete usw.). Als Rhotazismus wurde aus dem scharfen, affektiven „s“ ein „r“ (,z. B. mhd. vriesen zu frieren.) Die Komparativbildung im Deutschen zeigt noch deutlich das Steigen des Affektgehaltes vom r zum s, z. B. stark, stärker ,am stärksten.[6]) Als Lambdazismus verwandelte sich dann auch dieses „r“ vielfach in das noch bequemere „l“, besonders wieder im Englischen, wo ja überhaupt das „r“ „l“-ähnlich ausgesprochen wird. (Das ältere, „s“-ähnliche Zungen-„r“ kommt dagegen noch in der affektiven deutschen „Theatersprache“ vor. Der Lambdazismus der Kindersprache beruht natürlich auf noch technischem Unvermögen der „r“-Aussprache). Aehnlich wurde die lateinische Endung „-us“ zum italienischen „-o“ vokalisiert; ebenso muss die „g“-Vokalisation, z. B. Weg zu way, sagen zu say, Segel zu sail usw., ferner die Umlautbildung und Vokaldehnung im Mhd. (Tăg zu Tāg) verstanden werden, und wieder ist die englische Sprache, so arm sie verglichen mit der deutschen an scharfen, affektiven S- und T-Lauten ist, so reich an bequemen Umlauten und breit gesprochenen Vokalen. Ueberhaupt zeigt sich die relativ rasche Entwicklung der englischen, z. T. auch der französischen Sprache darin, dass ihre Schreibweise heute keine phonetische mehr ist, sondern etwa der Aussprache vor 200 Jahren entspricht, während z. B. im Deutschen Schrift und Aussprache ziemlich übereinstimmend geblieben sind. Wiederum um affektiv zu wirken, benützen die Dichter wegen dieser allgemeinen Affektabnahme der Sprache gerne noch archaische Worte und Wendungen, worauf wir

---

[5]) Die Vokale öffnen dagegen, z. B. als staunendes bis lachendes „Ah, Oh“ als Affirmation „Ja“ usw. sozusagen aufnahmebereit den Mund. „Uh“ ist dagegen schon abweisender, und „I“ klingt besonders auffällig, affektiv, sodass es in beinahe allen Sprachen, auch bei der Konjugation für die erste Person gebraucht wird.

[6]) Aehnliche affektive Nuanzen dürften den Präpositionen mein, dein, sein, meus, tuus, suus usw. zugrunde liegen, wobei im „M“ vielleicht eine „den Bissen festhaltende“, im „T“ eine „speiende“, im „S“ eine „Zähnezeigende“, drohende Gebärde steckt?

noch in extenso zu sprechen kommen werden. Als weiteres Symptom der Affektabnahme kann übrigens erwähnt werden, dass sich auch der Sprechton immer mehr ausgleicht (,vgl. z. B. die schwebende Betonung im Französischen und Englischen im Gegensatz zum noch scharfen deutschen Anfangsakzent, vgl. ferner die noch eher „singenden" Dialekte der Landbevölkerung usw.).

Entsprechend Affektabnahme und Verminderung des Wortaufwandes scheint auch das Sprachtempo nach ursprünglicher Zunahme (,vgl. die raschere Sprache des Städters) eher wieder langsamer, bequemer zu werden, worin sich wieder die Angelsachsen besonders von den auch sonst retardierten lateinischen Völkern abheben. Offenbar sind die Völker des gemässigten Nordens deshalb kulturell führend, da das optimal-rauhe Klima zum Fortschritt ansporrnt, während der üppige Süden eher ein „dolce far niente" gestattet.

So finden wir bei den lateinischen Völkern auch noch deutlicher jene die Rede kommentierende Gebärdensprache, die eben ursprünglich nicht blos „Mitbewegungen" bedeutete, sondern noch aus den Zeiten stammt, als man vorwiegend „Taten sprechen liess". Spuren davon finden wir noch in Ausdrücken wie „einwerfen", ein Argument „entgegenschleudern" usw.. Auch wir beginnen etwa im Affekt wieder zu gestikulieren, während umgekehrt Schauspieler durch solche „theatralische" Gebärdensprache wieder affektiv wirken wollen. Noch heute gibt es unter den Primitiven Stämme, die sich ohne Gebärdensprache, also z. B. nachts überhaupt nicht verständigen können.

Wir können also feststellen, dass ausser dem Affektabbau in der Sprachentwicklung auch ein Abbau der Motorik, offenbar im Sinne rationellerer Reaktion auftritt.

Die weitere Entwicklung zum Begriff ging offenbar so vor sich, dass besonders häufig gebrauchte Worte als „Umstands-, Binde-, Vorwörter" usw. besonders stark abgeschliffen wurden, wobei sie mit noch eher affektbetonten „Hauptwörtern" (,die daher z. B. im Deutschen seit 600 mit Majuskeln geschrieben wurden), kontrastierten. So muss man sich, summarisch ausgedrückt, die allmähliche Entstehung der Synthax und damit die Begriffsbildung im engeren Sinne vorstellen. Wie wir noch sehen werden, waren es vor allem die Griechen, die die Synthax differenziert und systematisiert haben. Sie sind daher gewissermassen als eigentliche Begründer des Begriffsdenkens zu betrachten (,während z. B. die etwa gleichzeitigen indischen „Upanishaden" noch keine eigentliche Begriffsbildung aufweisen).

Wenn, wie wir oben sahen, die Begriffsbildung Aehnliches zwecks rationellerer Reaktion zusammenfassen und solches Erfahrungsgut möglichst kurz und doch vollständig mitteilen will, so wurde sie nun in beiden Funktionen besonders durch die Entdeckung der **Schrift** gefördert. Diese ist eben, wie wir sehen werden, ein Verständigungsmittel par exzellence und stellt zudem eine Art künstliches Gedächtnis mit unbegrenztem Fassungsvermögen dar, dank dessen wir uns z. B. heute auf ca. 6000 Jahre „zurückzuerinnern" vermögen. Aus dieser Zeit stammen nämlich die ältesten Schriftproben in Form der Bilderschrift der Sumerer, Mayas, Chinesen usw.. Die bildliche Darstellung entsprach psychologisch dem noch anschaulich-konkreten Denken dieser Stufe, ihre ausgesprochene Eignung zu exakter Verständigung beeinflusste nun aber wieder umgekehrt die Begriffsbildung, indem sie dazu führte,

die **sichtbare „Seite der Dinge"** („zwar an sich schon die „lebenswichtigste") besonders stark zu betonen, — eben als dem Bereich, in dem man sich besonders leicht und genau verständigen kann. So bereitete schon der Schriftgebrauch gewissermassen jenen Dualismus „objektiv-subjektiv" vor, der einerseits, wie wir sehen werden, die Aufstellung des objektiven, absoluten wissenschaftlichen Begriffs ermöglichte, aber andrerseits wieder zur Hauptquelle der „Scheinprobleme der Philosophie" (Carnap) wurde.

Die weitere Entwicklung der Schrift gestaltete sich analog der Sprachentwicklung. Die ursprünglich noch getreuen Einzelbilder wurden durch den Vielgebrauch abgeschliffen, aus Bequemlichkeitstendenzen „stilisiert" im Sinne einfachster und doch meist-kontrastierender Formen, nämlich als Linie, Dreieck, Kreis usw., (entsprechend der noch zu besprechenden „geometrischen Begriffsbildung".). Die Schreibrichtung scheint ursprünglich stets von rechts nach links geführt zu haben, wohl weil dies der Grundbewegung [7]) der zum Schreiben benutzten rechten Hand entsprach. (Manche Autoren bringen diese Schreibrichtung auch mit der zur Steinschrift nötigen Hammer-Meisselhaltung zusammen?). Der Uebergang über das „Boustrophon" (-Schreibrichtung hin und her, wie ein pflügendes „Rindergespann") zur rechtslaufenden Schrift wurde vielleicht auch durch weicheres Schreibmaterial wie Ton usw. bedingt, auf dem ein Verschmieren möglich war? Das Schreibmaterial dürfte es auch gewesen sein, das die besonders starke Stilisierung der babylonischen Keilschrift veranlasste, die eben auf Ton eingeprägt werden musste, da dieser, gebrannt, allein dem feuchten meospotamischen Klima widerstand, während der Papyrus im trockenen Aegypten eher noch eine detaillierte Hieroglyphenschrift erlaubte. Die ebenfalls schreibtechnisch bedingte spätere Drehung der Keilschrift um 90° liess dann den Bildcharakter noch mehr verblassen.

Als weitere Begriffsbildung entstand nun die Lautschrift und damit das Alphabet dadurch, dass ein Bild jeweils nur noch für seinen Anfangslaut benutzt wurde, so z. B. gimel, das Bild des Kamels für g, dalet, das Zelt für d, (wobei übrigens noch in unseren Buchstaben Kamel- und Zeltform mühelos zu erkennen sind), usw.. (Akrophonetisches Prinzip).

Wohl im Zusammenhang damit, dass die Sprache ursprünglich („infolge vermehrten Affektgehaltes, wie wir sahen) noch konsonantreicher war, und diese Konsonanten überhaupt die eigentliche, unveränderliche „Wurzel" ausmachten, war diese Lautschrift anfänglich eine reine Konsonantenschrift („z. B. noch im Hebräischen). Solange die Synthax noch einfach war, genügte dies vollkommen, die Schrift war dabei, verglichen mit der heutigen, von „lapidarer" Kürze, (sodass z. B. der erste Versuch einer Stenographie von Taylor wieder in einer Konsonantenschrift bestand.) Daher begann die Vokalschreibung erst mit der differenzierten griechischen Synthax.

Mit Ribot, James, Bain u. a. muss man sich nun das eigentliche **Denken** („abgesehen von der erwähnten Auffüllung der kollektiv entstandenen Begriffe von der Subjektseite her durch Ausbildung entsprechender Assoziationen als „Verständnis") aus Sprache und Schrift entstanden vorstellen, nämlich als ein leises bis ganz verhaltenes Sprechen. Dass noch heute Denken **„Leises-Reden"**

---

[7]) S. u. die Urgeste „heran" als autistische Linksläufigkeit in der Graphologie.

ist, wies Ribot an entsprechenden Aktionsströmen der Sprachmuskulatur nach. Auch kommt es bekanntlich vor, dass wir im Affekt wieder „laut zu denken" beginnen. Letzteres weist übrigens darauf hin, weshalb z. T. dieser „Abbau der Motorik" stattfand, nämlich einmal offenbar infolge soziologisch bedingter Hemmung (‚Denken als „verheimlichendes" Reden) neben der individualpsychologisch zu verstehenden „physiologischen" Hemmung (Denken als rascheres, rationelleres Reden). (Vgl. auch das Noch- resp. Wieder-Laut-Lesen beim Kind und beim Greis.)

Wenn wir nun die Anfänge des Denkens bei den noch heute lebenden Primitiven untersuchen, so finden wir bei noch typischen Bilderschriften, z. B. der Crowindianer auch die entsprechenden, noch konkret-bildhaften Begriffe, von denen wir schon oben sprachen. Die Einzelbilder werden eben noch asynthaktisch aneinandergereiht. Sätze kommen höchstens nebengeordnet vor usw., so wie wir es z. T. ja auch beim Kind wiederfinden.

Die grosse Anschaulichkeit der Begriffe bedingt nun schon z. T., dass für den Primitiven „Name nicht bloss Schall und Rauch" ist, sondern als „nomen atque omen" sozusagen mit einer Spur positiven Realitätsurteils versehen wird. Vor allem lässt sich der Primitive darin noch durch das bei ihm besonders starke Erlebnis der Suggestivwirkung des gesprochenen Wortes (‚weniger des geschriebenen, resp. der Abbildung überhaupt) bestärken. Hier liegt der Schlüssel zum vollen Verständnis jenes **„nomen atque omen"**, d. h. der sog. **„ontologischen Denkweise"**, die Levy-Bruhl **„prälogisch"** genannt hat, und die, wie wir sehen werden, durch ihr teilweises Persistieren den Hauptanlass zur Entstehung des eingangs erwähnten fatalen Dualismus in unserem Geistesleben gab. Damit kommen wir zu unserem Hauptthema. Beide Erscheinungen, die konkret-anschauliche Denkweise, wie die im Grund eng damit verbundene grosse Suggestibilität des Primitiven hängen nämlich mit der bei ihm noch vorhandenen „relativen Präponderanz der Hirnstammschicht" zusammen, die eine noch stärkere „Resonanz des vegetativen Systems" auf die Reize der Aussenwelt bedingt.

Um diese neuen Begriffe zu verstehen, müssen wir hier vorwegnehmen, dass die moderne Hirnanatomie und -physiologie (Hughlings-Jackson, Dale, Foerster, Hess, L. R. Müller, Rohracher usw.) in einer gewissen Bestätigung der Freud'schen „Schichten- oder Tiefenpsychologie" die **Zweischichtung Hirnstamm-Rinde** aufgestellt hat, wobei der erstere den phylogenetisch älteren und zum Leben des Organismus unerlässlichen Teil darstellt, während die Rinde als sekundärer und z. T. fakultativer Ueberbau zu gelten hat. Der Hirnstamm steht gewissermassen dem „zellulär auftretenden Selbsterhaltungsphänomen", das wir „Leben" nennen (resp .dem „Gesamtorganismus") noch näher, eben durch die Resonanz des ihm schon anatomisch eng angeschlossenen vegetativen Systems (‚psychologisch ausgedrückt: durch die Affektivität), während die Rinde mit ihm nur über den Stamm verbunden ist und ihre Hauptfunktion, wie wir sehen werden, lediglich in Hemmung und Dämpfung dieser Resonanzen besteht (im Sinne differenzierterer, angepassterer, rationellerer Reaktionen auf die Umweltreize). Die oben besprochene Begriffsbildung mit ihrem „Affekt- und Motorikabbau" im Sprachlichen stellt eben diesen Zerebrationsprozess (Economo), d. h. die wachsende Herrschaft der Rinde über den Stamm objektiv dar.

Wie noch heute bei gewissen, noch zu besprechenden schutzreflexartigen „Regressionen" auf die Stammschicht bei Gefahr resp .Angst (als Panik,

Massenpsychose, Hypnose, Hysterie, Neurose usw.) Affektivität und Suggestibilität (und abgesehen vom noch zu besprechenden „Totstellreflex" auch die Motilität) wieder wächst, indem sich nun die Aussenreize ungehemmt, sozusagen direkter auf den Stamm, und damit über das vegetative System bis ins „Zelluläre" (,resp. auf den Gesamtorganismus) auswirken können, so verhält es sich nun eben primär beim Primitiven (und Kind), wo der Hirnstamm an sich noch vorherrscht. Die auffälligen Parallelen zwischen primitiven und pathologischen Psychismen finden so durch die neue „Zweischichtenpsychologie" ihre einheitliche Deutung (s. u.).

Wenn wir also im Folgenden noch näher auf die Psychologie des **Primitiven** eingehen, so beschreiben wir gleichzeitig die **„Stammpsyche"**. Wir haben die gesteigerte primitive **Suggestibilität** bisher auf die noch konkret-lebhafte, fast halluzinatorische Vorstellungsweise und die damit zusammenhängende stärkere „vegetative Resonanz" zurückgeführt. Dazu kommt aber nun noch jene uralte, offenbar der Herdentierzeit entstammende (und auf dieser Stufe lebenswichtige) **„Nachahmungsfunktion"**, die wir ebenfalls der Stammschicht zuschreiben müssen, da sie eben vorzugsweise beim Primitiven und jenen Regressionen wie Massenpsychose, Panik usw. (,auch bei den organisch bedingten Regressionen der Psychosen als „Echosymptome", Perseveration usw.) auftritt. (Auch die Tierdressur beruht z. T. darauf, ferner etwa, dass das Kind anfangs nicht die „schöne" sondern eben spiegelbildliche Hand geben will, ebenso, wenn Verheiratete ähnliche Gesichtszüge dank der mimischen Verständigung bekommen usw.). Sie wird, wie die Stammschaltung überhaupt besonders durch wiederholte, speziell rhythmisch wiederholte Reize ausgelöst, wobei ja auch die Stammaktion selber bekanntlich gern rhythmisch auftritt. Die Reizwiederholung wirkt offenbar mit einer gewissen Summation. Man denke an die fast unwiderstehliche Macht der „Tradition", an jene Bildung von Sprachfamilien und Dialekten durch „Konvention", an den Einfluss der Mode, der Reklame, systematischer politischer Schlagwortpropaganda usw. Die Sprache (besonders der affektiv wirken wollenden Dichter) [8]) macht sich diese Tatsache zunutze durch die Iterativbildung, den Reim (vom hebr. „Gedankenreim", dem noch affektiveren Konsonanz- oder Stabreim bis zum Endreim), den Versrhythmus, die Musik durch den „Kleinrhythmus" des Taktes und den „Grossrhythmus" der Melodie (als Motivwiederholung, Sequenz), die Kunst, durch das rhythmisch wirkende Ornament, usw.. Coué versuchte diese Tatsache, dass Wiederholung immer irgendwie „überzeugend" wirkt, resp. wiederholte Verbalautosuggestion Fremdsuggestion nahezu ersetzen kann, bekanntlich therapeutisch auszunützen.

Dass besonders das gesprochene Wort suggestiv wirkt, hängt damit zusammen, dass der Sprechton noch zusätzlich Affekt übermitteln kann, — ,man denke an den feierlich „gehobenen" Ton bei politischen und Festreden, im Theater, wo in der Kadenz Sopran und Tenor das Maximum an Tonhöhe zu erklettern suchen, sozusagen wieder in Richtung des Abwehr- und Hilfeschreis, eben um affektiv zu wirken (,wobei die hohe Schwingungszahl offenbar Reizwiederholung bedeutet.) Aehnlich affektiv wirkt auch der männlich

---

[8]) ,im Gegensatz zum wissenschaftlichen objektiven Sprachstil, wo bekanntlich möglichst jede (affektive) Wortwiederholung vermieden wird.

tiefe „Brustton der Ueberzeugung". (Jedenfalls hat das Mikrophon wesentlich zur Entstehung der heutigen gigantischen Massenpsychosen beigetragen!)

Neben der Suggestibilität fällt nun beim Primitiven überhaupt seine noch affektivere, resp. **„affektverfälschte" Logik** (resp. „Prälogik" im engeren Sinn) auf, die Kretschmer **„Katathymie"** nannte. Wenn er uns ihretwegen also etwa „verlogen" vorkommt, so dürfen wir nicht vergessen, dass er in Tat und Wahrheit einfach eine andere als unsere Rindenlogik, nämlich eben noch eine „Hirnstammlogik" hat. Sie tritt uns wieder entgegen in der Pseudologia phantastica, den Trinkerausreden, der Altersaffektlabilität, dem Korsakowfabulieren, dem Grössenwahn der Psychosen, den darum oft verhängnisvollen Zeugenaussagen der Kinder, der weiblichen „logique des sentiments" (Ribot), die als „donna e mobile" den Männern ja schon soviel Kopfzerbrechen verursachte usw.. (Auch wir reden etwa noch katathym von einer „schönen" Stadt, wenn wir dort etwas Angenehmes erlebt haben oder finden die heimischen Verhältnisse wie verkleinert, wenn wir aus der Fremde zurückkommen, nicht etwa nur, weil wir womöglich inzwischen gewachsen, sondern auch weil wir durch die Erwerbung weiterer Lebensmöglichkeiten gewissermassen „mächtiger" geworden sind, der Kletterhang erscheint von oben gesehen steiler als von unten (s. u. Bathmophobie, Gephyraphobie, „optische Täuschungen"), die Kindheit kommt uns nachträglich wie verklärt vor, nicht nur, weil wir damals noch vom Kampf ums Dasein verschont waren, sondern auch, weil der vitale kindliche Optimismus das Unangenehme rascher vergessen liess, „Liebe macht blind", usw. usw..)

Völkerpsychologisch erweist sich wieder die lateinische Rasse der nordisch-germanischen gegenüber durch ihre noch affektgebundenere Logik als rückständig, was sie uns einerseits zwar „umgänglicher", andrerseits aber wieder „falsch" erscheinen lässt.

Aehnliche Unterschiede werden wir, konstitutionell festgelegt beim Zyklothymiker und Schizothymiker wiederfinden, wobei, wie wir vorwegnehmen wollen, der erstere noch einen rückständigeren „relativen Hirnstammmenschen", der zweite dagegen den schon „zerebrierteren" „relativen Rindenmenschen" repräsentiert. In der Tat wiegt ja im Norden der schizothymasthenische Dolichozephale, und im Süden der zyklothym-pyknische Brachyzephale vor.

Indem nun also der Primitive (in „ontologischer Denkweise") die von ihm noch besonders stark erlebte Suggestivwirkung des gesprochenen (und geschriebenen) Wortes (resp. der Abbildung überhaupt) nach aussen projiziert und als „Tabu"-gefährlich oder „Mana"-Kraft objektiviert, in die Dinge selbst verlegt[9]), entstehen Animismus und Zauberglaube. **Animismus**

---

[9]) „so wie auch wir gelegentlich noch von einer „bezaubernden" Frau reden, offenbar, da der weibliche Sexualreiz, der „sex appeal" besonders elementar auftritt. (Vgl. auch die Objektivierung als „Amors Pfeil".) Dies, zusammen mit der noch zu besprechenden grösseren Bereitschaft der Frau, auf prälogische (hysterische) Mechanismen zu regrediieren, dürfte jenen verhängnisvollen und zähen Hexenglauben des Mittelalters heraufbeschworen haben („letzte Hexenverbrennung in Mexiko 1873!). Eine ähnliche, sprachlich noch erhaltene Objektivierung ist der „panische Schreck", der eben jene als vis a tergo auftretende Stammschaltung bei grosser Angst charakterisieren will, u. s. f..

wird meist mit „Anthropomorphismus" gleichgesetzt, was aber ungenau ist, da der letztere bereits ein ausgeprägtes Ichbewusstsein mit Analogieschlussvermögen voraussetzt. Vielmehr muss man den Animismus ganz allgemein als die Projektion der (ja noch durchaus begründeten) ängstlichen Grundeinstellung des Primitiven zu seiner Umwelt betrachten, indem er nämlich alles eher als bewegt-lebend d. h. gefährlich annimmt („ähnlich wie sich das Tapetenmuster dem Kind im ängstlichen Fieberdelir zur drohenden Fratze verzieht.) Wie der Hund zu bellen anfängt, wenn sich ein Papier im Wind zu bewegen beginnt, so erregt auch den Primitiven eben noch alles Auffällige, vor allem alles Bewegte, da ja die belebte Natur erfahrungsgemäss mehr Gefahren für ihn birgt als die unbelebte. (Der letzteren sucht er sich daher bei Gefahr als Mimikry durch den alten „Totstellreflex" des Beutetiers, die „Schreckstarre" anzugleichen, eine jener Regressionsformen, die wir noch ausführlich behandeln werden.)

Freilich muss eine weitere Wurzel des Animismus einfach in der noch mangelhaften Unterscheidung von belebter und unbelebter Natur gesucht werden. Aus diesem Grund („neben der noch mangelhaften Anologieschlussbildung) wird ja z. B. auch das Kind durch den Anblick Toter noch gar nicht beeindruckt, oder schlägt etwa einen Stuhl, an dem es sich gestossen hat, so wie noch Xerxes den Hellespont geisseln liess. Wenn selbst die aufgeklärten Athener noch lange Zeit auf dem Prythanaeum einen Gerichtshof gegen „schuldige" Gegenstände besassen, so hielten sich solche primitiv-animistischen Bräuche z. T. auch darum, weil sie psychologisch eine nicht ganz unzweckmässige Affektabreaktion darstellten, wenn auch eben am untauglichen Objekt. Der Affekt ruft nämlich durch die Resonanz des vegetativen Systems, im Speziellen wie wir vorwegnehmen wollen, durch Adrenalinausschüttung quasi der Motorik (als entsprechender Abwehrreaktion), womit erst der „Reflexbogen" geschlossen ist. Das Adrenalin wirkt dabei wie ein „Unruhestoff", es mobilisiert den Gesamtorganismus, stimuliert den Stoffwechsel usw. und dieser Zustand der Beunruhigung wird erst dadurch behoben, dass es durch die Muskelkontraktionen im normalerweise sich anschliessenden „Kampf" abgebaut und seine weitere Ausschüttung gehemmt wird. Das Perfide der „Tücke des Objekts" ist ja nun, dass dagegen keine adäquate Abreaktion, kein Kampf möglich ist. Wir können dann die angesammelte „Wut" resp. den „Mut" nur an „Lückenbüssern" wie untergebenen Mitmenschen usw. „kühlen", während der Primitive hier noch hemmungslos, also eventuell animistisch abreagiert, zumal ja sein Affekt noch stärker, elementarer ist! Kommt es beim Affekt- und Motorik-hemmenden Zerebrationsprozess des Zivilisierten aber gelegentlich, wie wir sehen werden, zu gewissen Inkongruenzen oder „Affektstauungen", so benimmt auch er sich (als hysterisch-neurotische Regression) vielfach wieder animistisch, indem er in „blinder Wut" tote Gegenstände als Lückenbüsser benützt, besonders dort, wo ihm soziologische Hemmungen den eigentlichen Kampf versagen. So stellen der „getretene" Fussball, die „zerbissenen" Zigarren, Bleistifte, Kaugummis usw. solche „Lückenbüsser" zur motorischen Adrenalinabreaktion dar!

Zur animistischen Denkweise trägt auch bei, dass der Primitive noch kein sich deutlich von der Umwelt abhebendes Ichbewusstsein besitzt, wie es eben erst durch die Rindenpräponderanz zustande kommt, sondern besonders mit seinen Stammesgenossen, aber auch z. T. noch mit der Tierwelt verbindet

ihn das mit der erwähnten Nachahmungsfunktion zusammenhängende und ebenfalls der Herdentierzeit entstammende **kollektive Wirbewusstsein** der Hirnstammschicht, auf das wir beim Totemismus noch ausführlich zu sprechen kommen werden.

Zauberglaube und Magie stellen nun einfach das der animistischen Denkstufe entsprechende praktische Verhalten des Primitiven dar. Dabei handelt es sich aber z. T. bereits um durchaus sinnvolle Massnahmen, die nichts anderes als den legitimen[10]) Anfang der wissenschaftlich-technischen Naturbeherrschung bedeuten. Als „Zauber" dagegen erscheinen uns heute alle jene Manipulationen des Primitiven, bei welchem er sich durch Affektprojektionen irreleiten liess. Wenn z. B. dem Primitiven selbst der Anblick der Zornmimik (dank entsprechender Erfahrung und Analogieschluss, resp. dank eben noch verstärkter vegetativer Resonanz) lähmenden „Schrecken einjagt" (,wie noch unsere Sprache animistisch sagt), was ja dem biologischen Zweck der Zornmimik entspricht, so projiziert er diese Wirkung als Mana-Kraft in die Grimasse selber und benützt diese nun seinerseits als Kriegsmaske oder -bemalung gegen seine Feinde. Aehnlich warfen sich ja unsere Vorfahren die Felle der gefürchteten Bären um und stiessen in die Hörner der starken Stiere. Dank Affektprojektion und noch unscharf begrenztem Ichbewusstsein fühlten sie sich dann nicht nur „wie", sondern sozusagen „als" Bären und Stiere, indem sie etwas von der Kraft dieser Tiere zu verspüren glaubten. Ebenso „objektiviert" ja die Geschichte von Jerichos Fall durch Trompeten! (Noch heute ist die Uniform als Rest dieses auffälligen und daher den Primitiven erschreckenden „Kriegsschmuckes" bunter als die Zivilkleidung, ist die Militärmusik mit ihren Trommeln und Pauken und überwiegenden Blechbesetzung noch besonders lärmig; vgl. ferner den gutturalen „Hurrah"-ruf, neuerdings „Heulbomben" usf..)

Ein häufiges Beispiel affektverleitender, kurzschlüssiger Begriffsbildung beim Primitiven ist ferner, dass ihm das Merkmal der Gleichzeitigkeit genügt, um zwei Geschehnisse miteinander in Kausalzusammenhang zu bringen, besonders wenn sie unter dem gleichen Affekt stehen. Wenn z. B. ein verfolgter Neger im Busch an einer Stelle verschwindet, wo nachher eine Schildkröte gefunden wird, so nimmt der Primitive ohne weiteres „Verwandlung" an, einen Vorgang, der uns auch im Traumdenken als „Kontamination" begegnet und den Kindern (sozusagen in Anpassung an ihre Prälogik) noch als „Märchen" weitererzählt wird. Wir konstatieren hier eben jene „Trägheit des Affekts" (v. Uexküll), die physiologisch durch überschüssige, den Reiz überdauernde Adrenalinausschüttung erklärt werden muss. (S. u. „Rachedurst", Haften eines Fluches usw.)

Aehnlich setzt der Primitive affektverleitet ohne weiteres den Teil dem Ganzen gleich, zumal bei seiner noch lebhaft-konkreten Vorstellungsweise schon ein Merkmal genügt, um in ihm das leibhafte Bild des Ganzen zu wecken, vor allem natürlich, wenn damit noch ein starker Affekt verbunden ist. Wieder wirkt bei diesem **Pars-pro-totodenken** das sich ja selbst auch

[10]) So finden wir z. B. in den (babylonischen) „Omen"-texten Sardanapals neben völlig unsinnigen schon scharf beobachtete richtige Kausalzusammenhänge. Ebenso enthält die Apotheke des primit. „Medizinmannes" neben Fetischen usw. bereits richtig verwendete Drogen, usf..

noch nicht scharf von der Umwelt abhebende kollektive Stammbewusstsein mit. Wir dagegen können es eben nur noch „symbolisch", z. B. als „**Analogiezauber**" verstehen. Ein solches Pars-pro-toto ist vor allem der **Fetisch**. So glaubt der Primitive z. B., dass es genügt, der Haare, Nägel usw. seines Feindes habhaft zu werden, um Macht über ihn zu erlangen. (Vgl. auch von diesem Gesichtspunkt aus Kopf-Skalpjägerei, Kannibalismus, Tonsur als Haaropfer usw. [11])

Das Pars-pro-toto ist also Träger der als **Mana**-Kraft **objektivierten Suggestivwirkung** und daher „**tabu**" [12]), was eben so viel wie „gefährlich" und zwar im Sinne eine „noli-me-tangere" bedeutet, indem die suggestive „Beeinflussung" als Kraftübertragung durch Berührungskontakt vorgestellt wird. (Dieser Vorstellung werden wir beim Mesmerschen Missverständnis der Hypnose als „Magnetismus", beim therapeutischen Handauflegen der Christian-Science usw., ferner bei gewissen Bräuchen wie Händedruck, Anstossen beim Zutrinken, „ableitendes" Holzberühren bei Erwähnung von Krankheit usw. noch begegnen. Vielleicht hängt auch die Berührungsneurose z. T. mit der primitiven Tabuvorstellung zusammen, die oft wie eine Ahnung der Ansteckbarkeit von Krankheit erscheint, z. B., wenn gewisse biblische, scheinbar hygienische Tabuvorschriften sorgfältige Entfernung von Nägeln, Haaren, Menstruationsblut usw. verlangen. Ebenso steckt sicher noch von diesem Aberglauben dahinter, wenn das Kind „nichts auf dem Teller übrig lassen soll". Schon in der Tierpsychologie finden wir ähnliche Instinkthandlungen, wobei Raubtiere offenbar eher mit der faeces ihre Spuren verwischen, Beute- resp. Herdentiere dagegen gerade „Duftfahnen" ausstecken wollen. Vielleicht hängt die merkwürdige Tatsache des „flatus suus cuique olet" mit solchen Instinktregungen zusammen.

Aehnliche Macht über den andern verschafft auch sein **Bild**. Der Bildzauber begegnet uns beim Primitiven z. B. als Jagdzauber. So wollen offenbar die „Sandgemälde" afrikanischer Pygmäen, so wie wohl schon jene steinzeitlichen Tierskizzen der Altamirahöhlen den Erfolg der Jagd quasi vorwegnehmen. (Noch heute stecken thüringische Jäger Nägel in die Wildspur.) Solche Vorstellungen dürften auch bei der Entstehung der Bilderschrift mit-

---

[11]) Noch heute pflegen Verliebte gern eine Locke der Geliebten als „Liebespfand" auf sich zu tragen!

[12]) Vgl. auch den Begriff „koscher" des Alten Testaments, resp. Judentums. Der Fetisch (portug. von facticius-„handgefertigt") ist übrigens gewissermassen ein neutraler Kraftüberträger, d. h. die Kraft wirkt je nach dem Wunsche des Trägers. Er besitzt beinahe etwas Persönliches, aber seine Kraft muss von Zeit zu Zeit, z. B. durch Benageln, erneuert werden, -ein Abbild für das allmählige Verblassen der Suggestivwirkung!

Das Amulett (von amoliri-„wegdrängen") hält als apotropaion feindliche Dämonen fern. So sind Masken z. T. Amulette gegen den bösen Blick, ebenso die sog. fica, die Hand mit dem zwischen Zeig- und Mittelfinger gelegten Daumen. Dieses Cohabitationssymbol soll eben den bösen Blick ablenken! (Vgl. auch „fasziniern" von faszinum-Penis.).

Der Talisman endlich (griech. telesma-„geweiht") ist ein „Glückbringer", z. B. in Form bestimmter „Glückssteine" als Ringsteine, etwa mit dem Scarabäuszeichen als Sonnensymbol oder der Aeskulapschlange, die auf den kosmologischen Weltdrachen zurückgeht usw.. (Vgl. noch unser Glücksschweinchen, den Glückspfennig, -also mit verstärkender Paradoxiewirkung, ferner die Mascotte usw..)

gewirkt haben. (Vgl. auch den germanischen Runenzauber mit den allerdings noch unverstandenen griechisch-römischen, in Buchenstäbe geschnittenen „Buchstaben", und wenn seit alters Verliebte ihre Initialen „in alle Rinden schnitten" so liegt auch hier noch solcher Zauberglaube darin. Wir werden später sehen, dass es nicht zufällig ist, dass gerade auf erotischem Gebiet prälogische Regressionserscheinungen noch häufig sind, wie z. B. auch als Ringwechselzauber, Bildzauber mit dem stets auf sich getragenen Bild der Geliebten, die tätowierte Frau auf dem Arm des Matrosen als eine Art „Jagdzauber" usw.. Ueberhaupt ist das Tätowieren typischer Bildzauber, z. B. in Form des Totem- resp. Eigentumszeichens, als „Anker der Hoffnung" beim Matrosen, der eben hofft, wieder an Land zu kommen usw.). Entsprechend dem Dorian-Graymotiv kann man mehr oder weniger allgemein den Ursprung der darstellenden Kunst auf Bildzauber zurückführen, von den Ahnen- und Götterbildern bis zu den profanen „Denkmälern" von heute. Auch das Ornament entspringt dem Bildzauber, z. B. als Augenornament gegen den bösen Blick, wobei eben die rhythm. Wiederholung affektiv verstärkt. In der Volksmedizin (‚vgl. vor allem als Hahnemanns Homöopathie: similia similibus curantur!) finden wir noch heute Spuren der mittelalterlichen „Signaturlehre", nach der z. B. das Johanniskraut Wunden heilen soll, da seine vom Stiel durchbohrten Blätter darauf hinweisen; ebenso „wirksam" sollen die menschenähnlichen „Alraunwurzeln" sein usw.. Vielleicht liegt auch im Puppenspiel unserer Kinder (sozusagen in Anpassung an ihre Prälogik) noch Analogiezauber, wenn ihnen, die sich ja quasi unter lauter „Riesen" befinden, durch solche „Macht über noch kleinere Wesen" nicht einfach Mut gemacht werden soll, ähnlich wie mit den Märchen von „Zwergen".

Auch das Spiegelbild kann Pars-pro-toto sein (‚vgl. Narzissusmotiv, die noch heute verbreitete Scheu, Spiegel zu zerbrechen usw.), ebenso der Schatten (Peter-Schlemihlmotiv). Auch das Traumbild hat für den Primitiven Pars-pro-toto-Bedeutung (‚"Inkubationsträume" der Wallfahrer in den Dionystempeln, wie noch heute z. B. in der Kathedrale des hl. Dionys auf Naxos). Als Kehrseite des Bildzaubers verbietet dagegen das zweite mosaische Gebot, Gott abzubilden, der Basiliskenblick tötet [13]) (‚vgl. das „verschleierte Bild zu Sais", Loths Weib usw.). Beim „Kotau", der Verbeugung, (die übrigens schon in der Tierpsychologie, z. B. beim Hund, offenbar als Gegensatz zur aufgerichteten Angriffsstellung angedeutet vorkommt), wird vermieden, den Beherrscher anzusehen usw.. Vielleicht gehört z. T. auch das neurotische Schielen hieher, eben als ein „Die-Gefahr-nicht-sehen-wollen", zumal auch der Neurotiker wieder an verstärkter affektiver Resonanz leidet.

---

[13]) Das deutsche Wort Blick ist typisch verwandt mit Blitz. Wirklich ist ja das Auge besonders expressiv. Noch im heutigen Sprachgebrauch werden Blicke „geworfen", gibt es „durchbohrende, vernichtende, entweihende" (vgl. Gygesmotiv) Blicke. Noch Kepler meinte, das Fernrohr „schärfe" den Blick. Der Basilisk stellt übrigens, wie überhaupt jene „Lindwürmer" der babylonisch-biblischen, indischen u. a. Kosmogonien vielleicht eine dumpfe Erinnerung an die Saurierzeit dar? (Wenn dieser „Urdrache" andrerseits aber in jenen Kosmogonien gerne wieder mit Chaos-„Tohuwabohu" umschrieben wurde, aus welchem die Welt entstanden sei, so spiegelt diese „Entstehung aus dem Nichts" psychologisch einfach die Bewusstseinsgenese, s. u.)

Vor allem gilt dem Primitiven auch der **Name** als Pars-pro-toto, indem er gewissermassen den Inbegriff des andern darstellt, mit welchem dessen Erinnerungsbild eben besonders gut reproduziert werden kann. Hier haben wir nun jenes „nomen atque omen“ (Plautus) und „nomina sunt odiosa“ (Cicero) im engeren Sinne. Unter diesem Gesichtspunkt wird das dritte mosaische Gebot verständlich, ebenso die Scheu des Primitiven, seinen Namen zu nennen, „da er ihm gestohlen werden könnte“, ferner die für Freunde reservierten Cognomina, das „Rumpelstilzchenmotiv“, wo der Teufel seine Gewalt verliert, sobald sein Name erkannt wird. „Rumpelstilzchen“ selber stellt eine tarnende Umschreibung (des am Pferdefuss hinkenden, von der Kirche degradierten und vielleicht daher so rachsüchtigen Totemwesens), d. h. einen „Euphämismus“ dar. Da es eben gefährlich ist, den Teufel zu „zitieren“, „an die Wand zu malen“ usw., entstellt man seinen Namen also als affektiv bedingte „Fehlleistung“ zu „Pfui Deibel“, nennt ihn prophylaktisch „Gott-sei-bei-uns“ oder fügt „unberufen-teuteuteu“ hinzu (‚worin wohl eine auch dem Wort Teufel zugrunde liegende Speigebärde zu suchen ist? Die Endsilbe „-el“ kam vermutlich durch Quereinfluss von „Engel“ zustande.) Psychologisch stellt der Euphämismus eine Art Selbstschutz dar, so wie auch wir noch mit starkem, resp. unangenehmem Affekt verbundene Dinge wie coitus, faeces usw. als „Verkehr“ „Stuhl“, umschreiben. Auch das Vergessen unsympathischer Namen als Fehlleistung ist damit verwandt, usw..

Andrerseits kann man aber nun durch besonders kräftige (resp. affektive) Worte Macht über andre erlangen. Vermutlich, weil wie wir sahen, der Tonfall eben noch zusätzlich Affekt vermittelt, erhielt sich gerade der Wortzauber besonders lange. (Vgl. die möglichst auffälligen „Zauberworte“ wie „Abrakadabra“, „Hokuspokus“ usw., der Bannfluch, der Eid als Gottesurteil, weshalb noch heute Meineid besonders streng bestraft wird und ein „Gotteslästerungsparagraph“ St. G. 261 besteht, typ. archaisierende Grussformeln, Trinksprüche, „Devisen“, der Segen [14]), das Gebet, mit seinem bekräftigenden „Amen“, besonders seine quantitative Auffassung im Buddhismus (Gebetsmühle) und Katholizismus (Rosenkranz). Der Vorwurf ist ein „Anwurf“ (‚vgl. „Diabolus“-Ankläger von diaballein - anwerfen), eine Beleidigung haftet (‚s. o. Trägheit des Affekts infolge überschüssiger Adrenalinausschüttung) und muss z. B. nach studentischem Brauch als Mensur noch heute „mit Blut abgewaschen“ werden; daher auch die formelle „Entschuldigung“, das „Verzeihen“, die Absolution, jenes „Das-lezte-Wort-haben-

---

[14]) Vgl. z. B. als typischen Analogiezauber den mittelalterlichen „Strasburger Blutsegen“: „Wie Jesus sagte: Jordan stehe, so stehe du Blut“, ähnlich die „Merseburger Zaubersprüche“ u. a. bis zu unseren „Alpsegen“, „Jagdsegen“, Taufsegen, Neujahrswünsche u. a. „Gratulationen“ usw.. Wenn übrigens noch heute auf dem Lande dem Kind gerne als Taufname derjenige des betr. Kalenderheiligen gegeben wird, so steckt auch darin noch Wort- resp. Namenzauber. Tatsächlich ist es ferner auch nicht gleichgültig, ob ich mein Kind Hans oder Caesar nenne. Seltene Namen geben ihm schon in der Schule eine ev. ungesunde Sonderstellung. Auch in dieser Beziehung gilt also gewissermassen das Nomen atque omen!

Was die ja noch heute gerichtlich strafbaren „Schimpfwörter“, wie z. B. das anus = After, alte Frau der Römer oder das mundartliche „Siech“ und „Chaib“ = Kadaver betrifft, so wünschen sie eben dem Widersacher Alter, Krankheit und Tod an!

wollen“, das Wertlegen auf die letzten Worte Sterbender usw.. Auch wir beginnen gelegentlich im Affekt nicht nur wieder „laut zu denken“, sondern auch zu fluchen, wobei als Kompromiss zwischen Fluchbedürfnis und Fluchverbot eben jene Euphämismen zum Vorschein kommen. Dabei sind letztere typisch zur motorischen Abreaktion, sozusagen kompensatorisch, länger als das ursprüngliche Wort!)

Wir sprachen soeben von Fluchverbot und erinnern uns nochmals an die beiden ersten mosaischen Tabugesetze: gerade, weil durch Bild- und Wortzauber Macht über andre erlangt werden kann (,und also nicht nur als Selbstschutz gegen die eigene Erregung, wie wir oben ausführten) darf Gottes Bild nicht hergestellt und sein Name nicht genannt werden. (Vgl. auch den antiken Brauch, Meineidigen die Zunge abzuschneiden).

Hier treffen wir auf neue, soziologisch bedingte Faktoren im primitiven Denken, mit denen wir uns noch eingehend zu beschäftigen haben werden. Hier bekommt nämlich das **„Tabu-gefährlich“** die weitere Bedeutung **„heilig“**, womit wir auf den eigentlichen Hauptfaktor in der Entstehung des eingangs festgestellten Dualismus in unserem Geistesleben stossen. Wir werden nämlich sehen, dass diese **Doppelwertung,** und mit ihr grosse Teile der Prälogik überhaupt zufolge ihrer soziologischen Zweckmässigkeit für die regierende Schicht bis heute persisitierten, und zwar nicht nur als „Aberglaube“, sondern vielmehr auch als „Glaube“. Diese soziologisch-affektiven Gründe müssen wir also vermuten, wenn wir bis heute noch Reste jenes ontologischen (eben affektverleiteten) Nomen-atque-omendenkens antreffen (s. u.).

Mitdeterminierend für das zähe Ueberleben solcher Prälogismen (,-alles, was sich erhält, ist in der Regel mehrfach determiniert), wirkte etwa noch, dass die Suggestivwirkung vor der Entdeckung des objektiven, wissenschaftlichen Begriffs, wie wir sehen werden schwer zu durchschauen war. Wenn z. B. der Primitive auf der Jagd sein Wild verfehlte, so neigt er dazu, den Fehler eher in ungenauer Ausführung des (vorangehenden) Jagdzaubers als in seiner mangelhaften Schiesstechnik zu suchen. Das tatsächliche häufige Gelingen der Suggestion (z. B. auch als nicht unzweckmässiges Abreagieren unproduktiver Erwartungserregung durch Jagd- und Kriegszaubertänze, was ihn tatsächlich als „Siegesgewissheit“ leistungsfähiger machte), hielten ihn eben davon ab, die wahren Kausalzusammenhänge zu suchen. Dazu kam auch einfach die noch ungenügende Erfahrung, die noch mangelhafte „Statistik“, indem, wie erwähnt, das Auffällige, affektiv Erregende zu Trugschlüssen verleitete, (vgl. z. B. die „Prophezeiung“ der Auguren aus dem unberechenbaren Vogelflug, der Hepatoskopen aus der unregelmässigen Leberkonfiguration des Opfertieres, ferner die Auspizien aus Donner und Blitz usw. ähnlich wie noch heute die Wahrsagerei aus dem Kaffeesatz, aus dem Bleigiessen in der Neujahrsnacht, aus den Handlinien usw.. Aehnlich sollen das seltene vierblättrige Kleeblatt, die schwer teilbaren Zahlen 7 und 13, die unberechenbar fallenden Würfel und Karten, die über den Weg laufende schwarze Katze, das Berühren von Buckligen, -Missbildungen sind eben göttliche „monstra“, usw. Glück oder Unglück „bringen“.) Wenn gewissen Fehlleistungen, wie Umwerfen des Salzfasses (,Salz war im Altertum besonders kostbar) usw. Zukunftsbedeutung beigemessen wurde, so liegt insofern ein Korn Wahrheit darin, als sich dadurch eben, wie wir noch ausführen werden, gewisse „Inkongruenzen zwischen Ich und Es“ verraten, die das Gelingen eines Vorhabens wirklich beeinflussen können. Aehnlich verhält es sich

mit der Traumdeutung, indem z. B. ein Reisetraum den Wunsch, „wegzugehen“ anzeigt und insofern wirklich bedeuten kann, dass „man demnächst eine Reise tun wird“. (Unter diesem Gesichtspunkt gleicht also z. B. der noch zu besprechende psychanalytische „Rorschachversuch“ jenem Kaffeesatzwahrsagen usw.!)

Dieses mangelhafte Durchschauen der Suggestivwirkung bewirkte dann eben jenes skrupulöse Festhalten am „Zeremoniell“, an der „geheiligten Tradition“, (vgl. „religio“) nach Lactantius von religare - „nochmals sorgfältig überlesen“,[15]) archaisierende Priestergewänder und Kultsprache usw.,[16])) zumal die ängstlich-skrupulöse Einstellung (als „Glaube“) ja gerade Voraussetzung zum Gelingen der ganzen Autosuggestion war. Zudem kann man von einer auch schon durch jene „Nachahmungsfunktion“ bedingten „Trägheit“ gerade auf „kultischem“, d. h. mehr die allgemeine „weltanschauliche“ Einstellung zum Leben betreffenden Gebieten reden, da hier das praktische Leben weniger leicht korrigieren konnte.

Wieviele Misserfolge brauchte es also, bis aus der Magie Wissenschaft wurde! Trotzdem zeigt die primit. „Prophezeihung“ bereits das **Prinzip aller Wissenschaft,** nämlich das **„savoir pour prévoir“** (Comte)! Wenn nämlich die Begriffsbildung, wie oben erwähnt „Aehnliches zusammenfassen will, um dagegen rationeller reagieren zu können“, so erreicht sie dies eben vor allem dadurch, dass sie die Geschehnisse im Kausalnexus post hoc-propter hoc ordnet. (Vgl. Sardanapals Omen-texte mit der stereotypen Formel „wenn..., dann ... “ usw.)

Besonders als die Menschen dank Waffen und Werkzeugen sich aus den geschützten Wäldern in die Tiefebenen der grossen Flussläufe wagten und zu Ackerbau und Viehzucht übergingen, fanden sie die Musse, „nachdenkend“ „Erfahrung auf Vorrat“ (Mach) zu sammeln. Wenn dabei z. B. die Babylonier die jährlichen Ueberschwemmungen, ja primitiv-autistisch auch ihr persönliches Einzelschicksal noch unter dem direkten „Einfluss“ der begleitenden Gestirnkonstellation glaubten, so nennen wir das heute Astrologie [17]). Andrerseits zwangen sie aber diese Ueberschwemmungen jährlich zu erneuter Landvermessung, wodurch die geometrische Begriffsbildung (zu Linie, Dreieck, Kreis usw.) veranlasst wurde (,zu der die Natur eigentlich ausser etwa der Mondscheibe, dem Meereshorizont usw. kaum Vorbilder lieferte. Uebrigens zeigte schon das Ornament geometrische Formen, wie Zickzacklinien, Punktierung, den Meander usw., falls es sich nicht an Naturvorlagen, wie bes. an die Blattform hielt, - die Blätter des Baumes treten eben in jener

---

[15]) Vgl. auch in den Ausdrücken „Moral“ und „Sittlichkeit“ ist diese prälogische Moralbegründung noch deutlich.

[16]) Wie schon bei den Babyloniern das ältere Sumerisch, so ist bei den Katholiken heute Latein, und bei den Protestanten das Deutsch des 16. Jahrhunderts Kultsprache, der heutige Shintotempel stammt seiner Bauart nach noch aus der Pfahlbauerzeit usw..

[17]) „Horoskop = das die Geburt „anschauende“ Sternbild. Dass heute selbst grosse Tagesblätter wieder Horoskope in ihren Spalten bringen, ist ein typisches Symptom der gegenwärtigen Geisteskrise (s. u.). Wissenschaftlich feststehend sind höchstens gewisse „terrestrische Rhythmen“ im Zusammenhang mit Ebbe und Flut, resp. Neu- und Vollmond (Menses, Geburten, Todesfälle) (De Rudder u. a.).

„rhythmischen Wiederholung“ (s. o.) auf! Solche psychologischen Gründe erklären wohl auch die auffällige Ubiquität vieler Ornamentformen, ohne dass man z. B. für die Gleichartigkeit ägyptischer und aztekischer Ornamente die Wegenertheorie einer urspr. Landbrücke zwischen den Kontinenten heranzuziehen braucht.).

Aehnlich veranlasste die Viehzucht die arithmetische Begriffsbildung (als Zahl), (weshalb z. B. die keine Viehzucht treibenden Botokuden buchstäblich noch heute nicht bis drei zählen können!) Dabei leiteten die Babylonier ihr Sexagesimalsystem von den Mondphasen, die Römer ihr Dezimalsystem von der Zählgebärde der Finger („vgl. noch das italienische „Mora“-spiel!) ab. Wie wir sehen werden, wurde mit der Zahl der Begriff katexochen, der eigentliche Begriff der Wissenschaft geschaffen. Daneben finden wir aber eben auch auf dieser Stufe noch mannigfachen Analogie-, z. B. als sog. Fruchtbarkeitszauber, der sich ähnlich der Astrologie z. T. bis heute erhielt. Wenn z. B. die Germanen an der Wintersonnenwende die Sonne als brennendes Rad über ihre Aecker rollten und die Burschen in der Neujahrsnacht die Mädchen in den Betten überraschten und mit Ruten auf die Geschlechtsteile schlugen, um Unfruchtbarkeitsgeister auszutreiben, so machte die Kirche aus der Sonnenwende den Geburtstag Jesu unter Kombination des Mythos vom sterbenden und wiederauferstehenden Sonnengottes mit der Messiasidee (Drews, s. u.), und aus der Rute wurde Weihnachtsbaum und Niklausrute. Das Menschenopfer durch Kreuzigung als Fruchtbarkeitszauber, überhaupt das Kreuzzeichen, die Swastika als altes Sonnensymbol begegnet uns in allen jenen orientalischen Sonnenmythen wieder wie im ägyptischen Osiris-, im babylonischen Tammuz-, syrischen Adonis-, persischen Mithras-, kleinasiatischen Attis- und griechischen Dionyskult. Die weibliche Partnerin Isis, Ischtar, Astarte, Kybele usw. wurde zur Mutter Jesu. Auch die Beschneidung, die Mannbarkeitsriten, angeblich „Mutproben“, tatsächlich Exorzismen von Unfruchtbarkeitsdämonen, sind also Fruchtbarkeitszauber. Ebenso hat der Keuschheitsbegriff damit zu tun, indem das intakte Hymen wie auch z. B. die „Hottentottenschürze“, wohl überhaupt der Lendenschurz, ähnlich Nasen- und Ohrenringen, Lippenpflöcken usw. das Eindringen von Dämonen verhindern soll.

Die orgiastischen Vegetationsfeste wurden nicht nur symbolisch, sondern (als pars-pro-toto) eben als eigentliches Mitmachen mit den Naturvorgängen, resp. als „magischer Teil der Arbeit“ verstanden, während die Kirche daraus, sich zähem Volksbrauch klug anpassend, den harmlosen Karneval, die Maifeier („vgl. Maibaum resp. Blumenstrauss ursprünglich als Phallussymbol) usw. machte. An das Menschenopfer der Kornjungfrau erinnert nur noch die „Züpfe“. Ebenso ist das aus dem Schimmelreitermotiv bekannte Menschenopfer bei der „Grundsteinlegung“ verschwunden. Durch die noch heute in Korsika angetroffene „Couvade“ will der Mann die die Geburt hemmenden Dämonen von der Frau weglocken, usw. usw..

Später wurden diese magische Handlungen nicht mehr verstanden, sondern von der **„Mythologie“** neu gedeutet oder nur noch den Kindern als **„Märchen“** erzählt; so jene Sonnenmythen als Geschichte von Simson („Sohn der Sonne“, der seine Haare d. i. Strahlen verliert), von Dornröschen, von Siegfried, der Brünnhild (d. i. die „gepanzerte“, hartgefrorene Erde) wachküsst usw..

Wenn sich besonders **auf dem Lande** noch solche Fruchtbarkeitsriten u. a. Magismen wie Bannritt, Alpsegen, Anbringen eines Hufeisens an der Stalltüre, Brotkult, - man darf das Brot nicht wegwerfen, den Laib nicht anstechen, nicht verkehrt hinlegen, man bekreuzt sich vor dem Anschnitt usw. hielten, so hängt das damit zusammen, dass der Bauer von jeher rückständig war (vgl. paganus-Heide, colonus-clown,) sei es mangels Verkehr, oder wegen seiner noch immer schweren körperlichen Arbeit („die Landwirtschaft eignete sich eben wegen dem „Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag“ wenig zur Industrialisierung), sei es, weil er noch eher unberechenbaren Naturgewalten ausgeliefert ist, (die Metereologie hat es noch heute wenig über die alten „Bauernregeln“ hinaus gebracht.)

Trotzdem liegen, wie schon oben angedeutet, die **Hauptgründe für das Persistieren von Prälogik** nicht nur als Aberglaube der Unterschichten, sondern auch, wie wir sehen werden, als religiöser und philosophischer „Glaube“ der Oberschicht **weniger auf psychologischem, als auf soziologischem Gebiet!**

Um dies zu verstehen, müssen wir nochmals zur Welt des Primitiven zurückkehren, die wir bisher unvollständig beschrieben haben. Wir finden hier nämlich gewisse weitere Züge, die dem logischen Denken noch schwerer als das Bisherige zugänglich sind. Schon bei den Steinzeitgräbern fallen uns nämlich eigentümliche Bestattungsbräuche auf, wie Fesselung in Hockstellung, Beigabe von Nahrung, Waffen, Schmuck usw., die in ihrer Gesamtheit auf den sogenannten **Seelen- oder Jenseitsglauben** hinweisen.

Der Seelenglaube lässt sich zwar z. T. schon auf die animistische Affektprojektion zurückführen, indem die Beobachtung, dass Verwundete verbluten und dabei ihr Leben „aushauchen“, den Primitiven dazu führte, als eigentlichstes pars-pro-toto oder **Manaträger katexochen**, d. h. eben als Lebensprinzip oder Seele das **Blut** oder auch den **Atemhauch** anzunehmen. (Vgl. animus-anima als Hauch und Seele, ebenso hebr. roach usw.[18]) Daher das Schächten, um nicht beim Essen eine „Seele-zuviel“ zu bekommen, was soviel wie Besessenheit-Krankheit bedeuten würde. Ebenso dürfte wohl auch hier der ursp. Sinn des Aderlasses zu suchen sein. Blutzauber steckt auch noch in der Blutrache, der Mensur, im Kannibalismus, selbst im Abendmahlsmotiv, wie in der neudeutschen „Blubomystik“. Aehnlich will der rituelle Kuss, der primitive „Nasengruss“ mit dem Atem Seele übertragen, usw.. Wenn also auf diese Weise das ontologiscne Denken zum Dualismus Leib-Seele führte, so war doch dieser Dualismus aus demselben Grund noch ein durchaus stofflicher und somit noch kein echter. Vielfach besteht sogar „Pluralismus“. indem z. B. die Bataker 7 Seelen kennen. (Entsprechend ist eben auch das

---

[18]) Dabei spielte sicher das Sichtbarwerden des Atemhauches bei Kälte mit. (Vgl. auch die „Emanationen“ und „Materialisationen“ der Spiritisten.) Im Alten Testament ist der (noch polytheistische) „Elohist“ eher „Humoralist“ (Blutseele), der „Jahwist“ eher „Pneumatiker“ (Hauchseele). Uebrigens wurde auch das Feuer vielfach als Seelenäquivalent angenommen, wobei wohl seine kulturelle Bedeutung (Metallverarbeitung, Fleischzubereitung usw.) mitwirkte („vgl. die Prometheussage, ferner noch das „ewige Licht“, die Kerzen der kathol. Kirche, die persisch-indische Feuerbestattung, die Kerzen auf dem Geburtstagskuchen, Redensarten, wie „sein Lebenslicht ausblasen“ usw.).

primitive Ichbewusstsein noch kein einheitliches!) Als weitere Komponente zur Entstehung der Seelen- und besonders der Jenseitsvorstellung muss das **Traumerlebnis** genannt werden, besonders in Anbetracht seiner ontologischen Auffassung durch den Primitiven und der Tatsache, dass bei ihm der heutige „qualitative" Unterschied zwischen Wach- und Traumdenken noch fehlte. So sah im Traum der Primitive vielleicht einen Verstorbenen wieder oder machte eine weite Reise, während ihm seine Umgebung nachher versicherte, dass sich sein Körper nicht vom Lager bewegt habe.

Ferner wirkte bei der Vorstellung des Weiterlebens nach dem Tode sicher auch der **Unsterblichkeitswunsch** in katathymer Weise als „Vater des Gedankens" mit. Dieser Unsterblichkeitswunsch ist gewissermassen nur so alt wie jene biblische „Erkenntnis von gut und böse", d. h. (im ursprünglichen Sinn des der Paradiessage zugrundeliegenden Gilgameschmotivs) von Leben und Tod. Wie dem Kind eben der Tod noch keinen Eindruck macht, so fehlt dem Primitiven in seinem ursprünglich dumpfen Herdenbewusstsein der Begriff des individuellen Todes. Daher jenes fast ubiquitäre Sagenmotiv anfänglicher Unsterblichkeit! (Die spätere moralisierende Umdeutung der Paradiessage als „Sündenfall" war dagegen, wie wir sehen werden, soziologisch bedingt.)

Zum vollen Verständnis jener Bestattungsbräuche müssen wir nun nur noch wissen, dass der Primitive auch den Begriff des natürlichen Todes nicht kennt. Für ihn ist jeder Tote von vornherein ein Ermordeter, was mit psychologischem Zwang (eben als Trägheit des Affekts, s.o.) Rache verlangt. Ist keine Wunde sichtbar, so vermutet der Primitive als Todesursache z. B. den „bösen Blick" (s. o.) und benützt dagegen als (später als Schmuck missverstandene) Amulette Halsketten von Tierzähnen, auffällig glänzende und farbige „Edelsteine" usw., (s. o.).

Aus der Auffassung des Toten als eines Ermordeten lässt sich nun die primitive **Angst vor dem Toten,** nämlich vor seiner Rache begreifen, wobei die „Schuld" infolge des noch undifferenzierten Wirbewusstseins oft kollektiv empfunden wird. Ausdruck dieser Angst sind eben jene Bestattungsbräuche. Wenn z. B. jeder Vorübergehende einen Stein aufs Grab wirft („so wie noch heute die Leidtragenden eine Handvoll Erde auf den Sarg werfen), so soll dieser Steinhaufe, aus dem später unser Grabstein als „Denkmal" entstand, ursprünglich den Toten am Wiederaufstehen hindern. Ebenso ist die erwähnte Fesselung in Hockstellung zu verstehen, ferner wenn der Tote im Höhlengrab nach dem Innern zusieht, damit er den Ausgang nicht mehr finde, wenn ihm noch heute „die Augen zugedrückt" werden, wenn er „geborgen" wird und bei ihm „Totenwache" gehalten wird. Wie früher „mit Sack und Asche" tarnen auch wir uns noch mit dunkeln „Trauerkleidern", damit uns der Tote nicht wiedererkennt, und wenn man den Hut vor ihm abnimmt, schöne Nachrufe verfasst („de mortuis non nisi bene!), sich bei seiner Erwähnung bekreuzt und prophylaktisch sagt „Gott hab' ihn selig!" so steckt hinter all diesen „Ehrenbezeugungen" im Grunde nichts anderes als die alte Angst vor dem „revenant"! Verwandt mit diesen Vorstellungen ist die primitive Auffassung der Krankheit als „Besessenheit", eben als „Eine-Seele-zuviel-haben", indem Seelen Verstorbener rächend in einen Ueberlebenden fahren können. Daher die lärmigen Exorzismen der „Medizinmänner", das Trommeln der Schamanen („vgl. schon Davids Harfe

gegen Sauls „Geist“), die dabei (als Analogiezauber) maskiert z. T. als solche Dämonen selber auftreten, um sich „besiegen“ zu lassen. (Aus solchen priesterlichen Pantomimen ging ja dann das Theater hervor, während jene Exorzismen in der Medizin besonders bei den Geisteskrankheiten als „traitement moral“ bis zur Neuzeit persistierten, s. u.).

Wenn, wie wir sahen, die Primitiven dem Toten auch noch Nahrung, Waffen, Schmuck usw. mitgaben, so geschah dies z. T. darum, weil diese Dinge eben als Eigentum des Verstorbenen „tabu“ waren, zugleich aber bewiesen solche Massnahmen wieder jenen Jenseitsglauben. So liessen sich z. B. die sumerischen Könige noch mit ihrem ganzen Hofstaat begraben, in Indien wird z. T. noch heute die Witwe mitverbrannt usw., später aber milderten sich diese Menschenopfer (,vgl. auch das Messiasmotiv mit typisch kollektiver Schuldauffassung) zu Tieropfern, wie dem „Sündenbock“ usw., wobei die Isaak- und Iphigeniegeschichte offenbar den Uebergang zu motivieren versucht. Indem die Königsgräber wohnlich zu Tempeln ausgebaut wurden, sozusagen um den Toten an seine neue Wohnstätte zu fesseln, und indem die Opfer auf dem Grabstein als „Altar“ regelmässig wiederholt wurden (,vielleicht als Wiederholungszwang oder einfach, weil dies das Weiterleben des Toten verlangte), entstand der eigentliche Totenkult.

Je mächtiger nun der Tote im Leben gewesen war, um so grösser die Angst vor seiner Rache. So verstehen wir, wie mit dem Aufkommen grösserer Staatengebilde unter Führung Einzelner aus dem **Toten- oder Ahnenkult** der Kaiserkult, vom ursprünglichen „Gottkönigtum“ bis zum ja heute noch persistierenden „Gottesgnadentum“ entstand. Nach der **„social anthropology“** (Frazer, Tylor, v. Cunow u. a.) haben wir hier den eigentlichen **Ursprung der Religion,** die also ihrem Wesen nach Staatsreligion ist, — eine Konzeption, die wir im Folgenden weitgehend bestätigt finden werden.

Auf der Nomadenstufe fehlte mit eigentlichen Grabstätten auch noch ein richtiger Totenkult. Das Verschwinden und „Doch-da-sein“ des verstorbenen Stammeshäuptlings (,resp. das Ueberdauern des entspr. Angstaffekts) erklärte sich der Primitive dadurch, dass der Tote als Totemtier verwandelt weiter lebe und insofern unsichtbar sei, als er aus den andern Exemplaren der Gattung nicht herauszukennen war.[19]) Deshalb musste dann die ganze Gattung bei der Jagd geschont werden, resp. durften solche Tiere nur bei besonderen Anlässen in gemeinsamem Mahl verzehrt werden (,vgl. „Abendmahlsmotiv“ mit typischem Blutzauber, das Freitagsfasten usw.). Noch heute werden vor der Jagd Waffen und Hunde „geweiht“, indem dabei die Schuld prophylaktisch auf diese abgewälzt wird.

Bei der Entstehung des **Totemismus** wirkte vielleicht eine Ahnung phylogenetischer Verwandtschaft mit der Tierwelt mit, wozu die primitive Unkenntnis der Konzeption kam. (Vgl. das altgermanische Hollenteich-Storchmotiv wird heute noch den Kindern als Märchen erzählt usw.) Solche Verwandlungen in Tiere finden wir neben der ägyptischen, indischen usw. Seelenwanderungslehre noch im Hexenglauben (,z. B. mammadonna im Rätoromanischen für Grossmutter und Schmetterling, der, wie auch die „butterfly“ nachts heimlich die Kühe melken soll) und in den Tierfabeln. Dank

---

[19]) Vgl. die tierhaften Ahnenköpfe der „Totempfähle“.

der Waffenfindung wurde die ursprünglich meist ängstliche Einstellung des Primitiven zur Tierwelt zu einer überlegen-spöttischen, die Jagdzaubertänze in Tierverkleidung wurden zu humoristischen Darbietungen. Nur einzelnen Eigenschaften der Tiere gegenüber, wie Adlerflug, Sperberauge, Löwenkraft usw. blieb ein gewisser Neid zurück, wie er in jenen Tierfabeln und ferner in der Wahl des Totemtieres zum Ausdruck kommt. Reste des Totemismus finden wir noch in den Wappentieren, in den mythologischen Doppelwesen wie Kentauren, Pegasus, Engel, Teufel, in der „Katasterierung" der Totemgötter zu Fixsterntierkreisen, in gewissen epitheta ornantia oder Begleittieren der später aus soziologischen Gründen vermenschlichten Götter, wie „eulenäugige" Athene, Rabe Wotans, Aposteltiere usw., in tierischen Krankheitsbezeichnungen wie Lupus usw. (s. o. Krankheit als Besessenheit).

Wie gesagt, entstand erst auf der sesshaften Ackerbau- und Viehzuchtstufe ein eigentlicher Toten- und Ahnenkult, resp. mit der Entstehung grösserer Staatengebilde der Kaiserkult. So wuchsen die Grabhügel über den gefürchteten (,und zum Zeichen ihres Weiterlebens als Mumien konservierten) Pharaonen zu jenen riesigen Pyramiden. Die regelmässigen Opfer usw. verlangten einen eigenen Priesterstand, der nun im Dienste des Kaisers und dabei im eigenen Interesse den Toten- und Ahnenkult durch Aufstellung einer **religiös motivierten Moral und Sittlichkeit** (mit individueller Jenseitsbestrafung und -belohnung) zur Staatsreligion ausbauten. So begründeten bekanntlich Hammurabi-Mose ihren Kodex rein autoritär damit, dass sie behaupteten, sie hätten die Gesetzestafeln von Gott selber eingehändigt bekommen („Offenbarung"). Diese ersten Gesetze bestanden, wie schon erwähnt, typisch in lauter Tabuvorschriften, d. h. Verboten: „Du sollst nicht . . .", da eben das Recht des Stärkeren in der Beschränkung des Schwächeren besteht. Indem aber dabei das tabu - gefährlich durch die autoritär-religiöse Begründung eine verstärkte affektive Betonung im Sinne von „heilig" bekam, entstand jene Doppel- resp. Ueberwertung, die wir unter Anlehnung an Nietzsches Terminologie **„Sklavenperspektive"** nennen können. Wenn sich diese, wie der ganze damit zusammenhängende prälogische Vorstellungskomplex in der Folge als der regierenden Schicht nützlicher „ideologischer Verteidigungsapparat" erwies, so dürfen wir doch nicht, wie es die Aufklärer des 18. Jahrhunderts taten, von „bewusstem Priesterbetrug" reden. Herrscher wie Beherrschte waren eben auf dieser Stufe noch gleicherweise in affektverfälschtem prälogischem Denken befangen. Wenn die Magie ein vielfach noch affektverleiteter Versuch der Naturbeherrschung war, so stellte diese religiös motivierte Moral davon nur einen Sonderfall dar, nämlich den Versuch, mit prälogischen, suggestiven Mitteln Macht über die grösste der Naturgefahren, über den Mitmenschen zu erlangen. „Primo in orbe fecit deos timor", sagte schon Petronius, d. h. die Religion ist Affektprojektion, und zwar weniger Wunsch- (,vgl. Unsterblichkeitswunsch) als eben vor allem Angstprojektion (,vgl. Jenseitsvergeltung). So leitete auch Cicero „religio" von religare im Sinne von „Bindung, Hemmung" ab (,vgl. die „gebundene" Gebetsstellung der Hände, das Knien dabei mit gesenktem Haupt usw.).

Diese **Doppelwertung** resp. Schichtung in eine „Herren- und Sklavenperspektive" wurde dann noch besonders dadurch gefördert, dass die schon kultivierteren und daher unkriegerischer gewordenen Ackerbauer der Stromländer immer wieder von aus den Waldgebirgen nachdrängenden Nomaden über-

fallen wurden und als Sklaven nun die Minderwertigkeitsgefühle des Unterdrückten kennen lernten. So unterjochten die „hellhäutigen Arier“ die kultiviertere Urbevölkerung Indiens, die Babylonier die Sumerer, die Assyrer die Babylonier, die Juden die Kanaaniter, die Römer die Griechen, ein Vorgang, der sich dann in der Völkerwanderung, und in gewissem Sinne bis heute wiederholte. So entstand z. B. erst der Begriff der Arbeit im ursprünglichen Sinn von arebeit, ponos-Mühe, Pein. Wieder enthält die Paradiessage noch eine Erinnerung an die frühere „arbeitslose“ Vorzeit mit anschliessender religiös-moralisierender Begründung. Das biblische ius talionis „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ stellt zwar eigentlich einfach das Tauschhandelsprinzip „do ut des“ der Ackerbau-Viehzuchtstufe dar. Indem es aber praktisch nur unter den Untertanen und nicht im Verkehr mit der Regierungsschicht galt (,— die Obrigkeit durfte nehmen, ohne zu geben, z. B. Kriegs- und Frondienste, Abgaben usw.), blieb es bei der Doppelwertung. Aehnlich finden wir im 8. und 10. Gebot den Begriff des „geheiligten Eigentums“ (,d. h. eben seine religiös-autoritäre Begründung. Vgl. auch den magischen „Bannritt“, die besonders strenge Bestrafung des Marksteinversetzens usw.).

Verwandt dem Eigentumsbegriff ist derjenige der Ehe [20]) des 7. und 10. Gebotes, die darnach ebenfalls tabu - „heilig“ (z. B. noch als unauflösliches „Sakrament“ der katholischen Kirche) ist. Ebenso geheiligt wird durch das 4. Gebot die Familie, deren hierarchische Form sie sozusagen zur „Zelle“ der Staatshierarchie macht.

Die wachsende **Soziologisierung der Religion** zeigte sich in der Anthropomorphisierung der totemistischen Nomaden- und astrischen Bauerngötter. Indem die siegreichen Nomaden oft die Götter der höherentwickelten Besiegten übernahmen, entstanden eben die Mischgestalten; vielfach unterdrückten jene aber mit den Ureinwohnern auch deren Götter, die dann als Dämonen, Lokalheilige usw. degradiert weiterlebten. So brachten die Israeliten ihren Windgott Jahwe (,ursprünglich polytheistisch Elohim — „die Götter“) vom Gebirge Seir in der Bundeslade mit (,ähnlich wie die Babylonier, die ihrem Gott dann in der Ebene als „Turm zu Babel“ einen neuen Berg als Wohnsitz bauen wollten) und unterdrückten die Götter Kanaans, wie z. B. jenen Moloch („König“) als „praktizierender Monotheismus“ (1. Gebot.) Die Tatsache, dass sie noch nicht imstande waren, wie die höherentwickelten Ureinwohner ihren Gott bildlich darzustellen, erwies sich in der Folge sozusagen als fortschrittlich, indem diese unsichtbare Gottesvorstellung die Konzeption eines Weltgottes, — (als Symbol des jüdischen Weltherrschaftsanspruches) begünstigte. (Dieses ungebändigte jüdische Selbstbewusstsein kam übrigens auch im Messiasmotiv zum Vorschein, indem Jesaia die Niederlage Israels zum Opfer für die übrige Welt umdeutete.) [21])

---

[20]) Aus der ursp. Promiskuität entwickelte sich zunächst die Gruppen-, die Raub- (vgl. Sabinerinnen), und die Kaufehe (vgl. Jakobsgeschichte), wobei es temporär wirklich zum „Matriarchat“ Bachofens gekommen sein mag. (vgl. die „Helvetia“-, „Germania“- u. a. -gestalten?)

[21]) Uebrigens wissen wir heute aus Tontafeln von Tel-Amarna, dass der Sieg der Juden ziemlich zufällig dadurch möglich wurde, dass der mit Religionsreformen beschäftigte ägyptische Schutzherr Kanaans, Echnaton keine Hilfe schickte.

Im übrigen Orient wurde dagegen die Staatsgottheit meist mit der Sonne[22]) (als bäurischer Fruchtbarkeitsgottheit) identifiziert, ein Motiv, das von der ägyptischen bis zur heutigen japanischen Sonnenreligion persistierte, und, wie wir schon andeuteten, auch die Kreuzsymbolik des Christentums beeinflusste.

Für die religiöse Moral- und Sittlichkeitsbegründung war auch der orientalische Askesebegriff (,z. B. als Fasten, Coelibat usw.) von Einfluss, der von der Opfervorstellung aus verstanden werden muss. Durch Askese soll eben der göttliche Neid vermieden werden (,der also entsprechend der eigenen noch starken affektiven Resonanz des Primitiven vorgestellt wurde, vgl. die primitive „orale Schamhaftigkeit" (v. d. Steinen), — bei vielen Stämmen wendet sich der Essende ab etc., noch in unseren „Tischregeln", im Tischgebet usw.).

Mit der Verbesserung der Waffen und Werkzeuge wurde dann der **magische Teil der Arbeit,** das Anwendungsgebiet der Magie immer mehr **eingeschränkt,** nämlich zeitlich auf den durch das 3. Gebot für tabu erklärten **Sabbath,** örtlich auf den **„Gottesdienst"** (sozusagen als pars-pro-toto) im Tempel, und inhaltlich nur noch ausserordentliche **„Wunder"** betreffend. Gerade eine solche **Einengung des magisch-prälogischen Denkens** (sozusagen als „Sonntagsweltanschauung") auf eine bloss noch **allgemein-„weltanschauliche" Einstellung** musste aber nun die **Persistenz** begünstigen, da, wie Dühring einmal in diesem Zusammenhang sagte, **„Irrtum in praktisch unwichtigen Dingen harmlos"** ist!

Von den Aegyptern, Babyloniern, Semiten usw. ging dann bekanntlich die kulturelle Führung (durch phönizische Vermittlung) an die **Griechen** über. Wie schon erwähnt, wurden diese durch den Ausbau der **Synthax** zu den eigentlichen **Schöpfern des Begriffsdenkens.** Dabei darf man allerdings nicht übersehen, dass die Begriffe hier noch durchaus prälogisch mit „ontologischem Vorzeichen" aufgefasst wurden. Gerade das Machtgefühl, das aus der Herstellung umfassender Begriffsverknüpfung erwuchs, verleitete sie erneut zur Affektprojektion, zum Ontologismus, und trieb sie, **als „Philosophie"** auf die Suche nach dem **allgemeinsten Begriff** überhaupt, dem logos katexochen, um so als Wortzauber gewissermassen die ganze Lebensaufgabe mit einem Wort zu erledigen.

So glaubte Thales, in der Hafenstadt Milet wohnend (,vielleicht darum) im Wasser das wichtigste Prinzip zu finden, Anaximenes dagegen in der Luft usw.. Anaximander stiess sogar bis zum Apeiron, dem „Unbegrenzten" vor und suchte in diesem allgemeinsten Begriff selber das Grundprinzip. Wie wir aber schon erwähnten, ist der allgemeinste Begriff nur bis zu einem gewissen Optimum der Verallgemeinerung wirklich auch der „mächtigste", lebenswichtigste. Was er dann weiter an Umfang und Schärfe gewinnt, verliert er an Objektivität, resp. „Wahrheit", zumal, wenn er so blass wie dieses Apeiron wird, das nur noch durch eine Negation ausgedrückt werden kann.

---

[22]) Im Norden, wo weniger die heisse Tagessonne als die kalte Mondnacht zu fürchten war, herrschte der (hier im Gegensatz zur Sonne männlich benannte) Mond als Hauptgott vor.

Diese Erkenntnis der affektverleiteten **ontologischen Auffassung der Begriffsbildung** ist von grundlegender Wichtigkeit zum Verständnis der weiteren Entwicklung des Denkens, insbesondere auch der Entstehung des eingangs erwähnten Dualismus, da die Prälogik in erster Linie in dieser Form, nämlich **als „idealistisches", „geisteswissenschaftliches" Denken bis heute** persistierte!

Aehnlich idealistisch sahen die Eleaten im Begriff das einzig Bleibende, Unveränderliche in dem von Heraklit aufgezeigten unaufhörlichen „Fluss der Dinge", (s. u. Kontinuumsbegriff). Demokrits Atomistik deutete dagegen bereits die erwähnte Erkenntnis an, dass die verallgemeinernde Begriffsbildung nur bis zu einer gewissen, praktisch bedingten Grenze Sinn hat. Die Atome stellen für ihn nämlich, obgleich ja die Teilbarkeit theoretisch unbegrenzt ist, praktisch die letzten, allgemeinsten „gemeinsamen Nenner" der Wirklichkeit dar. Zugleich fällt hier zum ersten Mal der Akzent auf das Sichtbare, Teilbare, wo, wie wir schon andeuteten, in erster Linie Verständigung und „Voraussicht"-prévoir möglich ist. Daher hat ja auch das Begriffsdenken durch jenen griechischen Sinn fürs Formale, Optische die stärkste Förderung erfahren.

Die Pythagoräer schritten in dieser Richtung weiter, indem sie diese kleinsten resp. allgemeinsten Bestandteile der Wirklichkeit quantitativ zu erfassen suchten und in der **Zahl** die umfassendste, **allgemeinste Begriffsgattung** entdeckten. Wie wir sehen werden, ist denn auch die **Mathematik** zur **Wissenschaft katexochen** geworden. Allerdings verloren sich die Pythagoräer infolge der noch ontologischen Begriffsauffassung in spekulativer Zahlenmystik („zumal das „Nicht-arbeiten" der damaligen Oberschicht von jedem Experimentieren abhielt).

Zudem machten sich neuerdings soziologische Momente bemerkbar, indem die griechischen Pilosophen eben als Angehörige der Regierungsschicht ihren wichtigsten, allgemeinsten Begriff mit dem Gott der Volksreligion zu identifizieren pflegten resp. diesen so neu zu stützen suchten. Indessen gelangte die ontologische Ueberschätzung der Begriffsbildung resp. ihre daherige Fortsetzung bis ins Uferlose zu unhaltbaren Widersprüchen, und in den Trugschlüssen der Sophisten führte sich dieses entfesselte Begriffsdenken selber ad absurdum.

Während die Skeptiker nun entmutigt, das Kind mit dem Bade ausschütten wollten, versuchte dagegen Sokrates, empirisch-induktiv, sozusagen wieder von vorne anfangend durch gegenseitige Unterredungen erneut gemeinsames Gedankengut aufzustellen und so zu allgemeingültigen Begriffen zu gelangen.

Sein Schüler Plato dagegen, zwar von den neuen sokratischen Grundbegriffen ausgehend, fiel wieder in die ontologisch-deduktive Denkweise zurück, ja er sah in den Begriffen nicht nur Auch-Wirklichkeiten, sondern vielmehr die eigentliche Wirklichkeit überhaupt: das „Wesentliche" an einem Ding ist der Begriff, unter den es gehört („— wieder jene Affektprojektion von „wichtig" zu „wesentlich"!) Allerdings gab Plato zu, dass die Begriffe nicht als solche an den Dingen erkennbar sind, — sie sind vielmehr (ja tatsächlich) zu „ideal", irgendwie „jenseitig". Durch den Anblick der Dinge werden wir nur an sie „erinnert" („— eine, wie wir sehen werden, psychologisch nicht ganz unrichtige Konzeption). Offenbar haben wir sie in einem jenseitigen Vorleben geschaut. Es ist nun erwiesen, dass Plato hier durch den

persischen Lichtfinsternisdualismus beeinflusst wurde. Die „präexistenten Ideen“ erinnern deutlich an die Frawaschis oder himmlischen Doppelgänger (sozusagen „Schutzengel“) der Perser. Deutlich tritt auch bei Plato die soziologische Bedingtheit seines „Idealismus“ zu Tage, indem er den Gott der Staatsreligion mit der obersten, allgemeinsten Idee gleichsetzt, um ihn so dem Zugriff der Skeptiker zu entziehen.

Sein Schüler Aristoteles wandte sich, realistischer, der Tatsachenwelt wieder mehr zu, indem er die Ideen den Dingen sozusagen als Ideal oder Zielform („Entelechie“) wieder anheftete, als ob die eben immer „zu idealen Begriffe (,— es gibt ja nur Einzelnes) einen Funktionsreiz auf die Dinge ausübten: wieder eine Projektion des eigenen Bestrebens, die Dinge unter Begriffe zu bringen! Damit entdeckte Aristoteles immerhin den allerdings noch teleologisch-animistisch statt kausal formulierten Entwicklungsbegriff. Animistisch war zudem seine Anwendung auf die gesamte, auch anorganische Welt, was seinen Wert wieder illusorisch machte und zum grossen Teil die Sterilität der auf Aristoteles aufgebauten mittelalterlichen Wissenschaft bedingte.

Also blieb auch in der aristotelischen Form das griechische Denken durchaus im Ontologismus befangen. Höchstens wurde der Gottesbegriff durch die Gleichsetzung mit dem obersten Begriff des moralisierenden Anthropomorphismus etwas entkleidet. Indirekt erfahren wir durch Plato aber von gewissen Vorstössen des Begriffdenkens auch auf soziologisches Gebiet. So sollen schon die Sophisten Kallikles, Kritias, Antiphon usw. vom „Naturrecht des Stärkeren“, des „kaloskagathos“, von der Religion als einer „Erfindung der Könige“ usw. gesprochen haben. Xenophanes meinte, als er bei den Negern Götter mit platten Nasen fand, dass, „wenn die Löwen Götterbilder machen könnten, diese vermutlich Löwen darstellten“. Auch jenes „Lächeln der Auguren“ scheint einiges Wissen um den soziologischen Zweck der Religion verraten zu haben, was dann schon Cicero ziemlich unverblümt als Hauptgrund der Prälogikpersistenz angab: „Das Altertum hat sich in vielen Dingen geirrt, die doch noch heute gelehrt werden. Aber für das abergläubische Volk und die Staatsordnung ist es gut“. Wie wir sehen werden, sind solche Ansätze einer durchgehend logisierten Weltanschauung wieder verloren gegangen und erst in der Renaissance neu aufgenommen worden.

Auf dieser Stufe begegnete nämlich nun das griechische Denken dem christlichen Glauben.

Die Entstehung des **Christentums** kann heute mit gutem wissenschaftlichem Gewissen nicht anders aufgefasst werden, als eine offenbar irgendwie soziologisch-politisch veranlasste Sezession der jüdischen Staatsreligion. Es scheinen zur Zeit der römischen Unterdrückung gewisse Gegensätze zwischen dem mit Rom paktierenden, „aufgeklärten“ jüdischen Königshaus und Klerus und der verarmten, reaktionär-nationalistisch gebliebenen Landbevölkerung, den „Mühseligen und Beladenen“ bestanden zu haben. (Denselben merkwürdigen reaktionär-revolutionären Ton finden wir ja schon bei den alttestamentlichen Propheten, bei Johannes dem Täufer usw., wobei „Prophet“ eben ursprünglich weniger „Vorhersager“ als „Offen-Heraussager“ bedeutete.)

Das psychologisch Wichtige und auch Erfolgreiche an der neuen Lehre war aber nun, dass sie eine **Milderung jener** prälogischen **„Sklavenperspektive“** brachte, indem Jesus, der sich, offenbar als eine Art Usurpator im

Gegensatz zum angestammten jüdischen Königshaus als „eigentlicher Sohn Gottes" ausgab, seinen Parteigängern versprach, Gott werde gegen sie nicht mehr wie bisher ein König, sondern gewissermassen parteiisch („Gnade") „wie ein Vater" sein. Entsprechend sollten sich auch seine Anhänger untereinander als „Brüder" behandeln, was praktisch „Organisation" bedeutete und viel zum Erfolg des Christentums beitrug. Insofern ging also der christliche Begriff der „Nächstenliebe" noch über das jüdische ius talionis hinaus.

Diese Entwicklung der Gottesvorstellung entsprach nun der durch die technische **Naturbeherrschung,** sowie die **„Demokratisierung"** (resp. wachsende durchschnittliche Entwicklung oder Macht des Individuums) bedingten **Angstminderung!** (Vgl. auch jene bei der Sprachentwicklung konstatierte Affektabnahme, besonders des ängstlichen Affekts!) Entsprechend der genannten Auffassung wurde denn auch Jesus auf Drängen des offiziellen Judentums durch die Römer hingerichtet (,wobei die Kreuzaufschrift „rex iudaeorum" eben die Ursache der Verurteilung angab.) Die „Kreuzigung" stellte dann die schon erwähnten Zusammenhänge mit jenem verbreiteten orientalischen Mythos vom sterbenden und wiederauferstehenden Sonnengott her.

Trotz dieses Misserfolges hielten eben die offenbar schon zahlreichen Jünger Jesu daran fest, dass er der eigentliche „Sohn Gottes", der ungekrönte König Judas, resp. infolge des jüdischen Weltherrschaftsanspruchs, — der Welt sei, wobei sie gewisse magisch-astrologische Zeichen (Geburtsstern von Bethlehem, Sonnenfinsternis, ihre Halluzinationen usw.) in diesem Sinne deuteten. Vor allem griffen die Evangelisten wieder auf das Messiasmotiv zurück, indem sie Jesu Misserfolg zum freiwilligen Opfer umdeuteten, also wieder als ein Symptom ihres ungebrochenen Selbstvertrauens. (s. o.)

Dass diese christliche Milderung der „Sklavenperspektive" in der Folge so erfolgreich durchdrang, hängt sicher mit der damaligen durch die „pax romana" begünstigten raschen Kulturausbreitung zusammen. Besonders im Johannesevangelium finden wir dann die ersten Spuren des Kontaktes des christlichen Glaubens mit dem griechischen Denken. Wie schon die griechischen Philosophen den Logos mit dem Gott der Volksreligion, so identifizierte ihn nun das Christentum mit Jesus und brach damit sozusagen dem überlegenen griechischen Denken die Spitze. Indem der christliche Glaube seinerseits rein prälogisch-affektiv (als „Offenbarung" und Tradition) begründet war, bedeutete sein Sieg auch dadurch einen Rückschlag in der Entwicklungsgeschichte des Denkens.

Es waren wieder soziologische Gründe, wie die ausgezeichnete Parteiorganisation (,gegenseitige Kranken- und Armenversicherung usw.) inmitten des infolge unrentabler Sklavenwirtschaft und verwildernden Söldnerheerwesens zerfallenden römischen Reiches, die das Christentum zur siegreichen Partei anwachsen liessen. Den fast zufälligen Anlass aber, dass es römische Staatsreligion wurde, gab bekanntlich der Sieg Konstantins über seine Konkurrenten im Jahre 312, wobei er das Christenkreuz als typischen Kriegszauber auf Standarten und Schilden benutzte: in hoc signo vinces! So trat dann die **Kirche** in gewissem Sinne das **Erbe des römischen Reiches** an. Ihre Apologeten verstanden es, die hauptsächlichsten Elemente der zeitgenössischen Religionen geschickt zu assimilieren (,z.B. den Ra-Isis-Serapiskult als Dreieinigkeit usw.) Im Jahre 529 schloss die Kirche die Akademie zu

Athen und eröffnete statt dessen das erste Kloster auf dem Monte Cassino. (Die griechischen Gelehrten flohen nach Konstantinopel, von wo sie dann im 15. Jahrhundert das klassische Griechentum als „Renaissance" wieder zurückbringen sollten.) Indem nun die Mönche die straffe urchristliche Parteiorganisation beibehielten, wurden sie zur eigentlichen Kerntruppe der Kirche, während im übrigen jene brüderliche Parteimoral, die „Nächstenliebe" nur noch den Sinn einer pädagogischen Maximalforderung von Dienstbereitschaft (mit erst jenseitiger Belohnung und Bestrafung) über das staatsrechtliche Minimum des ius talionis hinaus behielt. In ähnlicher Weise wurde jener orientalische Askesebegriff als Ausdruck maximalen Dienens verwertet, so z. B. das Fasten, das Coelibat mit entsprechender Verachtung der Frau als „Gefäss der Sünde" und nachträglicher Umdeutung der Sündenfallgeschichte, die aussereheliche „Keuschheit"[23]) usw., wodurch jener fatale christliche Sittlichkeitsbegriff entstand, dessen Bann erst Freud einigermassen zu brechen vermochte. (S. o. auch Zusammenhang zwischen Keuschheitsbegriff und Fruchtbarkeitszauber, wie z. B. auch noch im feudalen ius primae noctis!) Noch stärker als das mosaische betonte das christliche Gesetz die hierarchische Form der Familie (vgl. Epheser 5: wie die Kirche Jesu, so sei das Weib dem Manne untertan usw.), worauf wir bei der Trotzneurose wieder zu sprechen kommen werden.

Dass übrigens jene Ehe des christlichen Glaubens mit dem griechischen Gedanken keine legitime war, erwies sich in der Folge dadurch, dass alle in den Klöstern als „scholastische Wissenschaft" betriebenen Gleichschaltungsversuche von **Aristoteles und Bibel** den **Dualismus Glauben-Wissen** resp. Prälogik-Logik nicht beseitigen konnten. So gelangte der an griechischem Denken geschulte Augustin als Prädestinationslehre zu soziologisch unliebsamen Konsequenzen, indem die (logische) Allmacht Gottes mit dem freien Willen auch den Erbsünden- resp. Sündenbegriff überhaupt ausschloss. Ebensolche Denkschwierigkeit bereitete den Kirchenvätern der Dreieinigkeitsbegriff resp. die Gottheit Jesu usw.. So nahm denn Tertullian diesen Dualismus zwischen Glauben und Wissen mit einer gewissen logischen Sauberkeit als gegeben hin: credo, quia absurdum, während ihn Thomas von Aquino mit seinem im Katholizismus seither offiziell gewordenen credo, ut intelligam noch prälogisch-autoritär durch eine Art qualitativer Unterordnung des Wissens beseitigen wollte.

In der **Renaissance** nun, als das **Individuum** resp. das **Rindenich** (s. o.) erwachte und sich das logische Denken zweifelnd vom bisherigen prälogischen zu distanzieren begann, zog **Descartes** das Facit der Scholastik, indem er jenen **Dualismus** wieder sauber herausstellte, allerdings diesmal als **„res extensa-res cogitans"**. Damit bahnte er jene entscheidende Konzeption an, dass das ganze **Dualismusproblem nicht ein ontologisches, sondern nur ein psychologisches**, erkenntnistheoretisches ist („wobei er allerdings selber noch nicht ganz vom Ontologismus wegkam, indem er glaubte, die zwei Welten stiessen in der Zirbeldrüse zusammen!) Durch das Herausheben der res extensa ermöglichte er aber nun das Auffinden der relativ einfachen Gesetzmässigkeit der anorganischen Welt, resp. überhaupt des logisch-objektiven wis-

---

[23]) „Keuschheit", ahd. chuski von conscius, „wissend", nämlich eben um jenes Verbot.

senschaftlichen Begriffs. In diesem Sinne kann also die Renaissance mit Recht als das „Zeitalter der Entdeckung der Welt und des Menschen" (Burckhardt) genannt werden. Der griechische Gedanke, die Logik begann nach der „Nacht des kirchlichen Mittelalters" (,wobei auch die Völkerwanderung kulturell retardierend gewirkt hatte) über den Glauben, die Prälogik zu dominieren. Als wichtigste Etappe in der Entwicklung des Denkens resp. der „wachsenden Zerebration" (s. o.) wurde eben hier erst eigentlich aus dem Hirnstammenschen der Rindenmensch, aus dem ursprünglichen Herden- und Beutetier das „gefährlichste aller Raubtiere"; das kollektive Wirbewusstsein erwachte in Descartes „cogito ergo sum" zum individuellen Ichbewusstsein!

Diese Entwicklung hatte ihre **soziologischen Hintergründe.** Die feudale Bedarfswirtschaft des Geburtsadels und Klerus wurde durch die Geldwirtschaft der handel- und gewerbetreibenden emporstrebenden **Städtebürger** verdrängt. Der vermehrte Verkehr, die Seereisen zu primitiven Völkern usw. weiteten den geistigen Horizont. Vermehrte Bedürfnisse verlangten Vervollkommnung der Werkzeuge zu Maschinen, als Funktionsreiz jener Zerebration! Scientia est vis (Baco): erst jetzt eigentlich wurde aus der Magie Wissenschaft, so z. B. aus der Astrologie die Astronomie mit dem neuen heliozentrischen (die Grossen dieser Welt sozusagen entthronenden und daher von ihnen anfänglich bekämpften) kopernikanischen Weltbild.[24]) Das der Geldwirtschaft entspringende Bedürfnis nach Gold, resp. das Suchen nach dem goldmachenden „Stein der Weisen" entwickelte die Alchimie zur Chemie. So entdeckte z. B. Brand beim Harneindampfen den Phosphor usw.. Baco schrieb darüber: „Die Alchimie kann mit dem Mann verglichen werden, der seinen Söhnen sagte, dass er ihnen Gold hinterlassen habe, welches irgendwo im Weinberg vergraben liege. Sie fanden bei ihrem Graben zwar kein Gold, dadurch aber, dass sie das Erdreich umwühlten, erhielten sie eine herrliche Weinernte". Auf der Suche nach dem „Lebenselixier" begründete Paracelsus die Iatrochemie, wobei er sich allerdings die Wirkung der Metalle noch durch astrische „Influenzen" bedingt vorstellte (,vgl. die astrologischen Metallnamen Mercurius usw.). Wieder andre suchten das Problem der „Urzeugung" zu lösen, und den „homunculus" zu erschaffen, der als „Roboter" ähnlich wie das „perpetuum mobile" der Physiker die Maschine katexochen darstellen sollte. Die Mathematiker suchten als „Quadratur des Zirkels" die quantitativen Beziehungen zwischen Kreis und Gerader, d. h. die Zahl Pi usw.. Die Bildungsschicht vergrösserte sich durch die von den Städten begründeten weltlichen Universitäten, sowie dank der Entdeckung des Buchdrucks. Der erwachte Individualismus zeigte sich in der Ablehnung der bloss autoritär-affektiv gestützten Tradition des Aristoteles. „Ad res"

---

[24]) So schrieb Galilei an Kepler: „Als ich den Professoren von Florenz die Jupitertrabanten durch mein Fernrohr zu zeigen wünschte, wollten sie weder diese noch mein Rohr sehen. Diese Männer glauben, in der Natur sei keine Wahrheit zu finden, sondern nur in der Vergleichung alter Texte." Ebenso lehnte Pater Scheiners Vorgesetzter die Sonnenflecken ab mit der Begründung, er habe den Aristoteles zweimal durchgelesen, ohne etwas von Sonnenflecken zu finden. Aehnlich bekämpfte Luther Kopernikus: „Dieser Tor will die ganze Astronomie umwälzen, aber wie die hl. Schrift zeigt: Josua befahl der Sonne still zu stehen, nicht der Erde."

gehend, begann man die Natur durch Experimente („sozusagen als künstlich vermehrte Statistik) selber zu befragen, (zumal die körperliche Arbeit dank der wachsenden Demokratisierung ihren Schimpf verloren hatte.) So schrieb Leonardo da Vinci: „Mir aber scheint, dass alles Wissen wertlos und voll Irrtümer ist, das nicht aus eigener Sinne Erfahrung erhalten und durch den Versuch bestätigt wird.“ Dank besserer Naturbeobachtung entdeckte er so z. B. die Perspektive, während ja die antike Malerei nur Aufsicht oder Profil kannte. Vesal begründete nach Ueberwindung der prälogischen Totenscheu die Anatomie usw.. Symptom des erwachenden Individualismus war auch, dass zum ersten Mal Selbstbildnisse (Dürer) gemalt wurden.

Die von den (um diese Zeit aus Konstantinopel wieder vertriebenen) griechischen Gelehrten nach Italien mitgebrachten alten Handschriften weckten neues Interesse für das heidnisch-klassische Altertum. Unter der Devise „ad fontes“ begann sich der Humanismus auf die noch „ursprünglichere“ Tradition der Griechen zu berufen („— an sich also wieder eine prälogische Begründungsweise). Aehnlich berief sich die „Reformation“ auf die Bibel, um („— tatsächlich aus nationalistischen und insofern relativ individualistischen Gründen) gegen das römische Mittlermonopol zu „protestieren“ (vgl. die Bibelübersetzungen in die Nationalsprachen.). Zugleich versuchten aber dabei die Reformatoren die Religion durch „Unsichtbarermachen“ der logischen Denkweise anzupassen und so zu erhalten. So erklärte z. B. Zwingli die Transsubstantiation beim Abendmahl, das „tout esti“ nur mehr für „symbolisch“ statt ontologisch. Wenn aber neben der Allmacht Gottes doch noch von Sünde und Gnade die Rede blieb, wobei die letztere sogar, als raffinierte Autosuggestion erst durch den (allerdings renaissantisch individuellen) Glauben wirksam werden sollte, so blieb auch der Protestantismus noch tief im Prälogischen stecken. (Der Calvinismus erneuerte die augustinische Prädestinationslehre, so dass die Moral neu als „innerweltliche Askese“ begründet werden musste; die damit verbundene Arbeitsamkeit und Sparsamkeit half dann in der Folge den angelsächsischen Grosskapitalismus mitbegründen.)

In gewissem Sinne könnte man sogar in der Reformation psychologisch einen Rückschritt sehen, indem die Anpassung des Glaubens ans Wissen eine (wieder) stärkere Verquickung von Religion und Alltag, besonders in „moralisierendem“ Sinn bedingte, die eine spätere völlige Emanzipation von der Prälogik erschwerte, (worauf wir bei der grösseren Neurosebereitschaft des Protestanten wieder zu sprechen kommen werden.) Der Katholizismus wurde dagegen gerade wegen seines noch reichlichen Gehalts an primitivsten Prälogismen („wie affektiv wirkende „liturgische Farben“, gewitterähnliche Orgelmusik, dröhnendes Glockengeläute, rhythmische Priesterbewegungen, Weihrauch, Weihwasserbesprengung, Bekreuzigung als Zaubergeste, Rosenkranzbeten, Beichte und Absolution als abreagierender Wortzauber usw.) mehr und mehr zu einer „Sonntagsweltanschauung“ neben dem eigentlichen Alltagsleben, ohne dieses mehr stark zu beeinflussen. Zudem berücksichtigt er durch sein Idealisieren der Jenseitswelt noch stärker den katathymen Wunschfaktor („was sich freilich z. T. wieder kulturhemmend auswirkte, — man vergleiche z. B. im katholischen Süden den oft auffälligen Kontrast zwischen den Prachtskirchen im Jesuitenstil und den meist noch sehr ärmlichen Wohnbauten!)

Gerade durch die Wiederbetonung des Affektiven suchte dann das Barock den rationalistischen Einbruch des Protestantismus in das soziologisch bedingte Reservat der religiösen Prälogik aufzuhalten (,vgl. imponierende resp. „erschreckende“ Fassaden, übersatte Farben, affektiv wirkende Kontraste: barock - „schiefrund“ usw.).

Ueber diese wichtigste Etappe in der Entwicklung des Denkens müssen wir uns klar werden. Wir sagten oben, dass Descartes Scheidung der Wirklichkeit in eine res extensa-res cogitans die **Entdeckung des logisch-objektiven Begriffs der Wissenschaft** ermöglichte, indem eben der Zweifel des erwachten Individuums an der blos affektiv-kollektiv begründeten Tradition jetzt Sicherheit verlangte. Wieso ist nun **der Begriff, der sich auf die „sichtbare Seite“ der Dinge beschränkt,** objektive, resp. **absolute Wahrheit?** Verständigung (nicht nur mit den andern, sondern auch mit sich selbst) ist abhängig von eindeutiger Definition der Worte, wie sie nun tatsächlich nur im Sichtbaren, physiologisch gesprochen nur im Bereich des Gesichtssinnes möglich ist, worauf übrigens schon, wie erwähnt, die Bilderschrift hinwies. Nur hier lassen sich jedem jederzeit aufzeigbare, kontrollierbare Definitionen (als Voraussetzung aller Logik) aufstellen, d. h. nur hier können wir uns exakt verständigen, indem wir eben quantitativ „messen“. („Wahrheit“ als Uebereinstimmung des Wortes, des Begriffs mit seinem Inhalt.) Uebrigens ist ja der **Gesichtssinn** sowieso **besonders lebenswichtig,** wenn auch phylogenetisch relativ spät erworben, indem er eben über die „kurzsichtigen“, der Einzelsituation ,resp. dem Individuum noch wenig angepassten Hirnstammreflexe hinaus das „prévoir“ als vorausschauende Reaktionen der Rinde gestattet und somit den grössten Anteil an der Bildung des Intellekts hat. (Vgl. in der vergl. Anatomie tatsächlich mit der Höherentwicklung einen relativen Abbau der übrigen „niederen“ Sinne, wie Riechhirn, usw. zugunsten des Sehhirns, was sich z. B. in der Sprachentwicklung eben als Abnahme des Affektgehaltes äussert. Der Rindenmensch ist also optischer, objektiver als der Stammensch; (s. o. griechischer Formsinn) [25]). So suchte denn die Physik z. B. die Wärme zwecks exakter Verständigung im Sichtbaren als Quecksilberausdehnung zu messen, die Tonhöhe, ja selbst die Farbe (,— Farbsehen ist eine rhythmische Stammangelegenheit, s. u.) als Schwingungszahl resp. Wellenlänge usw.. („Erklären“ heisst also zunächst nichts anderes als: im Sichtbaren, Quantitativen messen.)

Somit wurde die **Mathematik** als Lehre vom Quantitiven an Stelle des scholastischen Gelehrtenlateins zur allen zugänglichen wissenschaftlichen **Weltsprache.** Ein sicherer, allgemein gültiger, weil objektiver Wissensbezirk entstand, von dem aus man allmählich von der relativ einfachen Gesetzmässigkeit der anorganischen Welt auch zu den komplizierteren, weil „bewegteren“ Phänomenen des Organischen, speziell des Psychischen vordringen konnte. Wie wir nämlich sehen werden, sollte der objektive wissenschaftliche Begriff zum archimedischen Punkt werden, von dem aus die Entthronung jener

[25]) Vgl. schon die phylogenetische Entwicklungslinie: beim Protisten reagiert noch das Gesamtplasma in Form eines „chemischen Sinnes“, dann wird der Geschmacksinn des Wassertieres zum Geruchsinn des Landtieres, der Tastsinn verfeinert sich zum Gehör und zuletzt tritt der Gesichtsinn auf, wobei sich als vererbbare Lokaldisposition auf bestimmte Funktionsreize von aussen Topospezifität bemerkbar macht usw..

aus soziologischen Gründen persistierenden Prälogismen (Religion, religiös motivierte Moral und Sittlichkeit als „Sklavenperspektive") möglich wurde. Die **Wissenschaft,** an sich nur eine einheitlichere Wirklichkeitsbenennung, wurde eben dadurch **revolutionär,** dass sie jene Prälogismen per exclusionem eliminierte, wobei sich also soz. die im Dienst an der Oberschicht geschmiedeten Waffen gegen diese selbst zu richten begannen: „Die Geister, die ich rief,..." Die Ansätze zu dieser **„Aufklärung"** finden wir z. T. schon in der Renaissance, z. B. in der Entdeckung der Relativität der Moral durch Macchiavelli, Pomponnazzi, und — die Jesuiten mit ihrem Probabilismus, methodus dirigendae intentionis, reservatio mentalis usw., ferner in jenem Friedrich dem II. zugeschriebenen Wort von den drei grossen „impostores" Moses, Jesus und Mohammed. In den muskulösen Gestalten Michelangelos, den (seit der Antike zum ersten Mal wieder nackten) Plastiken Donatellos erkennen wir wieder den griechischen „kaloskagathos"-begriff, das Naturrecht des „Besserentwickelten" nach den asthenisch-überschlanken Jesus- und Madonnenbildern der mittelalterlichen Gotik.

Die ganze **weitere Philosophiegeschichte** stellt nun gewissermassen den Versuch dar, jenen **cartesianischen Dualismus** in einer höheren Synthese wieder **aufzuheben.** Noch deutlicher als Descartes erkannten schon die englischen **Nominalisten** Duns Scotus, Occam u. a. mit ihrer These „universalia post res", dass es sich hier um ein psychologisches und nicht ontologisches Problem handelte. Indem sie so also auch das Psychische mit wissenschaftlichen Begriffen angingen, können sie als eigentliche Begründer der objektiven Psychologie angesprochen werden. (Sie gingen übrigens, wie schon Luther aus dem Franziskanertum hervor, das sich im Gegensatz zur dominikanischen Scholastik an den logischeren Augustin hielt.) Wie schon erwähnt, war dagegen die vorangehende aristotelische Assoziations- und „Vermögenspsychologie" prinzipiell eben noch Ontologie. Occam betonte dagegen schon jene eingangs erwähnte Notwendigkeit, die Begriffsbildung zu limitieren: „universalia non sunt multiplicanda praeter necessitatem." Dass gerade die Angelsachsen hier vorangingen, war nicht zufällig, da England damals als erste Seemacht die kulturelle Führung übernommen hatte. So vollzog sich die **bürgerliche Revolution** mit ihrer „Aufklärung" in England um mehr als 100 Jahre früher, als auf dem Kontinent. Die erkenntnistheoretische Richtung der Nominalisten fortsetzend, gelangten dann die **„Sensualisten"** der englischen Aufklärung Hume, Locke, Hobbes u. a. bei der Untersuchung der Entstehung des Denkens bis auf die Empfindungen zurück: nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu, d. h. alles Denken stammt „von aussen". Mit andern Worten: die Begriffe sind eben nichts anderes als konventionelle Sammelnamen, „idola tribus", wie schon Baco sagte, die wir den Dingen anhängen. Allerdings fehlte dieser Psychologie noch jeder Entwicklungsbegriff, — sei es aus Opposition zur aristotelischen Entelechie, sei es als Rest der ontologischen Denkart? So suchten sich auch die französischen Aufklärer Condillac (mit seiner „Statue"), Lammettrie (mit seinem „homme machine") usw. die Genese des Denkens noch rein logisch, mechanisch zu vergegenwärtigen; höchstens in der gegen Descartes „angeborene Gottesvorstellung" (resp. „ontologischen Gottesbeweis") von Hume postulierten tabula rasa oder „Unbeschriebenheit" der kindlichen Psyche liegt ein Ansatz zu genetischem Verständnis. Intellektualistisch war auch das Zurückgehen blos bis zu den „Empfindungen" unter Vernachlässigung der

eigentlichen Affektivität, wieder vielleicht aus der Antithese zur affektiven Prälogik zu verstehen? Nur in der neuen, aufklärerischen, logisch-psychologischeren Moralbegründung schien das Affektive als „Hedonismus" berücksichtigt. Da man aber als „lustbringend" und zugleich „vernünftig" inhaltlich einfach das alte ius talionis, das Tauschhandelsprinzip (als „Freiheit, Gleichheit ‚Brüderlichkeit") erneuerte, indem seine Vernünftigkeit aus der angeblich kollektiven Struktur der menschlichen Gesellschaft abgeleitet wurde, kam alles doch wieder auf eine prälogische, kollektivistische Moralbegründung heraus. Wieder spielte hier mit, dass jene „Vertragstheorie" von Hobbes über die Entstehung des Staates oder Rousseaus „contrat social" eher logisch als genetisch konzipiert war .Wie wir noch ausführen werden, muss zwar die „Urhorde", das kollektive Herdendasein als Ausgangspunkt der menschlichen Entwicklung betrachtet werden, die aber seither dann eben prinzipiell in Richtung der Individualisierung führte, so dass eine wirklich logisch begründete Moral nur vom individualistischen Standpunkt (resp. von der tatsächlichen Macht des Besserentwickelten) aus möglich ist! Solcher Art war übrigens von jeher die von der Oberschicht tatsächlich praktizierte „Herrenmoral", so dass dann mit der aus soziologischen Gründen theoretisch festgehaltenen christlichen prälogisch-kollektivistischen „Sklavenperspektive" eben jener bis heute persistierende „ambivalente" Wertdualismus resultierte.

Das rasch zur Macht kommende Bürgertum zeigte auch darin bald wieder reaktionäre Züge, als es an der prälogischen Gottesvorstellung, wenn auch als „Deismus" (statt „Theismus") in entpersönlichter, wieder angeblich „vernünftiger" Form festhielt. Gott sollte darnach der Inbegriff des „Kosmos" (-Schmuck darstellen, wie Leibniz, Humboldt u. a. die Welt in der ersten Entdeckerfreude über die relativ einfache Gesetzmässigkeit der anorganischen Welt nannten. Wieder steckt also in diesem angeblich logischen „kosmologischen Gottesbeweis" ontologische Denkart („nämlich als ontologische Auffassung der „Naturgesetze" s. u.) d. h. Affektprojektion. In der Folge wurde denn auch dieses Vernünftig-Finden der „Besten aller Welten" resp. der bestehenden Verhältnisse als „Liberalismus" zu einer reaktionären Parole.[26]) Hier zeigte sich eben jenes aus der Tatsache der wachsenden Demokratisierung folgende Gesetz, dass die Oberschicht prinzipiell reaktionär sein muss! Immerhin wirkte die Entpersönlichung und Verdiesseitlichung der Gottesvorstellung im Sinne einer „Entmoralisierung" der Religion resp. „Milderung der Sklavenperspektive", was eben als „Aufklärung" nach der „Nacht des kirchlichen Mittelalters" empfunden wurde. Vielleicht liegt im Wort Aufklärung auch noch die schon erwähnte, mit der Zerebration einhergehende stärkere Betonung des Optischen, „Oberflächlichen"? (Man vergleiche z. B. die düsteren Landschaften Grünewalds, oder die affektiv-übersatten Barockfarben mit den hellen, realistisch-blassen Farbtönen des auf-

[26]) Vgl. die liberalen „Freimaurer" noch heute als Deisten, während die sich ebenfalls auf die englische Aufklärung berufenden, politisch eher links stehenden „Freidenker" dadurch zu „Atheisten" wurden, dass sie der aufklärerischen Parole, die Weltanschauung stets auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnis zu halten, treuer geblieben sind. (Ihre Devise „Denken befreit" verlangt daher „Gedankenfreiheit" im Sinne endgültiger Trennung von Kirche und Staat, resp. völliger Emanzipation des Wissens vom Glauben!)

klärerischen Rokokos, ähnlich wie in der Musik erst jetzt statt der feierlichen Moll- die seit Aristoteles als „aufreizend" verbotene Durtonart aufkam!)

Wirklich atheistische Tendenz finden wir dagegen zum ersten Mal bei der radikaleren Revolution des französischen „tiers état", wie z. B. bei Helvetius, Condillac usw. (übrigens typisch meist Aerzten: tres medici duo atheisti!) Mangels genetischem Verständnis wurde dabei dann eben intellektualistisch von „bewusstem Priesterbetrug" gesprochen; ebenso war die Bibelkritik eines Reimarus, wie z. T. noch diejenige von D. Fr. Strauss, eine rein logische, entsprechend jener logischen Bereinigung des Gesamtwissens durch den „dictionnaire critique" Bayles und die „Encyclopédie" D'Alemberts und Diderots. Typisch war auch die noch ambivalente Einstellung des „aufgeklärten Despotismus" zur religiösen Frage, die sich gerade aus der Erkenntnis der soziologischen Nützlichkeit jener Prälogik ergab. So z. B., wenn Voltaire, der aufklärerische Berater Friedrich des Grossen neben seinem gegen die Kirche gerichteten „Ecrasez-l'infâme" wieder Aussprüche tat, wie: „Ich will, dass mein Verwalter, mein Knecht, sogar meine Frau an Gott glauben, denn ich bin der Meinung, dass ich infolgedessen weniger bestohlen werde." „Wenn das Volk anfängt zu denken, ist alles verloren." „Wenn es keinen Gott gäbe, müsste man ihn erfinden" usw.. Ebenso zwang Friedrich der Grosse trotz seiner eigenen Freigeistigkeit seine Grenadiere Sonntags zweimal in die Kirche. Napoleon soll gesagt haben: „In allen Ländern ist die Religion nützlich für die Regierung; deshalb war ich Mohammedaner in Aegypten und bin Katholik in Frankreich". Darum also soll, wie auch Friedrich Wilhelm I. forderte, „dem Volk die Religion erhalten bleiben"! Darum also noch heute jene Doppelmoral der Oberschicht! Allgemein können wir sagen, dass, weil eben die Oberschicht prinzipiell reaktionär eingestellt ist, der Fortschritt, auch in der Entwicklung des Denkens stets von der revolutionären, entwicklungsfreudigen und (dank härterem Kampf ums Dasein als Funktionsreiz) tatsächlich oft auch entwickelteren Unterschicht ausging. Dabei könnte man mit Burckhardt von einem „Gesetz der periodischen Revolutionen" reden, indem eben die Oberschicht, durch den Besitz verweichlicht, mehr und mehr in der Entwicklung zurückbleibt, bis sie eines Tages auch politisch entthront wird, ein Vorgang, wie wir ihn schon beim Kampf der Nomaden mit den Ackerbauern und bei der Völkerwanderung kennen lernten. Dabei war jene noch kollektivistisch formulierte Parole der Bürgerrevolution „liberté, égalité, fraternité", so wie noch heute die sozialistische eigentlich nur eine „revolutionstechnisch bedingte", moralisierende Tarnung, gemeint war tatsächlich die dann erst von Lenin offen ausgesprochene „Diktatur des Proletariats". (Die Hinrichtung Karl des I. und Ludwig des XVI. sollte dabei das tabu des Gottkönigtums ein für allemal brechen!) Rousseaus „Zurück zur Natur" bedeutet somit im Grund, dass der aufstrebende Bürger es „unnatürlich" und „unvernünftig" fand, weiter von einem degenerierten Geburtsadel und Klerus regiert zu werden. Vielfach wurde das „Zurück zur Natur" auch als renaissantisches „Zurück zur heidnischen, (diesmal mehr römischen) Klassik" aufgefasst, was sich z. B. in der Revolutionsmode ausdrückte (Titusfrisur, „chemise", Sandalen, Napoleon als „erster Konsul" usw..)

Was die weitere Entwicklung des Denkens betrifft, so folgte **als Reaktion** auf die intellektualistische Aufklärungspsychologie, die als „Assoziations-

psychologie" (Priestley, Hartley, Mill u. a.) zwar die Mechanik der Begriffsbildung in wissenschaftlicher (physikalischer) Sprache klarlegte, aber dabei die affektiven Hintergründe vernachlässigte, die **Romantik.** Indem die Romantik das Affektive betonte, um hier in reaktionärer Weise jene religiös-moralische Prälogik zu retten, erwies sie der psychologischen Forschung indirekt doch einen ähnlichen Dienst, wie dann wieder Freud, der die Affektivität nach der neuen assoziationspsychologischen Aera um 1900 noch einmal entdecken musste.

So glaubte Schleiermacher einen neuen, diesmal „empirischen" Gottesbeweis zu bringen mit dem Hinweis auf den Charakter der Religion als „Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit" resp. als Furcht. Indem der romantische Gottgläubige eben alle seine Aengste unter diesen gemeinsamen Nenner Gott brachte, bekam dieser durch prälogische Affektprojektion sozusagen wieder eine Art Realität. Wenn auch, wie wir sahen, die physiologische Todesangst in Form des katathymen Unsterblichkeitswunsches sicher an der Persistenz der religiösen Prälogik beteiligt ist, so ist doch kein Zweifel, dass dies noch in viel stärkerem Masse bei der soziologisch bedingten Angst der Fall ist, nämlich bei der Furcht vor der Jenseitsvergeltung, resp. eben jener „Sklavenperspektive". Indem nun aber die letztere, wie wir sahen, durch wachsende technische Naturbeherrschung und Demokratisierung dauernd „abnahm", wurde auch in dieser Beziehung der Religion mehr und mehr der Boden entzogen. (Von sekundärer Bedeutung ist die katathyme Hoffnung auf die Jenseitsbelohnung in Form eines besseren, „paradiesischen" Lebens, ferner das Bedürfnis nach göttlichem Beistand als mächtiger Interessegemeinschaft bei Krankheit usw..)

Das furchtsame „Abhängigkeitsbewusstsein" verblasste so später als **„Vitalismus"**, wie eigentlich schon im Pantheismus Spinozas (wieder) zur animistischen „Allbeseeltheit" (s. o. Animismus als Angstprojektion). Spinoza war übrigens der psychologischen Deutung des psychophysischen Problems mit seiner Identitätsphilosophie schon nahegerückt, indem er die res extensa und res cogitans als „blos zwei Attribute ein und derselben Wirklichkeit" annahm. Noch immer aber hatten diese Attribute bei ihm eine gewisse ontologische Bedeutung, wozu als „Pantheismus" eben noch eine religiös-affektive Betonung kam. (Aehnlich verglich auch Leibniz in seinem „psychophysischen Parallelismus" die beiden „Seiten der Dinge" noch ontologistisch mit zwei von Gott einmalig aufgezogenen, in „prästabilisierter Harmonie" parallellaufenden Uhrwerken. Der ältere Occasionalismus hatte sogar ein „jeweiliges Eingreifen" Gottes angenommen, während Leibniz offenbar durch die inzwischen entdeckte „Gesetzmässigkeit" der Natur beeindruckt, dieser eine gewisse Selbständigkeit einräumen wollte.)

Der tiefere, nämlich soziologisch bedingte Sinn der pantheistisch-vitalistischen Wirklichkeitsdarstellung war jedenfalls wieder, die religiöse Prälogik im Affektiven zu retten. Schon vor der Romantik finden wir eigentlich dieselbe Tendenz bereits bei der **Mystik.**

Nicht nur der Nominalismus, sondern gerade auch die Mystik leitete sich von Augustin, resp. seiner griechisch-logischeren Konzeption der Allmacht Gottes her, wobei sie aber psychologisch eine affektiv ausgelöste Regression wieder auf das dumpfe, kollektive Wirbewusstsein, auf die noch „sprachlose" Hirnstammstufe (myo - „ich schliesse den Mund") darstellt.

Als solche Regressionen mit Bewusstseinstrübung bei starkem, besonders ängstlichen Affekt haben wir oben bereits Massenpsychose, Panik, Hypnose, Hysterie usw. erwähnt, wobei dann, abgesehen vom Totstellreflex, oft auch jene rhythmische Stammhypermotorik auftritt. Solche mystisch-ekstatische Regressionen finden wir besonders im Mittelalter, offenbar begünstigt durch die schweren Zeitereignisse wie Völkerwanderung, Pest, Erdbeben usw., z. B. als Tanzepidemien (,noch heute als Echternacher Springprozession), Flagellismus (,— wie beim sexuellen Masochismus fördert Schmerz d. h. starker Affekt die Stammschaltung) usw.. Vor allem aber interessiert uns die Systematisierung der Mystik zu einer pantheistischen Weltanschauung durch Bruno und die deutschen Mystiker Ekkehard, Suso u. a.. Dabei förderte zweifellos das autistische ptolemäisch-biblische Weltbild (Erde als Weltmittelpunkt, Mensch als Schöpfungsmittelpunkt) diesen Makrokosmos-Mikrokosmosanalogieschluss. Die Erneuerung jenes irrationalen Apeironbegriffs durch Bruno, d. h. das „Unendliche" stellt psychologisch (wie auch z. T. vielleicht jene mittelalterlichen Weltuntergangspaniken) nichts anderes dar als diese mystisch-ekstatische Wiederauflösung des Ichbewusstseins. Besonders bei der Sprache der Mystiker finden wir nun jene erwähnten, noch in der heutigen **Dichtersprache**[27]) benutzten „Stilmittel", um wieder affektiv in Richtung der Stammschaltung zu wirken. Es handelt sich dabei eben um eine Regression zur „agrammatikalisch-asynthaktischen" prälogischen Sprache. So finden wir als Enallage wieder Archaismen (,wegen der Affektabnahme der Sprache, s. o.), als Asyndeton ein atemlos-emphatisches Weglassen der Artikel, Bindewörter usw., als Metapher wieder konkret-anschauliche Einzelbeispiele als pars pro toto statt des blassen Begriffs[28]), ferner sprachliche Animismen (wie „murmelnde Quelle" „heulender Wind" usw.), das affektiv wirkende Oxymoron (wie „herzlich schlecht", „sehr schön", vgl. „sehr" als mhd. schmerzlich, wie noch in „unversehrt" usw..), Reim und Vers als stammässige Rhythmik (s. o., z. B. als tautologisch verstärkender Stabreim „ganz und gar, Mann und Maus", usw.) Der Vers wird ursprünglich noch gleichzeitig gesungen und getanzt, wie wir es noch heute bei den Kindern finden und worauf auch jene antiken Versbezeichnungen Daktylos, Trochäus usw. hinweisen. Das Singen, die Musik überhaupt ist eben ein noch affektiveres, „hirnstammässiges" Reden, das Tanzen ein noch hypermotorisch-rhythmisches „Hirnstammgehen". (Die Rhythmisierung erfolgt dabei durch Wechselschritte als $3/4$-Unterteilung des ursprünglich $4/4$-Taktes.) Der Reim ist zugleich ein Beispiel von katathymer Logik, indem zwei Dinge schon auf Grund von Klangassoziation (ihrer Namen) in Zusammenhang gebracht werden, so wie wir es z. B. auch bei der noch zu besprechenden manischen Regression als „Ideenflucht" wiederfinden.

Da nun die Dichter wie schon jene Mystiker von jeher meist nicht nur formal sprachlich, sondern auch inhaltlich zur Prälogik regrediierten, indem

---

[27]) „dichten" von dictare, nachdrücklich sagen. Vgl. übrigens jene Kontroverse zwischen Romantikern und Aufklärungsdichtern wie Gottsched u. a., welch letztere die Dichtung zu einer rhythmisierten und gereimten „Malerei" (,vgl. z. B. Hallers „Alpen") rationalisieren wollten!

[28]) Vgl. z. B. auch die noch bilderreiche, „blumige" Festredner- und Politikersprache, die mit der Theatersprache das feierliche, „kollektivistische" Pathos gemeinsam hat!

sie die bildhaft-suggestive oder wenigstens durch Rätselhaftigkeit erregende Wirkung der prälogischen Sprache im Sinne einer „Sklavenperspektiven-propaganda“ verwendeten, werden sie bis heute von der Regierungsschicht protegiert. Ebenso bekanntlich Musiker und bildende Künstler (s. o. Bildzauber). (Vgl. auch die priesterhaft archaisierende „Künstlertracht“ usw.. Schon nach Aristoteles soll ja das Theater, entstanden aus Zauberpantomimen (s. o.) als „Tragödie“ „Mitleid“, oder wie Lessing richtiger übersetzte, „Mitfurcht“ vor dem Neid der Götter erregen. Der „Sonnenkönig“ gründete die erste „Académie des beaux arts“ ausdrücklich zu seiner persönlichen Verherrlichung usw. usw..)

Bevor wir nun zu dem von Romantik und Mystik abzuleitenden Vitalismus kommen, müssen wir noch auf einen andern wichtigen Versuch, jene soziologisch nützlichen Prälogikreste zu retten, eingehen, nämlich auf den, wie erwähnt, von Descartes cogito ergo sum ausgehenden erneuerten **Idealismus.** Er stellt eine eben affektiv-soziologisch bedingte Persistenz oder Regression zur ontologischen Denkweise, jenem Nomen-atque-omendenken dar. Das Demagogische war nun, dass die idealistische Philosophie formal das neue logische Begriffsdenken adaptierte, aber dabei als falsche Prämisse das affektive, ontologische Vorzeichen beibehielt. Besonders das „Volk der Dichter und Denker“, der langschädlige, schizothyme Deutsche verfiel dieser „intellektualistischen Mystik“, deren Hauptgefahr, die „Verführung durch Worte“ (Nietzsche), der „Verbalismus“ (Mach[29]) dann erst von der „Logistik“ klar herausgestellt werden sollte, (allerdings noch ohne dass dabei die affektiv-soziologischen Hintergründe durchschaut wurden.) Solange die anfängliche Personalunion zwischen Wissenschaft und Philosophie wie bei Descartes, Leibniz usw. bestand, war dieser Idealismus (z. B. auch als die noch ontologisch-deistische Auffassung der Naturgesetzlichkeit der Aufklärung) eine anpassende Umdeutung der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Mit der Zeit wurde jedoch das Zusammengehen immer unmöglicher, die Philosophie verlor ihre ursprüngliche Aufgabe, Synopsis der Erfahrung zu einem einheitlichen Weltbild zu sein, sondern wurde mehr und mehr zum von der Regierungsschicht bestellten Anwalt der (soziologisch dieser eben noch nützlichen) religiös-moralisch-sittlichen Prälogik, wobei sie z. B. als erkenntnistheoretischer Idealismus die vordringende Wissenschaft sozusagen mit den eigenen logischen Waffen zu schlagen suchte. Daher seither der demagogisch moralisierende Sprachgebrauch von „Idealismus“ (im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen „Materialismus“), weshalb in diesem Sinne Nietzsche mit Recht sagen konnte: „Jede Philosophie hat irgendwie mit Moral zu tun.“

Hier haben wir nun die Hauptursache zur Genese jenes noch unser ganzes heutiges Geistesleben durchziehenden prälogisch-logischen, resp. „geisteswissenschaftlich-naturwissenschaftlichen“ Dualismus!

---

[29]) ‚ähnlich dem „dereistisch“-zerfahrenen, sich in Nebenassoziationen bewegenden Denken des Schizophrenen, hier infolge einer noch zu besprechenden toxisch bedingten Unterbrechung der vegetativen Resonanz (s. o.), beim relativ zerebrierteren Schizothymen dagegen nur infolge der gewissermassen grösser gewordenen Entfernung der Rinde vom Stamm.

Welche Blüten das entfesselte idealistische Begriffsdenken trieb, wenn es sich polemisch auf Gebiete der Wissenschaft vorwagte, zeigt z. B. Hegels „Definition" der Wärme: „Die Wärme ist das Sich-Wiederherstellen der Materie in ihrer Formlosigkeit, ihrer Flüssigkeit, der Triumph ihrer Homogenität über die spezifischen Bestimmtheiten. Ihre abstrakte, nur an sich seiende Kontinuität als Negation der Negation ist hier als Aktivität gesetzt". Vergleichen wir damit die schon überraschend klare Konzeption Lockes: „Was in unserer Empfindung Wärme ist, ist in der Körperwelt nichts als Bewegung." Hatte schon Descartes mit seinem „cogito ergo sum" den Seelenbegriff durch Identifizierung mit dem (eben in der Renaissance erwachten) Rindenbewusstsein und ferner die Gottesvorstellung usw. (ähnlich, — wenn auch etwas weniger ontologisch, — den „präexistenten" platonischen Ideen) als „angeboren" zu retten versucht, so ähnlich nun wieder **Kant** mit seinem „apriorischen" 12 „Kategorien" (resp. angeborenen allgemeinsten Begriffen), worunter sich als „praktische Vernunft" vor allem eben auch jene religiösmoralischen Prälogismen befanden. (Die demagogische Verwendung des Wortes „Vernunft" erinnert noch an den Irrtum der Aufklärung von der Vernünftigkeit jener Prälogismen, s. o.)

Er suchte dabei den descart'schen Dualismus res extensa-res cogitans resp. Wissen-Glauben, scheinbar ebenfalls psychologisch, dadurch zu beseitigen, dass er es unternahm, die res extensa, resp. die Wissenschaft als „Scheinwelt" prinzipiell zu diskreditieren. Dabei ging er von Berkeleys esse = percipi aus. Hatte Descartes die res cogitans, das Denken, das er typisch intellektualistisch allein als Gegensatz zur Ausdehnungswelt kannte, eben noch als „res", d. h. irgendwie ontologisch aufgefasst, so waren die englischen Nominalisten und Sensualisten zum erkenntnistheoretischen Begriff des „percipi" gelangt, das allerdings ebenfalls noch zu intellektualistisch-einseitig als „bewusstes Erkennen" (s. u.) aufgefasst wurde. Insofern blieb dieses esse = percipi daher zunächst eine blosse Tautologie. Indem sich aber nun Berkeley (ähnlich wie ja schon Descartes) mit Betonung, resp. affektiv auf die Seite des „percipi" stellte, kam in diesem angeblichen „Monismus" der alte Dualismus wieder zum Vorschein. Die von Berkeley und dann besonders von Kant daraus gefolgerte Behauptung, dass demnach die res extensa blos eine ichabhängige Scheinwelt sei, war nun im Grunde ebenso naiv, wie wenn das Kleinkind beim Versteckenspielen anfänglich einfach die Augen schliesst, und meint, es sei damit versteckt. (Eine ähnliche Ichabhängigkeit der Aussenwelt, nämlich infolge wieder unscharfem-kollektivem Wirbewusstsein fanden wir schon bei der mystischen Regression, und werden sie bei der schizophrenen wieder finden.) Kant drückte nun jenen „Subjektivismus" oder „Panpsychismus", scheinbar psychologisch begründend so aus, dass er sagte, wir sähen die Dinge nur, wie sie unseren Sinnen, (resp. noch eben intellektualistisch: unserer Vernunft) erscheinen, und nicht so, wie sie „an sich" seien, sondern eben gewissermassen „verfälscht" durch jene angeborenen Kategorien, vor allem durch die Zeit-Raumbrille auf unserer Nase! Später suchte dies bekanntlich der Sinnesphysiologe Joh. Müller mit seinem „Gesetz der spezifischen Sinnesqualitäten" noch wissenschaftlicher auszudrücken: wir sehen die Dinge nur so, wie wir sie mit unseren Sinnesorganen aufnehmen können. Als Beweis führte er gewisse Sinnestäuschungen an: auch inadäquate Reize wie z. B. ein Schlag aufs Auge bewirken immer nur die dem Sinnesorgan entsprechende Empfindung („Licht"). Dass eine solche unstatthafte

Begriffsbildung durch Verallgemeinerung vereinzelter pathologischer Phänomene überhaupt verfangen und bis heute in den Physiologiebüchern persistieren konnte, ist eben wieder nur infolge der damit verbundenen soziologischen Konsequenzen, resp. aus affektiven Gründen verständlich. In der Tat suchte nun eben Kant nach dieser demagogischen Entwertung des naturwissenschaftlichen Weltbildes dem prälogischen Glauben als „praktische Vernunft", als „Ding an sich" neue Geltung zu verschaffen. Dabei war der also katathym bedingte Trugschluss eigentlich leicht zu durchschauen: um nämlich überhaupt von einem „Ding für uns" noch ein „Ding an sich" unterscheiden zu können, müsste ja Kant irgendwo „draussen", zwischen uns und den Dingen stehen können. Da wir aber eben nur „Dinge für uns" kennen, ist es sinnlos, überhaupt von einem „Ding an sich" zu reden.[30])

Was übrigens Kant als „Ding an sich" retten wollte, nämlich „das moralische Gesetz in uns", den „kategorischen Imperativ" der „praktischen Vernunft" resp. das Gewissen (als „moralischen Gottesbeweis") stellt sich bei näherem Zusehen einfach als eine etwas gesuchte Umschreibung des alten kollektivistischen ius talionis dar: handle so, dass die Maxime deines Handelns ein allgemeines Gesetz werden könnte. Das Gewissen ist eben (‚abgesehen etwa vom Kollektivismus des Stammbewusstseins, s. u. Mitleid) keineswegs angeboren, sondern ein erworbenes „Wissen" (resp., wie wir noch ausführen werden die von Kirche, Schule und Elternhaus als „Ueberich" systematisch eingeprägte bzw. aufgezwungene christliche „Sklavenperspektive"![31]))

Auch die übrigen, angeblich angeborenen Kategorien Kants, die dann Schopenhauer auf die drei wesentlichsten: Zeit, Raum, Kausalität reduzierte,

---

[30]) Die idealistische Unsicherheit der Tatsachenwelt (als „Scheinwelt") gegenüber erinnert an den schizoiden Kontaktmangel, und insofern hat Kant zweifellos bis heute in fataler Weise manchem Schizoiden und verwirrten Neurotiker den Abschied von dieser „Welt des Scheins" durch Selbstmord erleichtert. Uebrigens haben biographische Nachforschungen von Herzberg u. a. gerade bei den Philosophen der idealistischen Richtung durchgehend schizoide und neurotische Züge ergeben; so war z. B. Kant typischer Herzneurotiker.

[31]) „Gewissen", ahd. giwizzani, von con-scientia, Gesamtwissen, nämlich eben jener Verbote. Als wirklich angeboren können höchstens gewisse, offenbar phylogenetisch vorgebildete „pattern reactions" wie Schrei-, Wisch-, Saug- u. a. -reflexe angesprochen werden. Insofern könnte man zwar von einer gewissen Vererbbarkeit der Intelligenz sprechen, als vielfach Kinder begabter Eltern rascher (und eben auch mehr) bedingte Reflexe (s. u.) erwerben. (Vgl. Forscherfamilien wie Bernoulli, Darwin-Galton usw.). Vielleicht hängt damit irgendwie die bes. lange und noch immer zunehmende „Tragzeit" des Menschen zusammen? (s. a. wachsende Zerebration.)

Die übrigen, von Kant zugunsten seines „moralischen" widerlegten Gottesbeweise waren:

1.) der „historische", angeblich durch die biblische Ueberlieferung, tatsächlich nur (affektiv) durch die Autorität der Kirche gestützt (s. u.)

2.) der „ontologische", aus dem Vorhanden-, resp. angeblichen Angeborensein des Gottesbegriffes (Anselm v. Canterbury, Descartes' e consensu gentium)

3.) der „teleologische" des Deismus und Vitalismus infolge ontologischer Ueberschätzung der „Naturgesetzlichkeit", resp. „Zweckmässigkeit" des Organischen (s. u.).

4.) der „kosmologische" infolge ontologischer Fassung des Kausalitätsprinzips, nämlich als probter hoc statt blos als post hoc (s. u.).

waren übrigens schon z. T. von den englischen Sensualisten als sehr zusammengesetzt, sehr blass resp. stark verallgemeinernd, und also beim Kind sicher spät entstehend erkannt worden. Zur eigentlich genetischen Betrachtung fehlte aber der Aufklärung eben noch der **Entwicklungsbegriff.**

Dieser tauchte bei St. Hilaire u. a., besonders aber dann bei Hegel auf, jedoch noch idealistisch-ontologisch aufgefasst: die Entwicklung in der Natur ist nur Ausdruck der Entwicklung des „immanenten Weltgeistes", in der Geschichte wirken Ideen usw.. (Richtiger formuliert war dagegen die Laplace'sche Hypothese des „Weltgeistes", der sozusagen als Ziel der Wissenschaft infolge der noch zu besprechenden prinzipiellen Geltung des Kausalitätsgesetzes alles vorauszusagen imstande ist!) Typisch war die anfängliche Opposition gegen diesen eben im Grund revolutionären Entwicklungsbegriff. Er wurde daher besonders von den geistigen Vertretern der **Arbeiterrevolution** des 19. Jahrhunderts Marx, Engels u. a. aufgegriffen, wobei sie aber mit ihrem „Materialismus" „Hegel vom Kopf auf die Füsse stellten": nicht Ideen machen Geschichte, sie sind vielmehr sekundäre Produkte der bestehenden soziologischen Machtverhältnisse, — so vor allem eben die christliche Weltanschauung als „ideologischer Verteidigungsapparat" der Oberschicht"! Wenn dieser „Sozialismus" den Anspruch erhob, wissenschaftlich zu sein, so bedeutete tatsächlich sein Materialismus Uebertragung der objektiven Sprache der Wissenschaft auch auf soziologisches Gebiet. Ebenso lag die sozialistische Forderung nach vermehrter Demokratisierung ja prinzipiell in der Linie der (eben darum revolutionären) Entwicklung. (Vgl. z. B. die „soziale Verschiebung von der Technik her": die Maschinen nahmen die mühsamere körperliche Arbeit ab, verkürzten die Arbeitszeit usw., ein Problem, mit dem sich auch der liberale „Kathedersozialismus", wie z. B. die „Fabian society" beschäftigte.)

Formal blieb dagegen, wie schon erwähnt, die „kommunistische" Revolutionsparole als kollektivistische Moralbegründung prälogisch. Wieder war sie soziologisch bedingt, indem eben die Arbeiter blos durch Organisation zu politischer Macht gelangen konnten. (Deshalb wurde auch die der christlichen „Nächstenliebe" formal eigentlich sehr ähnliche kommunistische Parole von jeher von der Kirche so heftig bekämpft!) Abgesehen von dieser „materialistischen Geschichtsauffassung" wurde der Entwicklungsbegriff sonst zunächst vorsichtig nur auf soziologisch neutralen Gebieten angewendet, so zuerst von Lyell (1830) in der Geologie, wo z. B. Cuvier mit seiner „Katastrophentheorie" (mit jeweiligen „Neuschöpfungen") noch den Einklang mit der biblischen Schöpfungsgeschichte gesucht hatte.

Von entscheidender Bedeutung war dann die Anwendung des Entwicklungsbegriffs auf das Gesamtgebiet der Biologie durch **Darwin** (1859), da sich hier eben zwangsläufig Konsequenzen auch für die menschliche Psychologie und die Soziologie ergeben mussten. Wieder wandte er ihn in Form des **„Kampf-ums-Dasein-prinzips** zunächst vorsichtig nur auf die paläontologische Zeit an, wobei er aber („ähnlich wie Kopernikus dem geozentrischen biblisch-ptolemaischen Weltbild) der homozentrischen Schöpfungslehre durch seine Deszendenztheorie einen entscheidenden Schlag versetzte. (Die scheinbar wieder die Linné'sche resp. biblische „Konstanz der Arten" bestätigenden Mendel'schen Entmischungsgesetze wurden durch die Entdeckung der De Vries'schen erbl. Mutationen wieder korrigiert: es gibt also eine Vererbung

erworbener Eigenschaften und damit eben eine Entwicklung! S. als weitere Beweise die Tatsache der Embryologie, dass die Ontogenie die Phylogenie soz. demonstriert, ferner Dubois' „Pithekanthropos", heute als „missing link" anerkannt, Uhlenhuts „Präzipitinreaktion" usw. usw..) Sehr wichtig war, dass D. den Entwicklungsbegriff dabei (z. B. im Gegensatz zu Lamarcks noch teleologischer „Anpassungstheorie") streng kausal und daher wissenschaftlich exakt fasste, indem die „natürliche Zuchtwahl" des „struggle for life" auf den „survival of the fittest", also auf das „mechanische Uebrigbleiben" der bestangepassten Variation zurückgeführt wurde. (Schon Empedokles soll übrigens gesagt haben: „Die Zweckmässigkeit in der Natur ist der Ueberrest vieler misslungener Versuche"!) Allerdings nannte Darwin, sozusagen noch moralisch tarnend, als Ursache dieses Daseinskampfes (nach dem Vorgange von Malthusius) die mit der Artvermehrung abnehmende Nahrungsmenge. Tatsächlich aber ist das „Kampf-ums-Dasein"-prinzip an sich das Grundprinzip der Biologie, insofern es auf das Wesentliche der lebenden Substanz, auf ihr **„Selbsterhaltungsphänomen"** (auf Kosten der Umwelt) bezogen wird. Die Anwendung dieses Prinzips und des damit zusammenhängenden Entwicklungsbegriffs auch auf soziologisch differenten Gebieten hatte nun (wie schon als „materialistische Geschichtsauffassung") revolutionäre Konsequenzen, denn dies bedeutete das Vordringen der wissenschaftlichen Terminologie auch auf Gebiete, die bisher noch aus soziologischen Nützlichkeitsgründen von der Oberschicht behütete prälogische Reservate dargestellt hatten. So wurde die Religion von der „social anthropology" (Frazer, Tylor, Gibbons, Robertson, v. Cunow usw.) mit dem Entwicklungsgedanken angegangen, typisch (zuerst von den Angelsachsen und) zunächst nur diejenige der Primitiven. Schon Feuerbach hatte dadurch, dass er nicht mehr ontologisch fragte: gibt es einen Gott?, sondern psychologisch: wie kam der Mensch überhaupt zur Gottesvorstellung?, die Religionspsychologie begründet. Delitzsch beschrieb in „Bibel-Babel" die Entwicklungsgeschichte der doch angeblich „geoffenbarten hl. Schrift". Renan, Drews (Christusmythe"), Gibbons u. a. untersuchten schlussendlich die Genese des Christentums überhaupt. (Vgl. „historischer" Gottesbeweis.) Ebenso bekamen **Moral und Sittlichkeit** durch das Selbsterhaltungsprinzip eine neue, wisserschaftlich-logisch-einheitliche und zwar diesmal eben **individualistische Begründung.** So übersetzte Weismann das „survival of the fittest" mit „Sieg des Besserentwickelten", worin wir wieder das griechisch-renaissantische „Naturrecht des koloskagathos" erkennen. Wenn Haeckel das Selektionsprinzip „wahrhaft aristokratisch" nannte, so kommt darin zum Ausdruck, dass dieser individualistisch-logische Gesichtspunkt der prälogisch-christlichen „Sklavenperspektive" gegenüber eben sozusagen als „Herrenperspektive" empfunden wurde, resp. als die eben von jeher von der Oberschicht tatsächlich praktizierte, wenn auch ideologisch desavouierte „Herrenmoral". So schrieb z. B. Friedrich der Grosse zwar einen „Antimacchiavell", gestand aber daneben gelegentlich, dass „die Jurisprudenz des Fürsten das Recht des Stärkeren" sei. Weitere Ansätze einer individualistisch motivierten Moral waren etwa Thomas Morus' „Der Gradmesser des Glücks ist das Elend der andern", Hobbes „bellum omnium contra omnes", jene liberale Devise „Gemeinnutz durch Eigennutz", Stirners „Mir geht nichts über mich", ferner etwa J. Burckhardts These, dass „Macht an sich böse" sei, und endlich besonders Nietzsches „Herrenmoral des Uebermenschen", wobei N. mit Recht den Darwinschen „Kampf ums Dasein" zum „Kampf um die Macht"

steigerte, da das Individuum erst dann wirklich gesichert ist, wenn es gewissermassen Caligulas „oderint dum metuant“ aussprechen kann.[32]) Wie wir schon andeuteten, führt eben die allgemeine Entwicklung „von der Urhorde zum Individuum“, psychologisch vom kollektiven, noch wenig angepassten Wirbewusstsein zum individuellen Ichbewusstsein, das als erhöhte Lebenssicherung das Ich, den Körper schärfer von der Umwelt abhebt. (Daneben war allerdings Nietzsches Konzeption des Christentums als eines „Sklavenaufstandes der Moral“ prinzipiell falsch: nicht als Moral von Sklaven, sondern für Sklaven war es ja entstanden.)

Während die wachsende Zerebrierung auch mehr Logik in den zwischenmenschlichen Beziehungen verlangte unter Ausmerzung jenes ambivalenten Wertdualismus, milderte die wachsende Demokratisierung (und technische Naturbeherrschung) auch von der affektiven Seite her die „Sklavenperspektive“ und näherte sie so der **„Herrenperspektive“.** Insofern war also die neue individualistische Moral nicht blos eine logischere Umbenennung, sondern tatsächlich affektiv eine **„Umwertung aller Werte“**! Selbst der Unterentwickelte trägt sein Schicksal unter diesem Gesichtspunkt leichter, nämlich frei von jener (bisher von oben aufsuggerierten) unzweckmässigen, depressiven Ueberreaktion („Ressentiment“), so wie er auch sonst eine Krankheit als Gegebenheit trägt.

Es ist nun komplizierend, dass die wachsende **Demokratisierung äusserlich** scheinbar doch **wieder in Richtung** des „contrat social“, **des Kollektivismus** führt, indem jener „Kampf aller gegen alle“ sich mehr und mehr nur noch im Rahmen des Tauschhandelsprinzips vollziehen kann. Es ist kein Zweifel, dass die Entwicklung immer mehr dem Staatssozialismus entgegenführt, vorbereitet durch die rationalisierende Kapital- und Industrievertrustung, die dann eben, wie Marx zeigte, durch ihre Aufhebung der freien Preisbildung (resp. gefährliche Monopolpreisbildung) die Verstaatlichung provoziert. Diese Erscheinung setzte bei den wichtigsten Gütern wie Wasser, Elektrizität, Eisenbahnen, Post usw. ein und wird nicht mehr haltmachen, bis alle „ungerechten“ Konjunkturzufälle ausgemerzt sind. Die Demokratisierung will eben eine gerechtere Staffelung eines jeden nach seinem „Entwicklungsgrad“. Ebenso werden die Steueransätze immer progredienter werden, um z. B. als hohe Erbsteuern die Anfangschancen möglichst aus-

---

[32]) Vgl. auch gewisse „Volksmundwahrheiten“ wie „Schadenfreude — reinste Freude“, „Gelegenheit macht Diebe“, „les absents ont tort“, „la franchise est la vertu du sot“, „Allen Leuten recht getan, ist ein Ding, das niemand kann“ usw. usw., denen allerdings als Manifestation der gesellschaftlichen Doppelmoral ebensoviele gegensätzliche entsprechen wie: „Ehrlich währt am längsten“, „Lügen haben kurze Beine“, „Unrecht Gut gedeiht nicht“, „Der Krug geht zum Brunnen . . .“, „Wer andern eine Grube gräbt, usw.. Ebenso vieldeutig-dunkel und ambivalent blieben Goethe, Schiller, Lessing, Burckhardt und die übrigen offiziell gewordenen (geistwissenschaftlichen) „Klassiker“ in ihren Aussprüchen, eben um maximale Billigung „von oben und unten“ zu erlangen. Scheffler beschreibt in der Groteske „Die Kalender“, wie der Student Synthesius zwei Kalender geschenkt bekommt und nun den jeweiligen Tagessprüchen nachzuleben versucht. Boshafterweise widersprechen sich diese aber eben dauernd, sodass S. in Verzweiflung gerät und sich als ultima ratio eine Kugel durch den Kopf jagt. Er vergass, den nächstfolgenden Zettel zu lesen, auf welchem stand: „Sei du selbst!“

zugleichen. Krieg, Todesstrafe, Rassismus, Zwangsmonogamie, Abtreibungsverbot, Zwangssterilisierung usw. werden verschwinden, wie seinerzeit Leibeigenschaft, Prügelstrafe usw., weil sie eben noch steilere Machtstufung darstellen. Andrerseits werden aber auch die Verbrechen dauernd abnehmen.[33]) Trotzdem darf man aber nie aus den Augen verlieren, dass die **Menschheit** dabei **nicht „humaner"**, moralischer, d. h. wieder kollektiver, **sondern** eben nur **„demokratischer"** wird. Das „homo homini lupus„ bleibt prinzipiell bestehen.[34]) Wenn wir also äusserlich wieder scheinbar dem Kollektivismus entgegengehen, so tun wir es diesmal mit affektiv umgekehrtem, nämlich **individualistischem Vorzeichen**! (Das Uebersehen dieser Tatsache, resp. die noch kollektivistische Begründung von Völkerbund, Kelloggpakt, Prohibition usw. liessen diese Ansätze vorerst noch scheitern. Vgl. dagegen z. B. den Welterfolg von Remarques „Im Westen nichts Neues" als Ablehnung des Krieges vom individualistischen Standpunkt aus, das „Rote Kreuz", der Nobelfriedenspreis usw..)

Die **gegenwärtigen Regressionserscheinungen** zu Krieg usw. sind von vorübergehender Bedeutung und beruhen darauf, dass es sich bei der „nationalsozialistischen Revolution" im Grund um eine **Reaktion des** zwischen organisiertem Kapital und Arbeitertum erdrückten **Mittelstandes** handelt, der sich eben vor allem noch aus zyklothymen „Hirnstammenschen" („bourgeois") zusammensetzt. Für den zerebrierteren schizothymen Individualisten

---

[33]) So nahm interessanterweise nach Aschaffenburg u. a. die Zahl der Morde seinerzeit mit der Abschaffung der Todesstrafe in Deutschland deutlich ab. Druck erzeugt eben Gegendruck, Gewalt berechtigt gewissermassen moralisch zu Gegengewalt! (Vgl. Dostojewskys „Idiot"). Das Abtreibungsverbot, (gegen das V. Margueritte „Ton corps à toi" schrieb) steht eigentlich im Widerspruch mit der durch wachsende Mechanisierung der Arbeit, also soz. physiologisch zunehmenden Arbeitslosigkeit; aber eben: „Der König braucht Soldaten!" So erlaubt bekanntlich die kath. Kirche auch nur die „natürliche Geburtenregelung" nach Knaus. Wohl aus solchen Gründen wird vermutlich auch blos die männliche Homosexualität ,- und dabei auffällig hart bestraft.

Was den Rassismus betrifft, (,den z. B. Beecher-Stowes „Onkel Toms Hütte" bekämpfte), so muss allerdings gesagt werden, dass Neger und Asiaten wohl immer rückständiger bleiben werden (,vgl. unsere mongoloide Idiotie als Atavismus?). Dass der Antisemitismus immer wieder aufflackert, hat das Judentum zum grossen Teil dadurch selbstverschuldet, dass es sich bewusst der allgemeinen Völkermischung entzieht und so „Fremdkörper" bleibt. Auf der andern Seite stellt die nordisch-arische „blonde Bestie" für die erbbiologische Forschung bekanntlich gerade eine Defektmutation dar! Uebrigens muss völkerpsychologisch den Schweizern mit ihrer ältesten Demokratie der Ruhm zugesprochen werden, in der Demokratisierung führend zu sein. In keinem andern Land sind die Machtstufen schon so weitgehend egalisiert, was dem Schweizer vielfach irrtümlich als „Gehemmtheit" ausgelegt wird. Dann folgen im Rang die angelsächsischen Völker, bes. die Amerikaner usw...

Unter den Berufen ist derjenige des Arztes gewissermassen der „demokratischste" und insofern logischste. (s. u.), wobei es allerdings nicht nur im Mittelalter noch zweierlei Rezepturen (für Arm und Reich) usw. gab, sondern auch für die deutsche Mittelstandsreaktion von heute hat nach den Worten des Reichsärzteführers Blome „die Ausübung der ärztlichen Tätigkeit nichts mit Wissenschaft zu tun, sondern ist (wieder) eine politische Aufgabe."

[34]) Wie rasch hat sich doch der moderne Zivilisationsmensch wieder ans Töten gewöhnt, eine Erfahrung, die auch in jenem Sprichwort mitklingt: „un mort, — une catastrophe, un million de morts, — une statistique!"

ist der Krieg dagegen heute ein Anachronismus, da er sich wegen der damit verbundenen Lebensgefahr, also als „Geschäft mit zu grossem Risiko“ für das Individuum nie rentieren kann. Durch Rückkehr zur nationalen Bedarfswirtschaft (Organisation zu wieder zunftähnlichen Korporationen) und damit Ausschaltung des internationalen, vielfach jüdischen Kapitalismus einerseits, sowie durch Ablenkung der Arbeiterrevolution „nach aussen“ unter dem Vorwand nationaler Interessengemeinschaft konnte der Mittelstand seine Position wieder heben. Die kollektivistische Formulierung der sozialistischen Parole hatte dabei die Erneuerung des nationalen Kollektivismus psychologisch vorbereitet. Für den Individualisten dagegen ist heute die nationale Interessengemeinschaft infolge des Weltverkehrs überhaupt Anachronismus geworden, da die Zollgrenzen den durchschnittlichen Lebensstandard nicht mehr erhöhen, sondern senken. (Allerdings wurde die Rückkehr zur nationalen Autarkie in Deutschland noch durch die Kriegsschuldenfrage mitbestimmt. Nachdem die Inflation beinahe die ganze Last auf den Mittelstand (Rentner) abgewälzt hatte, konnte sich dieser nun auf solche Weise des Restes der Auslandsschulden entledigen!)

Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die **Weltkrise**, die eben den kritischen Uebergang zwischen Kapitalvertrustung und Verstaatlichung darstellt. Die Monopolgewalt des Kapitals unterbrach die Selbstregulation der Wirtschaft durch freie Preisbildung. Gemäss dem Gesetz der wachsenden Demokratisierung sollte mit der erhöhten Produktion auch ein erhöhter Massenkonsum verbunden sein. Durch willkürliches Hochhalten der Preise resp. Niedrighalten der Löhne „von oben her“ wurde dann eben jener circulus vitiosus der Weltkrise ausgelöst, der also selbstverständlich wieder nur „oben“ (durch Lohnerhöhung ‚Arbeitszeitverkürzung usw.) unterbrochen werden kann. Die offizielle „Nationalökonomie“ verriet hier wieder einmal deutlich ihre soziologische Befangenheit, indem sie die Krisenursache überall (bei der „Ueberproduktion“, den Sonnenflecken usw.) suchte, nur nicht dort, wo sie wirklich war. Die revolutionäre Unzufriedenheit der arbeitslosen Massen wurde dann eben von der Mittelstandsreaktion geschickt „nach aussen“ abgelenkt. Dieser Krieg dürfte nur durch Vorbereitung des Staatssozialismus durch die Kriegswirtschaft und etwa noch durch gewisse „Rohstoffsynthesen“ Positives bringen. (Dass es dagegen in England überhaupt keine revolutionäre Partei gibt, sondern nur mit wirtschaftlichen Mitteln kämpfende „Trade unions“ usw., hängt vielleicht damit zusammen, dass die Kolonien von jeher ein Ventil für Unzufriedene waren. Daher blieb die Schichtung im Mutterland relativ organisch, was auch die grossen Kontraste, - Perücke und Etonzylinder neben maximaler Technisierung und Jazz —, erklären dürfte.)

Indem so die **Wissenschaft**, nachdem sie die anorganische Welt in quantitativen Beziehungen geordnet hatte, mit diesem mechanisch-kausal formulierten Entwicklungsbegriff auch die kompliziertere Welt des Biologischen anging, deren grössere Bewegtheit (Stoffwechsel) eben eine „längere“ Statistik erforderte, so begann sie dabei die **prälogische christliche Weltanschauung eben per exclusionem zu eliminieren**, resp. durch ein neues wissenschaftlich-logisches, objektiveres Weltbild zu ersetzen. Als sog. **„Einheitswissenschaft“** sollte dann die Philosophie wieder ihrer ursprünglichen Aufgabe, Synopsis der Gesamterfahrung (resp. der Einzelwissenschaften) zu sein, zugeführt werden.

Jene Anfangsschwierigkeiten, auch im Biologischen quantitative Beziehungen zu finden, verleiteten nun als **„Vitalismus"**, das Noch-Unerklärte zu einem Unerklärlichen zu stempeln, indem man hier eine eigengesetzliche „Lebenskraft" annahm. Ja, indem diese, resp. der diesmal teleologisch gefasste Entwicklungsbegriff sogar wieder auch auf die anorganische Welt angewendet wurde, z. B. als Haeckels Monismus, Ostwalds Energiephysik usw., versuchte man auf diese Weise den descartschen Dualismus aufzuheben. In Wirklichkeit handelte es sich dabei aber eben um einen Rückfall zum Animismus. Wie wir schon oben andeuteten, gehen die Wurzeln des Vitalismus auf Mystik und Romantik, aber auch auf den Idealismus zurück, indem z. B. Schopenhauers „Voluntarismus" Kants „Ding an sich" als Willen deutete, was auf einen „teleologischen" Gottesbeweis hinauskam. (Vgl. Aschhoff: „Der ursprüngliche Vitualismus nahm einen Schöpfer an, der alle Lebewesen gemacht habe, der Neovitalismus nur eine Lebenskraft, élan vital, Psychoid etc.". So spricht die neudeutsche vitalistische „Ganzheitsphilosophie" (v. Uexküll, Bilz u. a.) noch gern von „Bauplänen", „Verzahnung", z. B. zwischen Biene und Blumenkelchform, wo es kausal eben „Uebrigbleiben der bestangepassten Variation" heissen muss!) Die soziologische Bedingtheit auch dieser animistischen Regression zeigte sich besonders auf soziologisch differenten Gebieten, z. B. in der romantischen Geschichtsauffassung als „Geniekult" resp. eben Ahnenkult („Männer machen die Geschichte", Treitschke), unter der noch der heutige Schulunterricht vielfach leidet. (Selbst in unseren wissenschaftlichen Zitaten steckt noch eine Spur Ahnenkult, resp. Affektlogik!)

In der Psychologie suchte die vitalistische Aktpsychologie den freien Willen zu retten, z. B. als Wundts „schöpferische Synthese" in Erneuerung der „synthetischen Urteile" Kants, wo eben das Ganze mehr als die Summe der Teile, resp. die letzten, allgemeinsten (worunter speziell jene prälogischen religiös-moralischen) Begriffe mehr als die Tatsachenwelt der Wissenschaft sein sollen!

Auf der andern Seite wurde nun aber dem Vitalismus dadurch immer mehr der Boden entzogen, dass die objektive Wissenschaft als organische Chemie dem Problem des Lebendigen immer näher rückte [35]), und als **„physiologische Psychologie"** auch das Psychische objektiv-kausal, d. h. allgemeingültig zu erfassen begann. So begründeten Flechsig, Broca, Wernicke u. a. auf Grund von Kriegsverletzungen usw. die anfangs durch Galls, Lavaters u. a. Spekulationen diskreditierte Hirnlokalisationslehre, welche die Assoziationspsychologie weitgehend bestätigte und zusammen mit der später von Adrian und Berger entdeckten Enzephalographie gewissermassen die sichtbare Seite des Denkens selber beschreibt. Bei Verletzung eines bestimmten Feldes der untern linken Frontalwindung trat z. B. eine „motorische

[35]) Die Virusforschung kennt heute gewisse „Uebergangsstoffe", die sich z. B. bereits vermehren, ohne doch schon selber Stoffwechsel zu besitzen: natura non facit saltus! Ponchets „Urzeugung" hat also gegenüber Pasteurs „omnis cellula e cellula" schliesslich doch recht behalten, -eine der Paradoxien der Geschichte! Wie der Uebergang zwischen anorganischer und organischer Welt, so ist selbstverständlich erst recht derjenige zwischen der relativ unbewegten Pflanzen- und der bewegten Tierwelt ein kontinuierlicher, wie einem z. B. Zeitrafferaufnahmen klar machen können.

Aphasie“ auf. Der Patient verstand zwar alles, konnte aber selber keine Worte mehr finden. Bei Läsion der hinteren oberen Temporalwindung ergab sich dagegen eine „sensorische Aphasie“: der Patient konnte mühelos sprechen, verstand aber weder seine noch der andern Worte mehr usw.. Trotzdem konnte ev. bei blos subkortikaler Läsion die „innere Sprache“, z. B. auch Lesen und Schreiben, resp. das eigentliche Denken erhalten sein. Als Enzephalographie dagegen lassen sich (‚typischerweise besonders von der Sehrindengegend!) sog. Alpha- und Betawellen ableiten, die offenbar (nach Rohracher) mit rhythmischen (aeroben) Erhalt- und Erholungs-, resp. (anaeroben) Tätigkeitsstoffwechselvorgängen in den Rindenanglienzellen zu tun haben. Solche Assimilations- und Dissimilationsvorgänge kannte man ja bereits von der Retina her (vgl. Nisslschollenveränderung), die im Grunde nichts anderes als ein vorgelagerter Hirnteil ist. In der Art der „Retinanachbilder“ müssen wir uns nun nach der Engrammlehre von Semon-Hering ganz allgemein das Erinnerungsvermögen vorstellen, nämlich: dass jeder „Eindruck“ von aussen eine stoffwechselbedingte bleibende Veränderung in einer oder mehrerer der ca. 12 Milliarden Ganglienzellen der Hirnrinde hinterlässt. Ist der Aussenreiz heftig, so reicht die Stoffwechselveränderung (als Anpassung des Gesamtorganismus) über das vegetative Nervensystem bis tief ins Somatische hinein. Beim Wiederauftreffen eines ähnlichen Reizes wird nun offenbar jene „Narbe“ sozusagen wieder gespürt („Homophonie“ Semons), besonders natürlich dort, wo eine starke vegetative Resonanz vorhanden ist. Die letztere stellt eben (zusammengefasst im Thalamus) gewissermassen die Begutachtung vom Standpunkt des („zellulär auftretenden“) Selbsterhaltungsphänomens [36]) dar; die Affektivität spielt also die Rolle eines „Lust-Unlustkompasses“. (Die Engrammlehre ist somit konform jener sensualistischen Auffassung, dass das Denken „von aussen“ stammt, dass die Begriffe blos Sammelnamen sind, dass es also nur „analytische Urteile“ gibt usw..) Wie Plato ahnte, scheint also wirklich das **Denken** nur ein Erinnern, genauer **ein „Erinnert-Werden“** zu sein, und „Bewusstsein“ heisst eigentlich „Bewusstes-Erkennen“ (ahd. biwizzan, völlig wissen), resp. dank jener Rindenengramme die Dinge an ihren Namen, Begriffen distinkt wiedererkennen [37]). (Vgl. „Orientiertheit“ der Psychiatrie). Uebrigens ist die Mneme eine allgemeine Zelleigenschaft, so z. B. als Allergie der auch-ektodermalen Epidermiszelle, der weniger differenzierten Mesenchymzelle usw.. Auf ihr fusst überhaupt das Entwicklungsphänomen. (Die „Gene“ als die ersten bisher lokalisierten Engramme!) Indem nun die Rinde dank ihrer differenzierteren Wahrnehmung auch den eigenen Körper zum Zweck besserer Selbsterhaltung schärfer von der Umwelt abtrennt, entsteht eben aus dem dumpfen Stamm- oder „Wirbewusstsein“ das klare Rinden- oder „Ichbewusst-

---

[36]) Wir vermeiden absichtlich den vitalistischen Ausdruck „Selbsterhaltungstrieb“! Uebrigens ist besonders der sog. „erste Eindruck“ abhängig von einer guten vegetativen (affektiven) Resonanz.

Was die Hirnlokalisationslehre betrifft, so suchte sie der typischerweise im Alter metaphysisch werdende v. Monakow demagogisch zu bagatellisieren, indem er das Phänomen des vikarierenden Eintretens der Umgebung einer Läsion „ganzheitlich“ überbetonte.

[37]) Wenn wir oben von „Begriffsbildung“ sprachen, so hiesse das jetzt streng kausal eigentlich „Uebrig-bleiben der bestangepassten Assoziation“.

sein". (Man spricht auch von „Gestaltfunktion" der Rinde, indem eben hier die Einzelempfindungen zusammenlauten, und von hier aus auf den Körper als Ich oder auf die Aussendinge bezogen werden. Zweifellos hängt damit die Ausbildung des kortikalen Blickzentrums zusammen, dank dessen das Kleinkind erst allmählich zu fixieren beginnt.)

Wie wir schon oben andeuteten, geht diese **Entwicklung vom Stamm zur Rinde**, vom kurzsichtigen, kollektiven Instinkt zum vorausschauenden individuellen Intellekt, d. h. eben jene **„wachsende Zerebration"** [38]) so vor sich, dass die zwar raschen, aber noch zu pauschalen, der Einzelsituation resp. dem Gesamtorganismus (Individuum) noch zu wenig angepassten Reflexe durch hemmende Rindenengramme (besonders der Sehsphäre) zu differenzierten Reaktionen im Sinne des „prévoir" werden. [39]) Dabei wird eben sowohl der rezeptive Schenkel des Reflexbogens, der Affekt, wie der effektive, die Motorik gedämpft. (Eine andere zunehmende Bewegungsarmut ist ferner physiologisch durch das Altern bedingt. [40])) Den Uebergang von Reflex zu Reaktion bilden Pawlows „bedingte Reflexe". (Bechterews „Psychorflexologie"). Dabei schreitet die wachsende Hemmung vom vegetativen zum zentralen Nervensystem etagenweise fort (,indem immer die obere Etage die untere hemmt), wobei Stamm und Rinde nur eigentlich zwei Hauptstufen darstellen.

Man kann ferner auch von einer gewissen „Funktionswanderung" sprechen, indem die höhere Etage gewisse Funktionen der unteren zu übernehmen pflegt. Beim Menschen ist dies so weit fortgeschritten, dass ein grosshirnloses Leben (wie z. B. beim Goltz'schen Hund) nicht mehr möglich ist. Dabei bleiben aber in jedem Fall die elementaren, unumgänglich lebensnotwendigen Grundfunktionen des Stammes (,wie Regulation der Atmung, des Kreislaufs, Stoffwechsels, der „Gemeinschaftsbewegungen" usw.) unangetastet. Vielmehr erfreuen diese sich weiter einer gewissen Selbständigkeit oder Automatie (Unbewusstheit), indem sie durch diesen Schutzmechanismus weitgehend von Umwelteinflüssen unabhängig sind. Nur eben starke Reize, die eine Umstellung des Gesamtorganismus verlangen, dringen, wie erwähnt, bis hieher vor. Dabei werden diese dadurch vom Organismus sozusagen elastisch aufgefangen, dass das vom Stamm ins Somatische führende vegetative Nervensystem langsamer leitet, und dank hormonaler Sekretion an den Endorganen eine gewisse Trägheit (,aber auch Dauerwirkung) besitzt. So wirken oft erst wiederholte (,besonders rhythmisch wiederholte) Reize, indem es zu Summation kommt.

Sind die Aussenreize aber stark genug, so kommt es, eben als **„Regression"**, wieder zu einer ausgesprochenen Stammreaktion, resp. relativen

---

[38]) ,die objektiv bekanntlich als verstärkte Rindenfurchung, resp. relative Grosshirnzunahme in Erscheinung tritt. Vgl. Ebbinghaus: „Nirgends im Tierreich findet sich ein so hohes absolutes mit einem so hohen relativen Hirngewicht verbunden".

[39]) s. o. objektiv-sprachlich als Begriffsbildung. Intelligenz heisst also Begriffsbildung. Anhand der letzteren vergleicht daher Sterns „Intelligenzquotient" den Oligophrenen mit dem Kind.

[40]) Vgl. eine Versammlung Erwachsener mit einer lärmenden „Schulpause"!

Stammpräponderanz, (— man könnte auch von einer Palastrevolution des älteren Stammes gegen die jüngere Rinde reden.) Die ja erst sekundär erworbene, erhöhter Lebenssicherung durch differenziertere Umweltanpassung dienende Rinde wird eben in solchen Momenten höchster Gefahr, resp. **Angst** quasi wieder abgeschüttelt, nämlich auf gefässnervösem Weg (,durch Abdrosselung der Durchblutung) ausgeschaltet und so der Rückzug auf den sich eben doch „schon länger bewährt habenden" Hirnstamm angetreten. (**„Enthemmungstheorie"** von Hughlings-Jackson, Head, Bing u. a.) Dieser ist, da eben absolut lebensnotwendig, durch vasomotorische Reflexe besser als die (gegen Sauerstoffmangel empfindlichere [11]) Rinde geschützt, wobei man beinahe von einer antagonistischen Gefässversorgung reden könnte. So wird der Stamm bekanntlich bei der Narkose sozusagen übersprungen. Infolge seiner Dauerbeanspruchung ist er dann aber auch anfälliger für Infekte (Einzephalitiden s. u. Chorea) und Arteriosklerose (s. u. Parkinson).

Diese schutzreflexartige Stammregression tritt nun in zwei Hauptformen auf, denen wieder eine Zweischichtung innerhalb der Stammstufe entspricht, nämlich als **Bewegungssturm** und **Totstellreflex,** psychologisch in beiden Fällen typisch von „Bewusstseinstrübung" begleitet.

Der erstere bedeutet eine allgemeine Reflexsteigerung, wobei dieses dank wieder kürzerem Reflexbogen raschere Reagieren oft wirklich lebensrettend ist, sei es als Kampfreaktion des Raub- oder als Fluchtreaktion des Beutetiers (,wobei letztere jedoch bei Ueberschreitung der „kritischen Distanz" durch den Gegner ebenfalls zur Kampfreaktion wird.)

Im Ganzen aber stellt die Stammotorik eben doch unzweckmässigen „Bewegungsluxus" dar, z. B. als „Probierbewegungen" bei Panik (vgl. Kinobrand), als „autistische" Kurzschlusshandlungen wie Affektverbrechen (in „blinder Wut"), aber auch z. B. als der dem Individuum noch wenig angepasste patriotische Opfertod usw. [12]). Diese Hypermotorik tritt, wie schon erwähnt, mit Vorliebe rhythmisch auf, was damit zusammenhängt, dass der Stamm, der ja dauernd in Aktion bleiben muss, sich auch fortwährend dank rhythmischer Refraktärperioden wieder erholt. Insofern kann eine Stammregression ev. auch als **„Erholungsregression"** auftreten, so z. B., wenn besonders häufig geübte, da offenbar lebenswichtige Bewegungen als „Routine" bis zu unbewussten Stammautomatismen gebahnt werden (,vgl. die „Arbeit am laufenden Band" des Taylorismus, die besseren militärischen Marschleistungen im Taktschritt, wobei eben rhythmische Musik, das Hintereinandergehen dank der Nachahmungsfunktion usw. die Stammschaltung fördern; s. u. auch Tanz usw. als Erholungsregression.)

Der biologische Sinn des Totstellreflexes ist dagegen, wie schon erwähnt, Mimikry; dank der „Schreckstarre" entgeht das Beutetier tatsächlich vielfach dem Verfolger. Sie kann sich aber bekanntlich als „Schreckban-

---

[11]) Vgl. z. B. die bei der „Bergkrankheit" beobachtete Erhöhung der zentralen, resp. Erniedrigung der peripheren Chronaxie, therapeutisch benutzt beim „zentralen" (typisch bes. rhythmischen „Staccato"-) Keuchhusten(?)

[12]) Die Stammschaltung befähigt also zu besonders „guten" (kollektiven) und besonders „schlechten" Handlungen, wie man sie z. B. in paradoxer Weise nebeneinander beim „Titanic"-untergang beobachten konnte.

nung" auch fatal auswirken (,vgl. der das Opfer „faszinierende" Schlangenblick, Verkehrsunfälle infolge Schreckstarre usw.). Der Kollaps, die „Ohnmacht" (mit dem vorangehenden „Schwindel", typ. rhythm. Augenflimmern usw.) ein häufiges, wenn auch heute etwas aus der Mode gekommenes hysterisches Symptom [43]), stellt einen ähnlichen, aber schlaffen, rigorlosen Totstellreflex dar, ähnlich der **„Erholungsregression" des Schlafes.** Diese beiden Begriffe, Bewegungssturm und Totstellreflex sind nun von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis nicht nur der schon teilweise erwähnten funktionellen Regressionen (,wie Panik, Massenpsychose, hysterischer Anfall, „nervöse" Hypermotorik als Tics, rhythmisches Fingertrommeln, das den andern „auf die Nerven gibt", weil es eben Erregung, resp. Gefahr verrät, die rhythmisch-ornamentalen Fliessblattzeichnungen, das aufgeregte Auf- und -Abgehen, z. B. als „Weben" der gefangenen Raubtiere usw.), sondern auch die organisch bedingten Regressionen der Psychosen und Enzephalosen erhalten so eine einheitliche Deutung. So erkennen wir den Bewegungssturm im schizophrenen und manischen raptus, in der kindlichen Chorea usw., den Totstellreflex im schizophrenen und manischen stupor, im Parkinsonismus des Erwachsenen usw. wieder. Da der letztere bei Läsion des älteren Putamens, die Chorea dagegen bei einer solchen des jüngeren Corpus striatum auftritt, stellt man sich vor, dass im ersten Fall der rigor durch Enthemmung des (die Antagonisten gleichzeitig innervierenden) Nucleus ruber, im zweiten Fall die Hypermotorik durch Enthemmung des Putamens zustande kommt usw..

Die Regression auf die hypermotorische Stufe ist nun von einer **Sympathikustonussteigerung,** diejenige auf die hypomotorische Stufe von einer **Vagussteigerung** im vegetativen System begleitet. Wieder lässt sich nämlich im letzteren eine Art Zweischichtung oder Antagonismus feststellen, wobei das Sympathikuszentrum im Hypothalamus nach vorne, das Vaguszentrum nach hinten zu gelegen sein soll (Beattie u. a.). Der **„ergotrope"** Sympathikus mobilisiert eben (als Cannons „Notfallfunktion") bei grosser Gefahr resp. Angst, (weniger bei blos ärgerlicher bis freudiger Affektsteigerung) den Gesamtorganismus im Sinne einer Anpassung an die veränderten Umweltbedingungen. Nachträglich wird aber auch der Vagustonus kompensatorisch erhöht, der nun **„trophotrop"** wieder gewissermassen die Interessen der Einzelorgane vertritt. Es resultiert dann als allgemein erhöhte, aktivere Tonuslage (,resp. eben Regression oder relative Stammpräponderanz) eine Amphotonie (Danielopolu, v. Bergmanns „vegetative Stigmatisation"), wobei sich die verstärkte vegetative (affektive) Resonanz besonders in einer vermehrten Gefässtonuslabilität verrät. So werden wir die Neurose als Vagotonie mit übererregbarem Sympathikus kennen lernen. Bei den Sympathikussymptomen handelt es sich um Adrenalineffekte, wobei dieser „Unruhestoff" dann durch die Hypermotorik des Bewegungssturmes (als „Kampf") abgebaut und zu-

---

[43]) Heute ist die Ohnmacht beinahe häufiger bei Männern als bei Frauen anzutreffen, z. B. bei Metzgern, die „kein Blut sehen können". So kollabierte mir ein Patient bei einer einfachen Blutentnahme, der 5 Jahre Fremdenlegion, sowie die Schlachten bei Dünkirchen und Narvik hinter sich hatte! Es handelt sich hier also nicht eigentlich um eine Angstreaktion, als vielmehr um eine Art „Fehlzündung" der zurückgehaltenen, bes. kräftigen Abwehrreaktion gegen den Arzt.

gleich seine Weiterausschüttung gehemmt wird. Mit dieser Abreaktion hängt vielleicht z. T. als einer Art Kontrastwirkung die gerade bei der hypermotorischen Stammregression (s. u. auch Tanz) deutliche Euphorie zusammen (,abgesehen von der Eigenschaft als „Erholungsregression“ auf die eben weniger ermüdende Stammstufe), die z. B. als risus hystericus bisher oft missdeutet wurde. Der Steigerung der Motorik geht aber nun als Adrenalineffekt eine solche auch der Affektivität voraus .Der Schmerz ist dabei physiologisch bereits Abwehrreaktion, er ist Lokalsignal (,indem man z. B. die Innenorgane bekanntlich erst dann spürt, wenn sie erkrankt sind usw.) und löst reflektorisch lokale wie allgemeine Abwehrmassnahmen aus, z. B. als sympathische Kampfphase der Entzündung Opsoninindexerhöhung usw.. Die Erkenntnis, dass die Krankheitssymptome überhaupt bereits Reaktion des Organismus darstellen und daher nicht mehr unbedingt bekämpft werden dürfen, führte zur „funktionellen Therapie“ v. Bergmanns. So soll z. B. die sympathische Hyperthermie nicht mehr ohne weiteres kupiert werden, da sie eben als „Heilfieber“ über das Temperaturoptimum der pathogenen Bakterien hinausgeht usw.. Ebenso betrachtet die physiologische Psychologie, die eben auch das Psychologische unter den allgemeinbiologischen Nenner des „Selbsterhaltungsphänomens“ zu bringen sucht, mit Recht die **Affektäusserungen** schon **als Abwehrreflexe.** (Behaviourismus, De Crinis biologische Mimikstudien, nachdem die „Physiognomik“ durch Lavater u. a. lange diskreditiert geblieben war, Müller-Freienfels' „Urgesten“ schon beim Protisten: bei schwachem Reiz „hinzu“, bei starkem „hinweg“, ferner die Urgesten „hereinheraus“, die wir noch in Gestik und Sprache wiederfinden, vgl. „Zu- und Abneigung, hochmütig, niedergeschlagen“ usw.. Solche Ausdrücke sind heute zwar wegen jenem allgemeinen Affektabbau am Verschwinden, zeigen aber also die schon alte Tendenz der Sprache, Affekte behaviouristisch als Affektäusserungen zu beschreiben. In der Schrift zeigt z. B. die noch primitiv-autistische Geste „herein“ als „Linksläufigkeit“ relative Stammpräponderanz, mit der typ. Doppelbedeutung primitiver oder neurotisch-gehemmter „Zurückhaltung“, s. u.)

Der Schmerz löst nun z. B. reflektorisch den Schrei aus, dessen biologische Bedeutung als Hilfe- und Abwehrschrei wir schon oben erwähnten. Schon **Angst,** die eben nichts anderes als **„Erinnerung an Schmerz“** ist, kann ihn auslösen. (Es gilt als männlich, ihn zu unterdrücken, obgleich auch er Adrenalin abreagiert: vom Standpunkt der andern aus, weil er Ueberreaktion, also Gefahr für sie bedeutet oder einen lästigen kollektiven Appell darstellt, wobei schon der Analogieschluss selber unmittelbar unangenehm wirkt —, vom Standpunkt des Individuums aus, weil er seine Angst, d. h. schwächliche Ueberreaktion als einer Art Kreditschädigung verrät, — übrigens ein Beispiel, wie kompliziert-mehrfachdeterminiert unsere meisten Psychismen sind! [44]) Die Schreischaltung der Stimme (als vibrierende Fistelstimme) wird offenbar durch den „trockenen“ und durch Thiocyanat giftigen Sympathikusspeichel befördert. (Vgl. indische Reisprobe: der Reis bleibt trocken im Munde des Schuldigen). Der visköse, alkalische Sympathikusschweiss soll

---

[44]) Daher die schon von Lessing beobachtete Expressivität „Laokoons“: Wie gross muss der Schmerz sein, bis ein so kolossal gebauter Mann seinen Mund zum Schrei öffnet!

wohl die Griffe des Gegners abgleiten lassen („er begünstigt dabei aber das alkaliempfindliche Ekzem, s. u.). Auch sonst sind die eben eher dem Erhaltstoffwechsel dienenden Sekretionen gehemmt („Es schlug ihm auf den Magen", estomaqué usw.) Die Peristaltikhemmung führt zu Diarrhoe (als Ballastabwurf ev. mit Giftwirkung, ähnlich aufzufassen wie das Erbrechen durch Antiperistaltik, das wir im globus hystericus, „armer Schlucker" usw wieder finden; s. o. auch die Negation als Speigebärde.) Die Tachyardie („Herzklopfen") verschafft der Peripherie als erhöhte Abwehrbereitschaft vermehrte Durchblutung, was sich in der Zornmimik als Erröten bemerkbar macht. (Rot selber ist wieder sympathikuserregend, s. o. „Kriegsschmuck", das „rote Tuch" des Revolutionsbanners, die „anregende" rote Barbeleuchtung, therapeutisch bei Depressionen benutzt usw..) Tinel spricht vom Hysteriker als vom „grand anxieux rouge". Zur Zornmimik gehört ferner Exophthalmus und Mydriase, die Lichtstärke und Gesichtsfeld vergrössern, (s. o. „böser Blick"), ebenso das die Erscheinung drohend vergrössernde Sträuben der Haare, im Zusammenhang mit der „Gänsehaut", resp. dem Zittern, das als Hypermotorik Adrenalin abreagieren und zusätzlich Wärme bilden will („vgl. auch Oberflächenverkleinerung durch die Gänsehaut?) Vielleicht fördern die gesträubten Haare auch eine Entladung von bioelektrischen Ueberspannungen? Eine solche (direkte) Stammentladung scheint das typisch rhythmische und entsprechend der „Stammnachahmungsfunktion" „ansteckende" Weinen (und Lachen) darzustellen, wobei die Tränen vielleicht kontaktfördernd wirken. Im Uebrigen haben diese desinfizierende Eigenschaften und schwemmen Fremdkörper aus dem Auge. Die Adrenalinabreaktion durch die Hypermotorik kann so vollkommen sein, dass eine „Kampfanästhesie" entsteht.[45]) (Vgl. daher das „Schmerzverbeissen", z. B. auch am Kaugummi, Bleistift, u. a. „Lückenbüssern". Auch der „„Liebesbiss" gehört hieher, indem Ueberreiz sonst zu Schmerz wird. Mit dem entspr. „physiologischen Masochismus" des weiblichen Partners hängt vielleicht auch zusammen, dass der Schmerz die ja auch beim Coitus gesuchte Stammschaltung fördert?[46]) Ueberhaupt liegt im Schmerz, besonders im blos seelischen oft eine gewisse Wohllust, die eben z. T. als Adrenalinabreaktion zu deuten wäre?[47]) Der Selbstmord scheint dagegen eine raptusartige Kampfhandlung am eigenen Körper als Lückenbüsser, also sozusagen eine Fehlleistung zu sein?

Gehen wir nun zu der von einer Vagustonussteigerung begleiteten hypomotorischen Regression über, die also bei Andauern der Gefahr resp. Angst kompensatorisch zur Sympathikussteigerung hinzutritt. Allerdings kann gerade ein besonders heftiger Schreck primär einen vagalen Totstellreflex

---

[45]) Dabei spielt natürlich auch, wie bei den hyster. Par- und Anästhesien die Schaltung auf die „bewusstlose" Stammstufe eine Rolle. Darauf weist bei letzteren ihre oft auffällige Halbseitigkeit, die also weniger durch „Halbbildung" als durch die thalamische Lokalisation bedingt ist.

[46]) Zudem liebt die Frau beim Mann eine gewisse Rücksichtslosigkeit vielleicht auch als Schutzgarantie?

[47]) Vgl. auch die Flagellanten der Pestzeit, das „Nagelbett" der Fakire, kultische Selbstverstümmelungen der Primitiven, zu denen z. T. das Tätowieren u. a. „Reifezeremonien" gehören, ferner den indianischen Marterpfahl usw..

als „Schock“ (z. B. auch Wundschock) hervorrufen, der nach einer kurzen rigorartigen Phase in den schlafähnlichen Kollaps übergeht. Auch die **„Erholungsregression“ des Schlafes** selber wird durch den „einsparenden“ Vagus eingeleitet [48]), wobei das typisch „ansteckende“ (s. o.) Gähnen die gefässnervös bedingte Schaltung gewissermassen dadurch beweist, dass es auch sonst bei Rindenanämie, wie z. B. beim Verbluten, nach dem Essen usw. vorkommt. Wenn es ferner auch „Langeweile“ verraten kann, so zeigt dies, dass eine mässig bedrückende Situation ev. primär nur den Vagotonus erhöht. (Daher die sympathikuserregenden resp. die Rindendurchblutung fördernden „Genussmittel“ wie der „schwarze Kaffee“ nach dem Essen, der „anregende“ Alkohol, usw.). Der Schlafzustand ist übrigens mit dem Embryonalzustand verwandt (‚vgl. die Schwangerschaftsvagotonie der Mutter); man rollt sich auch gern wieder zusammen, sucht dabei die Wärme und kommt sich beim Erwachen tatsächlich „wie neugeboren“ vor. Die **Hypnose** ist nichts anderes als ein Halbschlaf, wo zwar die Sinnesorgane ausser dem auch im Schlaf noch einigermassen wachenden Ohr weitgehend abgeblendet sind, dafür aber die Verbalsuggestibilität dank der Schaltung auf die „katathyme“ Stammstufe umso grösser ist!

Der „Sparnerv“ hebt nun also wieder den Erhaltungsstoffwechsel zugunsten der Einzelorgane, wobei die damit verbundene Steigerung von Sekretion und Peristaltik bei Uebermass zu jenen „Organneurosen“ wie die „Ulkuskrankheit“ („es wurmte ihn“), dagegen die Einsparung am Gasstoffwechsel zum Asthma bronchiale („es verschlug ihm den Atem“), an der Zirkulation zum Asthma cardiale („das Herz schnürt sich zusammen“) usw. führt. Das Wort „Angst“ (von angustiae - Enge) selber scheint von jenem Oppressionsgefühl (‚vom Volksaberglauben als „Albdruck“ objektiviert) in der „hypochondrischen“ Sonnenplexusgegend hergeleitet zu sein, das bei Vagotonie an die Stelle des normalen diffus-körperlichen Wohlbefindens tritt?

Wenn wir wieder das Beispiel der Entzündung nehmen, so schliesst sich an die sympathische „Kampf“-nun die vagotonische „Heilphase“, zu der vor allem auch die Allergie (z. B. als allergischer Schock, Hautallergien wie Ekzem usw.) dank spezifischer „Antikörper“ [49]) gehört. Ja auch das **Denken**

---

[48]) Offenbar begünstigen langsame, schwache rhythmische Reize (wie das „Wiegen“, z. B. auch als jactatio capitis nocturna, der „Slow“ der Jazzmusik, das Streichen über die Kopfhaare als Hypnoseeinleitung usw.) die Schlafschaltung.

[49]) Die unspezifischen Opsonine usw. nehmen dagegen eher ab, weshalb wohl bei Epidemien oft gerade Aengstliche befallen werden, was der Volksmund bekanntlich als „Grausen“ objektiviert. Aus ähnlichen Gründen ist im Krieg die Wundheilung bei Angehörigen der Verliererpartei verzögert, ebenso bekannlich dtie Konsolidation bei versicherten Frakturen usw..

Fassen wir nochmals kurz die Wandlungen in der Krankheitsauffassung zusammen: wie wir sahen, ist für den Primitiven Krankheit Besessenheit, „Inkubation“ durch einen (daher exorzistisch auszutreibenden) Dämon. Der Kranke ist tabu, besonders dann, wenn jener Dämon für göttlich gehalten wird, was gerade bei den sich auffällig z. B. agitiert benehmenden Geisteskranken vorkommt. („Inspiration“, crétin von chrétien,

mit seiner „ernsten“ Mimik (vgl. Rodins „Denker“), der Bradypnoe, der „Konzentration“ — nämlich des corrugator nasi, der vagalen Blässe (infolge Einsparung der peripheren Durchblutung, vgl. „von des Gedankens Blässe angekränkelt“, und Tinels „anxieux blanc“ als Bezeichnung der Neurotiker), resp. also die wachsende Zerebration gehört zu den vagalen Selbsterhaltungsmassnahmen „auf Sicht“, ebenso ferner die Libido resp. sexuelle **Fortpflanzung.** Die sexuelle Anfangserregung besteht allerdings in sympathischer Vermehrung der peripheren Zirkulation zwecks Erektion (vgl. „Herzklopfen“, daher das Herz als erotisches Symbol, Sexualneurosen vorwiegend als Herzneurosen usw.) Die den Geschlechtspartner erregende weibliche „Schamröte“ wird („als „reizende“ schwache Abwehrgeste) verborgen, (vgl. hysterische Erythrophobie). Der Coitus selber ist, wie erwähnt, ebenfalls eine hypermotorische Stammregression, oft typisch mit Bewusstseinstrübung verbunden („vgl. hysterischer Anfall sozusagen als „Coitusäquivalent“). Durch rhythmische Reize kommt es dabei zur Summation, wobei vermutlich zugleich eine bioelektrische Entladung stattfindet, begünstigt durch den Kontakt feuchter Schleimhäute (vgl. Salivation als „süsse“ Liebe), sowie vielleicht durch die Behaarung der erogenen Zonen, die im Uebrigen der Verdunstung resp. Verbreitung geschlechtsspezifischer Riechstoffe als Lockmittel dient.

Es ist nun interessant, dass sich die beiden schon erwähnten **Bleuler-Kretschmerschen Konstitutionstypen** so verhalten, dass der **Zyklothyme** als noch **„relativer Stammensch“**, besonders funktionell **(als Hysterie)** eher zur hypermotorischen, **sympathischen**, der schon zerebriertere **Schizothyme** oder **„relative Rindenmensch“** dagegen **(als Neurose)** eher zur hypomotorischen **vagalen Regression** neigt. Conrad u. a. suchten diese Typen genetisch-endokrin zu fassen, wobei man z. B. beim Zyklothymen von „Früh“- und beim

---

ein Bedeutungswandel, den übrigens zum ersten Mal Kant vom Walliser Idiom berichtet! Vgl. auch Missgebildete als „monstra“, Fingerzeige Gottes, ein Aberglaube, der noch heute von buckligen Losverkäufern, Hypnotiseuren usw. ausgenützt wird.) Entsprechend dem Hiobsmotiv wurde Krankheit dann aber auch moralisierend als „Strafe Gottes“ gedeutet. Bis zur Neuzeit persistierte ferner die schon in der babylonischen Astrologie auftretende Auffassung, dass Krankheit durch astrische „Influenzen“ bedingt sei. So führte z. B. Melanchthon Huttens Lues noch auf eine unglückliche Konstellation der Geburtssterne zurück. Die sog. Miasmatheorie objektivierte dagegen die von Kadavern und Sümpfen aufsteigende verdorbene Luft, den „pestilenzialischen Gestank“ als krankmachend. Erst Kochs exaktwissenschaftlicher Nachweis der spezifischen contagia viva durch Färbung, Kultur und Tierversuch brachte dem Wesen der Krankheit näher: sie entsteht durch Infektion mit pathogenen pflanzlichen und tierischen Mikroorganismen! Nun suchte die Chemotherapie eben als „Allopathie“ nach „Gegengiften“, d. h. nach bakteriziden Stoffen, die trotzdem die Körperzellen schonen sollten. Aber diese „magna therapia sterilisans“ blieb ein unerreichbares Ideal, bis Pirquets Allergielehre einen ganz neuen Gesichtspunkt brachte: Krankheit ist nicht identisch mit Infektion, sondern sie stellt eben bereits eine (nach der sog. Inkubationszeit folgende) Antwort des Körpers auf die eingedrungenen Erreger dar, eine Reaktion, die nun der Arzt mit Nutzen jenachdem zu dämpfen oder zu stimulieren hat! Erst eine Kombination der Chemo- mit dieser „funktionellen“ Therapie konnte daher weiterführen! (Hiebei erfuhren übrigens die kleinen Dosen der Homöopathie eine unerwartete Rechtfertigung: sie konnten zwar nicht bakterizid, dagegen aber eventuell stimulierend wirken!)

Schizothymen von „Spätstruktur“ sprechen könnte.[50]) Zyklothym sind vorwiegend z. B. Kinder, Frauen[51]) und Pykniker, die dank ihrer noch grösseren „Stammnähe“ sowieso leichter zu Stammregressionen wie Panik, Massenpsychose, jenen hirnstammässigen Kurzschlusshandlungen wie Affektverbrechen, Süchte, — der Alkoholiker ist typisch meist Pykniker[52]), usw. neigen Ihre Logik ist eben noch vielfach katathym, was sie suggestibel, resp. auch suggestiv macht. Ihre Sprache ist noch wortreich, da begriffsarm, ihre Schrift zeigt noch (als Druckdifferenzen, vgl. Kraepelins Druckwage) grössere Affektausschläge. Ihre gute vegetative Resonanz und noch stärkere Kollektivität macht sie elastisch, anpassungsfähig, als typischen Mittelstands-„bourgeois“ zum erfolgreichen Praktiker. Wird dann die relative Stammpräponderanz noch durch einen autotoxischen Reizzustand (s. u.) verstärkt, so kommt es zur organisch bedingten Regression der **Manie** mit zyklischen Stoffwechselerholungen und entsprechender sympathisch-hypermotorisch-euphorischer Phase (stammässige Affektlogik als „Ideenflucht“[53]) usw..)

---

[50]) Weniger glücklich ist dagegen die Deutung Jaenschs des Z. als „Basedowoid“- und des Sch. als „Tetanoidtyp“. Die Jung'sche rein psychologisch-geisteswissenschaftliche Typologie der „Extra- und Introversion“ wird meist so kombiniert, dass der Sch. als „introvertiert“ gilt, da er eben ein deutlicheres Ichbewusstsein der Aussenwelt gegenüber als der Z. kennt. Indem er aber dabei objektivierend sein Ich mit seinem Körper als Ding der Aussenwelt identifiziert, ist er wieder Monist und zwar eben „extravertiert“. Man könnte aber auch beim schizophrenen Isoliertheitsgefühl von „introvertiert“ reden, ebenso wird der vegetativ stigmatisierte Neurotiker durch die verstärkte affektive Resonanz sozusagen mehr „von innen her“ absorbiert? Jung wendet seinen Introversionsbegriff übrigens, wie Bleuler seinen Autismusbegriff vielfach demagogisch doppelsinnig, nämlich kollektivistisch moralisierend an, indem die unzweckmässige hirnstammmässige Kurzschlüssigkeit mit dem rindenmässigen Individualismus zusammengeworfen wird (s. u.). Weitere Identifizierungen der Bleuler-Kretschmerschen Typen z. B. mit den Blutgruppen A (Z.) und B (Sch.) durch Schaer etc. sind u. E. wertlos.

[51]) Die Frau scheint, wie schon Moebius mit seiner These vom „physiologischen Schwachsinn“ der Frau behauptete, wirklich infolge Arbeitsteilung, d. h. infolge des Fortpflanzungsgeschäfts von maximaler Zerebration ausgeschlossen zu sein. (Vgl. ihr 50—150 gr. geringeres relatives Hirngewicht.) S. o. ihre „logique des sentiments“ (z. B. als Empfänglichkeit für Galanterie: semper aliquid haeret!), ihr sprichwörtlicher Wortreichtum, ihr noch grösserer Kollektivismus (z. B. Schulmädchen gehen Arm in Arm, während sich Schuljungen wie gleichnamig geladen „abstossen“ usw.), ihre weltanschauliche Rückständigkeit (‚heute noch vorwiegend weibliche Kirchenbesucher usw.), ihr Haften am Aeusserlichen und Gegenwärtigen (‚gesundheitsschädliche Modetorheiten wie Korsett, Stöckelschuhe usw.).

[52]) Der Alkohol lähmt mit der Rinde deren hemmende Engramme, z. B. beim Studenten die „Erziehungs“-, beim Arbeiter die Sorgenengramme usw., wodurch es eben (z. T. also schon durch Kontrastwirkung) zur Stammeuphorie kommt. (s. Erholungsregression.) Dabei reagiert der eine eben eher bösartig-autistisch, der andre mehr gutmütig-kollektivistisch, was den Volksmund bekanntlich dazu veranlasst, von „in vino veritas“ zu sprechen. (So gilt das Gemeinsam-Sich-Betrinken beim Studenten als Zeichen gegenseitigen Vertrauens, wobei der Alkohol zugleich die bewusste Einstellung zugunsten einer kollektiven, affektiveren unterbricht.)

[53]) Schon leichte Sympathikuserregung wie „spazieren“ (vergl. die spazierend philosophierenden „Peripatetiker“) vermehrt die Assoziationen.

Im Gegensatz zum wohlgenährten Pykniker oder typus digestorius scheint dagegen beim leptosomen Schizothymen die stärkere Zerebration vielfach auf Kosten des Somatischen vor sich zu gehen. (Insofern muss als normal, resp. tatsächlich bes. leistungsfähig ein Mischtyp angesprochen werden.) Im Gegensatz zum rundköpfigen Zyklothymen zeigt der Langschädel des schizothymen typus cerebralis eine stärkere Ausbildung des Hirn- als des Gesichtsschädels (dolichozephaler Hinterkopf = Sehsphäre). Da seine vegetative Resonanz nicht mehr so unmittelbar ist, ist er, zumal er theoretische Berufe wählt, dem „Verbalismus", der „Verführung durch Worte" eher ausgesetzt. Sein Gedächtnistyp ist ein objektiver, visueller [54]), seine Sprache begriffsreich, seine Schrift zeigt kaum noch Druckausschläge. Er ist Wissenschaftler oder in leitenden administrativen Stellungen. Tritt dann aber auch hier noch eine autotoxische Dissoziation oder Unterbrechung der vegetativen Resonanz (‚vgl. Läsionen im Thalamus, wo sonst eben die „Gefühlsbetonung" entsteht) hinzu, so kommt es zur **Schizophrenie.** Hier äussert sich der Verlust des affektiven Rapports zu den Mitmenschen als Isoliertheitsgefühl; mangels affektivem Lust-Unlustkompass wird das Denken „zerfahren", es bewegt sich „dereistisch" in Nebenassoziationen, wobei es sich zudem ev. um Antworten auf die „Stimmen" handelt. Diese scheinen durch pathologisches Wiederspüren von Engrammen anlässlich der toxischen Verödung (bes. in der 3. und 5. Rindenschicht) zustande zu kommen, beim „Wortsalat" handelt es sich wohl um unvollständige Ekphorierung, beim „déjà vu", das ja gelegentlich schon bei einfacher Ermüdung vorkommt, um ungenaue Resonanzen usw..

Der Schizoide, der also auf Logik besonders angewiesen ist, benutzt vielfach dabei als Prämisse eine noch von der Kindheit her affektiv gesicherte „fixe Idee" (‚vgl. religiöse u. a. Fanatiker, z. B. auch die schizothymen Jesusdarstellungen). Diese toxischen Theorien der Psychosen stehen heute weitgehend gesichert da. (Greving, Giessing, Abderhaldens Abbauferment-reaktion, die Toxizität des Psychotikerserums im Tierversuch durch Weichbrodt u. a. nachgewiesen, Buscainoreaktion, Aehnlichkeit der Meskalinvergiftung usw.) Es scheint sich in beiden Fällen um eine Aminotoxikose (als Atavismus?), ev. mit abnorm durchlässiger Liquorschranke (Monakow) zu handeln, wobei die endokrine Belastung in Pubertät und Klimax offenbar begünstigend wirkt. Daher auch der Erfolg der modernen Schocktherapie als „zentraler Stoffwechselumstimmung". Wie bei der Manie kommt es dann auch bei der Schizophrenie insofern zu Regressionserscheinungen, als der sozusagen von der Rinde dissoziierte Stamm sich ebenfalls selbständig äussert, als autistischer Negativismus, als rhythmische Motorik der Stereotypien; die als vis a tergo auftretende Stammautomatie äussert sich als „Beeinflusst-

---

[54]) Beim Nindl-prismenbrillentest zeigt er geringere Neigung zu „optischen Täuschungen", wie dem affektiv-ängstlichen Ueberschätzen des spitzen Winkels usw., während der Z. dagegen beispielsweise beim Rorschachversuch sogar Farben sieht, ein Hinweis dafür, dass das Farbensehen vorwiegend eine (rhythmische) Stammangelegenheit ist, (‚vgl. auch den ausgesprochenen weiblichen „Farbsinn" als Vermeiden von Kontrastfarben usw., den wir z. T. auch schon beim Primitiven finden! Ferner versteht es die Frau, optische Täuschungen in der Mode zu verwerten, so z. B. als „verbreiternde" Querstreifung des Blusen- und „schlankmachende" Längsstreifung des Rockteils; ebenso macht dunkle Tönung schlank, Tüpfelung wirkt heiterer als Streifung usw..

werden", „Inspiration" usw.. Die Wiederauflösung des Ich- zum Wirbewusstsein wird als „Weltuntergang" objektiviert, oder als Unsterblichkeits- und mystisch-religiöser Grössenwahn erlebt, der Nihilismus zeigt die Auflösung der „Gestaltfunktion" („die Beine gehören nicht zu mir" usw.), der Gedankenentzug die Regression auf die noch sprachlose Stammstufe (ähnlich dem funktionellen Examensstupor, dem typisch rhythmischen Stottern usw.) an. Jener Rapportmangel zum Mitmenschen erzeugt, ähnlich wie beim Schwerhörigen Misstrauen, das sich bis zum „Verfolgungswahn" steigern kann und als „Reisedrang" etc. die primitive Fluchtreaktion auslöst, wobei also hier zur organischen noch die funktionelle Angstregression tritt usw. usw..

Wie stellt sich nun also das **descartsche Dualismusproblem** für die **physiologische Psychologie**, resp. wie lautet seine Formulierung in der objektiven Sprache der Wissenschaft?

Wie wir sahen, beschränkt sich die Wissenschaft zwecks exakter Verständigung wie überhaupt als **„prévoir"** auf die **sichtbare Seite der Wirklichkeit.** Dabei sehen wir in unserer sonst ja durchaus monistischen Alltagsperspektive einen gewissermassen „sprachlich" bedingten Dualismus auftreten. Wir kennen nämlich tatsächlich ausser der objektiven doch noch weitere „subjektive Seiten der Dinge" (Tast-, Druck-, Wärme-, Kälte- u. a. -empfindungen), die aber eben sowohl vom Standpunkt der Verständigung aus, als auch ihrer biologischen Wichtigkeit nach offensichtlich von sekundärer Bedeutung sind. Hier genügt praktisch die Verständigung durch Analogieschlüsse (Mimik usw.) vollkommen, obgleich diese nie zwingend sind, sondern sozusagen „guten Willen" voraussetzen: de gustibus non est disputandum! (Vgl. auch jene Abnahme des Affektgehalts der Sprache usw.) Streng genommen spricht nun für das Vorhandensein dieser „subjektiven Seiten" im Objektiven eigentlich blos die Tatsache, dass wir ausser dem Sehorgan noch weitere, ähnlich gebaute Sinnesorgane vorfinden. Ihre Vielheit zeigt dabei an, dass es sich im Grund um mehrere solcher „Seiten" handelt. Man müsste folglich beim descartschen Dualismus eigentlich von Pluralismus reden, denn wir haben gerade soviele Weltbilder als Sinnesorgane. Die überragende **biologische Wichtigkeit der objektiven Seite** bedingt nun aber, dass wir alle übrigen als eine „subjektive Seite" zusammenzufassen pflegen. Psychologisch treten sie zwar affektiver, ichbezüglicher auf[55]), und werden z. T., immer im Interesse der Selbsterhaltung, am Körper selber lokalisiert (vgl. Wärme, Kälte usw.), während die Sehempfindung ohne weiteres **mit den Aussendingen identifiziert** wird. Diese Tatsache ist eine psychologische Hauptursache des descartschen Innen-Aussendualismus!

Dazu kommt dann eben noch jener **relative Antagonismus, resp.** die relative Automatie und **Unabhängigkeit des unbewussten Stammes von der bewussten Rinde,** dieser zwei Hauptstufen, wie sie gerade bei jenen Regressionen fast unvermittelt nebeneinander treten. „Der Widerstreit zwischen Gefühl und Verstand ist ein Widerstreit zwischen alten und neuen Hirnteilen" (Rohracher). Dieser durch die wachsende Zerebration bedingte relative Gegensatz wurde eben durch die christliche Ethik, wie wir noch näher ausführen werden, in demagogischer Weise ausgenützt, indem sie den Leib-Seelendualismus zur „Fleisch-Geist"-antithese vertiefte. Ferner wurde der

---

[55]) Vgl. den wertenden Sprachgebrauch von „Qualität"!

descartsche Dualismus auch dadurch gestützt, dass die erwähnte Trägheit der vegetativen Resonanz bis zu einem gewissen Grad tatsächlich eine Wechselwirkung zwischen zentralem und vegetativem Nervensystem, d. h. zwischen „Leib und Seele“ erlaubt („weshalb man sich ja bekanntlich z. B. „in Wut reden“ kann. Die James-Langetheorie übertrieb dann diese Tatsache demagogisch im Sinne einer Relativierung unserer Erfahrung überhaupt: wir weinen nicht, weil wir traurig sind, sondern sind traurig, weil wir weinen!) Ebenso bestärkte den psychologischen Dualismus die „Subjektivität“ oder Abhängigkeit von „Hunger und Liebe“, Angebot und Nachfrage dieser vegetativen (resp. affektiven) Resonanz.

Die moderne **Hirnstammforschung** (Meynert, L. R. Müller, Dale, Foerster, Hess u. a.) **bestätigte** somit in gewissem Sinne **Freuds „Tiefen- oder Schichtenpsychologie“**, mit welcher dieser im Gegensatz zur damals herrschenden intellektualistischen (erneuerten) Assoziationspsychologie von Dubois, Ziehen, Ebbinghaus u. a. über das cogito ergo sum oder Bewusstsein hinaus bis auf das Affektive, Unbewusste zurückging, wobei er durch **Anwendung des Entwicklungsbegriffs auch auf das Psychische** zu einer genetischen Auffassung der Persönlichkeit gelangte. Jung vertiefte diese noch, indem er mitberücksichtigte, dass wie im Somatischen auch im Psychischen die Ontogenie eine kurze Rekapitulation der Phylogenie darstellt, womit eben jene auffälligen psychologischen **Parallelen zwischen Primitiven, Kindern,** sowie den infolge Regression soz. atavistischen **Geisteskranken** ihre Erklärung fanden. Der Begriff des Unbewussten stammte übrigens von v. Hartmann, der ihn aber noch ontologisch statt psychologisch auffasste. Dieses Unbewusstsein bezieht sich psychologisch nun nicht nur auf die automatische Stammsphäre, sondern z. T. bereits auf das sogenannte periphere Gesichtsfeld, indem streng genommen nur das zentrale den Umfang des Bewusstseins darstellt. Diesem halbbewussten peripheren Gesichtsfeld entsprechen auch die mit der (durch die vegetativ-affektive Resonanz“ polarisierten“) Hauptassoziation mitklingenden „indifferenteren“ Nebenassoziationen.[56]) Hier haben wir also eine weitere, dualistische Vorstellungen fördernde Komponente.

Es ist nun das eigentliche Verdienst der von **Mathematik und Physik herkommenden** (neopositivistischen) **„Logistik“** (Mach, Wittgenstein, Russel, Whitehead, Carnap, Franck, Schlick ,Dürr u. a.), endgültig nachgewiesen zu haben, dass das ganze **descartsche Dualismusproblem eben kein ontologisches, sondern ein** rein **psychologisches,** ja sogar genau genommen, blos ein „Sprachproblem“ ist: „Die Probleme der Philosophie haben es nicht mit der Welt, sondern mit der Sprache zu tun“ (Carnap), oder, wie schon Lichtenberg ahnte: „Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs“.

Hatte also noch ein Dubois-Raymond angesichts der von ihm konstatierten sieben „Welträtsel“ (Wesen der Materie, der Kraft, Ursprung der Bewegung, des Lebens, der Willensfreiheit, der Zweckmässigkeit, der Empfindung, des Denkens und der Sprache) sein „Ignorabismus“ und Huxley

[56]) Vgl. die konzentrische Gesichtsfeldeinengung bei der hysterischen Regression als beginnende Bewusstseinstrübung. Der Umfang des Bewusstseins umfasst in der Regel 6—8 Simultaneindrücke. Daher Hexameter, Alexandriner, Nibelungenstrophe mit 8 Hebungen, die 4 mal 8 Takte der indogermanischen Melodie („Sloka“), die 6 Zeichen der Brailleschen Blindenschrift, des Morsealphabets, der Telephon- und Autonummern usw..

seinen „Agnostizismus“ verkündet, so war nun die Antwort der Logistik: „Il n'y a pas de problèmes insolubles, il n'y a que de questions mal posées!“ Allerdings muss gesagt werden, dass die leider blos logisch statt genetisch untersuchenden Logistiker die eigentliche Ursache der „philosophischen Scheinprobleme“ nur in jenem **„Verbalismus“** (des Schyzothymen), in jener „Verführung durch Worte“ suchten. Die Tatsache, dass es sich dabei um eben eine noch primitiv-prälogische „ontologische“ Denkweise handelt, entging ihnen noch. Ebensowenig durchschauten sie die affektiv-soziologischen Beweggründe für die Persistenz dieses Ontologismus, z. B. auch für jene prälogische Affektprojektion des „phänomenologischen“ Idealismus, der die also tatsächliche Schwierigkeit einer einheitlichen Wirklichkeitsbezeichnung (demagogisch) auf die Tatsachenwelt übertrug, als ob diese eine Art „Makel“ hätte. (Vgl. Kants „Scheinwelt“).

Immerhin bereitete die Logistik die Erkenntnis auch dieser soziologisch revolutionären Konsequenzen dadurch vor, dass sie als **„Einheitswissenschaft“** (Kongresse in Paris 1935, Kopenhagen 1936 usw.) die Philosophie wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zuführte, Synopsis der Erfahrung zu einem einheitlichen, und zwar eben diesmal wissenschaftlich-objektiven Weltbild zu sein. So begannen die Logistiker nun auch jene, bisher der Philosophie reservierten allgemeinen **Begriffe Raum, Zeit und Kausalität** exaktwissenschaftlich anzugehen.

Wie schon z. T. die englischen Sensualisten erkannt hatten, ist der **Raumbegriff** ein sehr blasser resp. sehr komplexer, aus optischen, Tast- u. a. Wahrnehmungen zusammengesetzter Begriff, den sich z. B. das Kind gewissermassen erst ertasten muss (vgl. darum auch wieder ev. eine hirntraumatische Astereognosie). Beteiligt dabei dürfte auch die Wahrnehmung der Augenmuskelbewegungen (Lotze) sein, sowie die Tatsache, dass die Farben in der Gesichtsfeldperipherie blasser werden (Wundt). Im Sichtbaren bedeutet nun Raum nichts weiter als die Dreidimensionalität. Ein „leerer Raum“ ist also eine contradictio in adjecto. Die Plancksche Quantentheorie hob das Dilemma zwischen der Huygenschen („Aether“-)Wellentheorie, die allein die Beugung, und der Newtonschen (Korpuskel-) Emissionstheorie, die allein die Reflexion des Lichts erklärte, auf, und zwar auch insofern zugunsten der letzteren, als es eben im Sichtbaren kein „Kontinuum“, sondern nur eine praktische Grenze der Teilbarkeit gibt. („Wellenpakete“, d. h. die Korpuskel bewegen sich quantenweise in Wellenbahnen). Psychologisch bedeutet also auch die Quantentheorie einen Fortschritt in der Objektivierung unseres Weltbildes. Die ihr zugrunde liegenden Tatsachen (Comptoneffekt usw.) zeigen zudem, dass, wie im Biologischen auch im Anorganischen rhythmische Resonanzerscheinungen vorhanden sind!

Als ebenso blass und komplex erwies sich der **Zeitbegriff** bei exaktwissenschaftlicher und sinnesphysiologischer Analyse. In ihm sind optische (Bewegungs-)Wahrnehmungen, sowie das subjektive „Zeitgefühl“ enthalten, das sich etwa aus Wahrnehmungen der Ermüdung, des Abblassens von Engrammen, des Atem- und Herzschlagrhythmus usw. zusammensetzt. (Daher jene typisch „zeitlosen“ Momente bei der oft fast ruckweisen Schlafschaltung, die ähnlich dem schizophrenen „Unsterblichkeitsgefühl“ offenbar auf Dissoziation dieser propriozeptiven Wahrnehmungen beruhen. Vgl. auch das „Rascher-Vergehen“ der Zeit im Alter mangels neuer Engramme, oder umgekehrt jenes „a watched kettle boilt never“!)

Die Relativitätstheorie Einsteins behielt nun wieder vom Zeitbegriff nur die sichtbare Seite, nämlich die relative Bewegung („vgl. Uhrzeiger als „Sonnenstand über dem Horizont") und ordnete damit die Zeit in die dreidimensionale, quantitative Raumwelt ein, d. h. machte sie erst zu einem wissenschaftlichen Begriff! Gewisse dabei entdeckte Abweichungen von der bisherigen Physik in den entfernten Dimensionen des Makro- und Mikrophysischen, die einfach darauf beruhten, dass die bisherigen Begriffe noch zu eng gefasst waren, wurden bekanntlich nachher benutzt, um die Wissenschaft überhaupt oder die Tatsachenwelt selber zu „relativieren". (So wird z. B. auch die Tatsache, dass unser Sonnensystem auseinanderstrebt, gerne dahin missdeutet, dass also „der Raum selber sich ausdehne" usw..) Der Begriff „relativ" wurde im populären Sprachgebrauch gleichbedeutend mit „unsicher"! Wieder sollte natürlich durch diese Diskreditierung der soziologisch nützliche Glaube gerettet werden! (S. z. B. v. Neergard). Was den Bewegungsbegriff betrifft, so ist er, als „Kontinuum" gefasst, tatsächlich einer jener zu blassen Begriffe, die schon die Sophisten zu Trugschlüssen verleiteten. (Vgl. Zenos „Achill und die Schildkröte": Achill kann den Vorsprung der Schildkröte nie einholen, denn kommt er an ihren Ausgangspunkt A, so ist sie unterdessen nach B gelangt, usf..) Die Bewegung kann also nicht als Ganzes, sondern nur diskontinuierlich durch die Differential -und Integralrechnung mit festem Grenzwert gemessen werden.

Eine Hauptschwierigkeit der Physik war von jeher, die Ursache der Bewegung zu bezeichnen. Damit kommen wir zum **Kraftbegriff.** Wenn Newton zwar noch naiv-ontologisch von „absoluter Zeit" und „absolutem Raum" sprach, so unterschied er dagegen bereits eine streng wissenschaftliche „causa mathematica" von der „causa physica". („Man möge daraus nicht schliessen, dass ich den Mittelpunkten wirkliche Kräfte beilege, indem ich sage, sie zögen sich an.") Leibniz dagegen begründete eigentlich mit seinem Begriff der „lebendigen Kraft" den als „Energiephysik" z. T. bis heute persistierenden Vitalismus in der Physik. Allerdings fehlte es nicht an Gegenstimmen; so schrieb schon Hertz eine Physik ohne Kraftbegriff. Im Kraftbegriff sind nämlich gewisse subjektive Faktoren enthalten, die zugleich die objektive Fassung des wissenschaftlichen Grundbegriffes der **Kausalität** störten. „Das Kausalitätsprinzip hat eben nur den Sinn einer Aussage über die Erfahrungswelt, wenn als Ursache und Wirkung beobachtbare Tatsachen auftreten" (Einstein). Im Sichtbaren, Objektiven folgen sich aber nun Ursache und Wirkung nur als „post hoc" und nicht als „propter hoc". Dafür kann aber dann auch der Kausalnexus prinzipiell nie durchbrochen werden. (Uebrigens entstand auch sprachgeschichtlich das kausale „denn" aus dem zeitlich-örtlichen „dann", vgl. auch „weil, demnach" usw..) Der „Erhaltungsatz" der Physik drückt diese Tatsache, wenn auch noch irrtümlich ontologisch, aus. (Im Grund handelt es sich bei ihm also um eine blosse Tautologie!) Freilich geht damit die „Sicherheit" verloren: „Die Aussage der Kausalgesetze ist lediglich die, dass auf einen Zustand A bisher immer ein Zustand B erfolgte", was soviel heisst, als dass es die objektive Wissenschaft mit ihren Gesetzen immer „nur" bis zu einer „statistischen Wahrscheinlichkeit" (Reichenbach) bringt, was aber bekanntlich vollkommen genügt. (Wie wir sahen, sind „die Begriffe überhaupt immer irgendwie zu blass, da es praktisch eben nur Einzelnes und nie vollkommen Identisches gibt!")

Auch diese „blos wahrscheinliche“ Geltung der Wissenschaft wurde natürlich zur Glaubensrettung ausgenützt (vgl. Neergard u. a.). Tatsächlich beruht eben jene bei der Anwendung des Kausalitätsgesetzes erlebte „Sicherheit“ auf subjektiven Wahrnehmungen, nämlich auf jenem Kraftgefühl ,resp. auf gewissen, der Aktion vorangehenden Muskelanspannungssensationen (Bain, Ribot u. a.) Damit berühren wir das **Problem des „freien Willens“**, für den im Bereich des Sichtbaren also aus prinzipiellen Gründen kein Raum ist. Das Erleben der Willensfreiheit kommt eben durch jene subjektiven, der Aktion vorangehenden Muskelspannungswahrnehmungen [57]), sowie ferner durch die scheinbare Spontaneität des höheren Denkens zustande. Letzteres tritt besonders dann „spontan“ und teleologisch (als „prévoir“) auf, wenn es durch entferntere Assoziationen geweckt wird, wobei aber auch hier letzten Endes wieder die vegetativen (affektiven) Resonanzen bestimmen. „Die beim Willensakt auftauchende Zielvorstellung“ (als Erinnerung an eine ähnliche, schon einmal gelungene Handlung) „ist für die Kausalbetrachtung ebenso die Ursache einer Bewegung, wie sie im subjektiven Erleben als ihr Zweck erscheint.“ (Kretschmer). (S. o. Denken als „Erinnert-Werden“.) Wenn die Jurisprudenz noch heute bei der Schuldfrage vom „freien Willen“ spricht, indem dieser z. B. einem Schizophrenen abgesprochen wird, da er vielleicht unter dem Einfluss seiner Stimmen handelte, so ist doch im Grund der Standpunkt längst ein logisch-pädagogischer statt des ursprünglich prälogisch-rächenden geworden (,was z. B .auch „der bedingte Strafvollzug“ beweist): wo wird Abschreckung durch Strafe noch nützen, wo kann man nur noch internieren! Auch hier dringt eben allmählig die neue logischere Moralauffassung durch, nach der das Verbrechen einfach noch eine autistische, der wachsenden Demokratisierung schlecht angepasste unrentable Stamm-Kurzschlusshandlung ist; der Verbrecher ist somit ein „moralisch Schwachsinniger“ im engsten Sinne des Wortes, (vgl. z. B. die postenzephalitische Charakterveränderung usw.), eine Tatsache, die Lombroso mit seinem „geborenen Verbrecher“ schon richtig konzipiert hatte. (Vgl. auch Prichards „moral insanity“.)

Wie wir schon oben (s. Vitalismus) sahen, schien der Kraftbegriff eben besonders im Biologischen unentbehrlich zu sein, wo z. B. auch das Entwicklungsphänomen auf den ersten Blick das Kausalitätsgesetz (vgl. Erhaltungssatz) zu durchbrechen schien (,was aber also schon aus prinzipiellen Gründen nicht möglich ist!) Die Schwierigkeit, auch im Organischen quantitative Beziehungen zu finden, hängt eben mit der grösseren Bewegtheit (Stoffwechsel resp .Umweltfaktor) der lebenden Substanz zusammen, sodass eine „längere Statistik“ nötig ist. Wie aber bei jenen „entfernten“ makro-mikrophysischen Dimensionen sind uns auch hier nur praktische und nie prinzipielle Grenzen der Erkenntnis gezogen. [58]) An sich besteht die Möglichkeit,

---

[57]) Die „Funktionspsychologie“ von Münsterberg, v. Weizsäcker u. a. verabsolutierte diese Tatsache demagogisch im Sinne einer „subjektivierenden“ Psychologie.

[58]) Vgl. Spinoza: „Zufall ist, was wir noch nicht erklären können.“ Es besteht also kein Grund, das Unerklärte zu einem Unerklärlichen zu machen. So hat sich heute unser Weltbild bis zum Angström = $^1/_{10}$ Millionstel Millimeter und zum Megaparsec = 3,6 Millionen Lichtjahre oder

den Tanz der Mücken so gut vorauszurechnen, wie die Elektronen- und Planetenbahnen .So stimmt den Modernen auch „der gestirnte Himmel über mir“ nicht mehr „metaphysisch“, wie seinerzeit noch Kant, sowenig wie der Blick ins Mikroskop, ins „Unendliche“ des Mikroskopisch-Kleinen. Er ist hier vielmehr insofern gewissermassen „Pragmatist“ („Wahr ist, was mir nützt“ [59]), als er eben jene Dimensionen so entfernt weiss, dass er mit ihnen praktisch gar nicht mehr rechnen muss. Ebenso verhält er sich der philosophischen „Woher-Wohin“-Frage gegenüber: das „Warum“ verliert eben seinen Sinn, wenn es nicht bei den praktisch-letztgegebenen Tatsachen Halt macht. (Vgl .dagegen oben den „kosmologischen Gottesbeweis“ von Leibniz usw.). Wie die wachsende Demokratisierung die „Sklavenperspektive“ als soziologisch bedingte Angst, so verminderte die technisch-wissenschaftliche Naturbeherrschung also die übrige „physiologische“ Angst, speziell die Todesangst, wozu besonders auch der Wegfall der Jenseitsvergeltung beitrug. Die Euthanasiewirkung dieser Jenseitsvorstellung, soweit sie vom katathymen Unsterblichkeitswunsch getragen war, wurde durch die von der vorrückenden Wissenschaft veranlasste diesbezügliche Unsicherheit immer illusorischer. Als bezeichnend für die neue Einstellung kann schon eine Stelle aus einem Brief des 80-jährigen Voltaire angeführt werden. Er sagt darin von sich: „Ich habe einen Mann gekannt, der behauptete, es sei augenscheinlich, dass der Mensch wie alle Tiere gemacht sei, um zu sein und nicht mehr zu sein. Seine Meinung war, dass diese Ansicht über alle Widerwärtigkeiten des Lebens tröste. Auch pflegte dieser Mann, nachdem er so alt wie Demokrit geworden war, wie dieser über alles zu lachen“. (Vgl. auch Lessings Aufsatz „Wie die Alten den Tod gebildet“, worin er die griechische Darstellung des Todes als Jüngling mit gesenkter Fackel mit dem christlichen, sensentragenden Skelett verglich, ferner die renaissantischen Grabmäler, wo der Tote nur zu schlafen scheint, der Tod also als physiologisches Einschlafen des vom Leben Ermüdeten aufgefasst wird! Tatsächlich ist ja auch das Sterben ein Analogon zum Bewusstseinsverlust bei der Schlaf- und Kollapsregression, indem der Stamm am längsten und zähsten persistiert, wobei also die Agone ‚der „Todeskampf“ nur als sympathisches Reiz- resp. Enthemmungssymptom aufzufassen ist.)

Indem wir nun anhand unserer kurzen Entwicklungsgeschichte des Denkens den **Begriff der Wissenschaft** erhärtet haben (‚die sich also zum Zwecke exakter Verständigung in gewissem Sinne willkürlich auf die sichtbare Seite

---

9,5 Billionen Kilometer erweitert. Was den Entwicklungsbegriff betrifft, so verleitete die genannte Denkschwierigkeit z. B. die Aufklärung zur sog. Präformationslehre: in Evas Schoss muss man sich alle späteren Generationen gewissermassen „eingeschachtelt“ vorstellen. (Vgl. auch die Monadenlehre von Leibniz). Hier springt das Ausserachtlassen des Umweltfaktors deutlich in die Augen!

[59]) An sich war dieser Pragmatismus von James ebenfalls einer jener geisteswissenschaftlichen Versuche, die Wissenschaft zur Glaubensrettung zu diskreditieren. Nebenbei gesagt gehört der Mückentanz wohl ähnlich dem Zickzackgang des fliehenden Huhnes usw. zu ausweichenden Fluchtreflexen, zu denen beim im Nebelverirrten Menschen auch jenes Im-Kreis-Herumgehen gehören soll, falls es nicht einfach durch die grössere Länge und Kraft des rechten Beines bedingt wird.

der Wirklichkeit beschränkt[60]), haben wir zugleich die **Antwort auf die eingangs aufgeworfene Frage,** welche Psychologie zu wählen sei, gefunden. Wissenschaftliche d. h. allgemeingültige Psychologie, wo wirklicher Fortschritt möglich ist, kann demnach nur die **„objektivierende" Fremdbeobachtungspsychologie („physiologische Psychologie")** sein, an deren Terminologie wir uns übrigens von Anfang an gehalten haben.

Wie wir ebenfalls eingangs schon erwähnten, steht dieser naturwissenschaftlichen aber noch heute eine „geisteswissenschaftliche" Psychologie gegenüber, die, stamme sie nun aus dem idealistischen, vitalistischen, pragmatistischen usw. Lager, prinzipiell immer eine Selbstbeobachtungspsychologie ist. Ihre Schlüsse sind nie zwingend, sondern verlangen eben als blosse Analogieschlüsse zum Verständnis „guten Willen". Ihre Experimente sind nur „Gedankenexperimente" (wie z. B. selbst das angeblich physiologische Fechner-Webergesetz: Damit die Empfindungszunahme gleichbleibt, muss der Reizzuwachs um ein Vielfaches fortschreiten). Sie ist allerdings insofern tatsächlich „Ganzheitspsychologie", als sie sich eben nicht bloss aufs Sichtbare beschränkt. Wenn sie aber nun z. B. als Diltheys „verstehende" (statt „erklärende") Psychologie mit besonderer Betonung gerade die Verständigung über jene „subjektiven Seiten der Dinge" anstrebt, so kennen wir nun die soziologisch-affektiven Beweggründe: in diesem unkontrollierbaren Halbdunkel sollen eben jene soziologisch der Oberschicht nützlichen Prälogismen gerettet werden! Wie erwähnt, besteht nun aber dieser **geisteswissenschaftlich-naturwissenschaftliche Gegensatz** nicht nur in der Psychologie, sondern durchzieht eben als heutige Form des alten descartschen Prälogik-Logik- oder Glauben-Wissendualismus unser ganzes Geistesleben. So gehören im weiteren Sinne auch die offizielle, von der Oberschicht protegierte **Dichtung, Kunst und Musik** zur „geisteswissenschaftlichen" Prälogik. Auch sie wollen angeblich nur „auch über die subjektiven Seiten der Wirklichkeit verständigen", tatsächlich gehören sie aber zum „ideologischen Verteidigungsapparat" der Oberschicht und treiben „Sklavenperspektivenpropaganda" ,was sie eben (s. o.) durch ihr Archaisieren (formal: wieder affektivere Dichtersprache mit katathymer Reimlogik usw., Musik als affektives Sprechen, Kunst als Bildzauberrest, inhaltlich: Festhalten an „klassischer" Dichtung ,Musik usw.), sowie durch ihren typisch-feierlichen Stimmungsgehalt, das „Pathos von oben" verraten.[61]) Mag sich dann auch der Angehörige der Oberschicht vielfach selbst in Konzert und Theater zu langweilen beginnen, „man geht" doch, eben aus „Snobismus", d. h. aus soziologischen Gründen! So haben wir die merkwürdige Tatsache des prälogisch-logischen Doppellebens besonders der intellektuellen Oberschicht, denn praktisch, beruflich verhält man sich z. B.

---

60) „Erklären" heisst also: im Sichtbaren, und zwar zwecks „prévoir" im Kausalzusammenhang beschreiben.

61) Vgl. Bach, Beethoven usw.. Bei Mozart, Schubert usw. könnte man dagegen eher von „Pathos von unten" sprechen (Hauer), eine leicht depressive, harmlos-kindliche Stimmung, die daran erinnert, dass der Deprimierte gern in die „geschonte" kindliche Rolle regrediiert? Auch beim „Jazz" werden wir „kindliche" Nüanzen (kindlichen Bewegungsluxus im Hot, in der Melodie als Quartsprünge usw.) finden, hier aber mit einer ganz anderen Bedeutung, nämlich als erotischen Anreiz. (,vgl. auch „Babystimmen" der Revuegirls usw.)

durchaus auf der Höhe der Wissenschaft und Technik des 20. Jahrhunderts und benützt ihre Errungenschaften, theoretisch, privatim zeigt man sich jedoch undankbar, indem man verächtlich von „Zivilisation" im Gegensatz zu „wahrer Kultur" spricht. Einen prinzipiellen Unterschied zwischen „Theorie und Praxis" machend, fährt man vielmehr privatim fort, statt logisch magisch-steinzeitlich zu denken, indem man an der prälogisch-christlichen „Sonntagsweltanschauung" unentwegt festhält. Um theoretisch keine Konsequenzen im Sinne der „Einheitswissenschaft" ziehen zu müssen, schützt man sich eben wie seinerzeit schon Dubois durch ein „Ignorabismus" oder wie Huxley durch einen „Agnostizismus"!

Freilich spielt bei diesem Festhalten an einer archaischen Weltanschauung auch mit, dass die **Oberschicht wegen jenem Gesetz der wachsenden Demokratisierung** eben **prinzipiell konservativ** eingestellt sein muss und dies nun am ehesten auf dem Gebiet jener allgemeinsten, „weltanschaulichen" Begriffe sein kann, wo, wie Dühring eben in diesem Zusammenhang sagte, Irrtum praktisch harmlos ist. (Daher wurde ja überhaupt erst eine Mehrheit von Religionen, Philosophien, Psychologien usw. möglich, obgleich die Wirklichkeit selbstverständlich *eine* ist!)

Wir werden nun aber im Folgenden zeigen, dass die Oberschicht heute Unrecht daran tut, an der Prälogik festzuhalten, nicht nur, weil deren soziologische Nützlichkeit infolge der relativen Aufgeklärtheit der Unterschichten, wie wir noch sehen werden, illusorisch geworden ist, sondern besonders darum, weil das **prälogisch-logische Doppelleben**, durch das Vordringen der Wissenschaft immer **unhaltbarer** werdend, sich nachgerade an ihr selber zu rächen beginnt. Wenn wir nämlich Milieupsychologie treiben, sehen wir uns gezwungen, heute von einer **„relativen Neurotisierung"** der intellektuellen, im Speziellen der akademischen Oberschicht zu reden, hinter der nichts anderes als dieses prälogisch-logische Dilemma als **„geistige Gegenwartskrise"** steht.

Diese geistige Krise der Intellektuellen setzte eigentlich bereits um die Jahrhundertwende ein, als Haeckel die bedeutsamen Worte schrieb: „Am Schlusse des 19. Jahrhunderts bietet sich dem denkenden Beobachter ein merkwürdiges Schauspiel dar. Die überraschenden Fortschritte in der Naturerkenntnis und ihre praktische Verwertung in Industrie, Verkehr usw. haben unserem modernen Kulturleben ein völlig neues Gepräge gegeben. Dagegen haben wir auf wichtigen Gebieten des geistigen Lebens wenige oder gar keine Fortschritte gemacht. Aus diesem offenkundigen Zwiespalt entspringt nicht nur ein unbehagliches Gefühl innerer Zerrissenheit und Unwahrheit, sondern auch die Gefahr schwerer Katastrophen auf politischem und sozialem Gebiet"! (Schon Marx hatte sich beklagt, dass die „Tradition aller toten Geschlechter wie ein Albdruck auf den Gehirnen der Menschen lastet".) Diese Katastrophen sind bekanntlich eingetreten. Besonders seit dem ersten Weltkrieg ist die Geisteskrise in ein akutes Stadium geraten. Von Spenglers „Untergang des Abendlandes" ab tauchen symptomatisch in wachsender Zahl literarische Versuche auf, die sich mit diesem Problem befassen, ohne dass aber bis jetzt das entscheidende Wort gesprochen worden wäre. Selbst die Einheitswissenschaft vermied bisher, wie wir sahen, jede soziologisch eingreifende Konsequenz. Tatsächlich hat sich aber eben schon in breiten Kreisen, vor allem der **„Nichtintellektuellen"** eine geistige Revolution vollzogen, auch wenn sie insofern noch eine stumme ist, als

in Presse und Literatur immer noch die reaktionäre intellektuelle Oberschicht tonangebend geblieben ist. Ueberhaupt besteht sie weniger in einer bewussten Ablehnung jener soziologisch fixierten religiös-moralischen Prälogik, als vielmehr einfach in einer wachsenden Gleichgültigkeit ihr und z. T. dem „Weltanschaulichen" überhaupt gegenüber. (Mit dieser Gleichgültigkeit ist die Masse eigentlich schon um einen Schritt weiter als die noch allergisch reagierenden bewussten Atheisten.) Sicher hat hier die Weltkrise mit dem besonders für die Unterschicht verschärften Kampf ums Dasein beigetragen, da dieser eben alles über die Alltagsperspektive und ihre Nöte Hinausgehende als unwichtig, unwesentlich erscheinen lässt. Zudem ist die Unterschicht (eben wegen dem Gesetz der wachsenden Demokratisierung) schon prinzipiell fortschrittlich eingestellt. Hält der Oberschichtangehörige an der „geheiligten Tradition", an geistigen, und symbolisch z. T. sogar materiellen „Antiquitäten" fest,[62]) die ihn eben an die „gute alte Zeit" erinnern, wo die Machtstufen noch steiler waren, so ist der moderne Nichtintellektuelle, der in gewissem Sinne die **neue Generation** (besonders in USA) darstellt, praktisch und theoretisch durchgängiger d. h. logischer auf das „Neue" eingestellt. Er beginnt auch z. T. offen die ideologische Rückständigkeit der Intellektuellen zu verachten und ihnen somit die Führereigenschaften des kaloskathos abzusprechen. Es scheint wirklich, dass wieder einmal eine jener periodischen revolutionären Umschichtungen fällig geworden ist! [63]) Wir haben jedenfalls heute die eigentümliche psychologische Situation, dass wir nebeneinander Menschen mit, man kann schon sagen, total verschiedener Hirnstruktur vorfinden. Da ist einmal der Intellektuelle, insbesondere also der akademisch Gebildete, der dualistisch, sozusagen als „partieller Jenseitsmensch" ausser dieser „platten Wirklichkeit" „doch noch ganz andere, grössere Wahrheiten und Wirklichkeiten" kennt, während auf der andern Seite der monistische „Nichtintellektuelle" (‚besonders in Handel und Industrie Tätige) als „Diesseitsmensch" nichts anderes mehr als seine Alltagsperspektive kennt. Er ist dabei insofern sozusagen schon wissenschaftlicher, als diese seine Alltagsperspektive besonders starke Objektivierung und Affektabnahme aufweist (‚vgl. speziell den angelsächsischen „Slang") [64]), sodass die Wissenschaft nur einen noch exakter-objektiven Ausschnitt aus ihr darstellt.

Wir müssen also neben der „Geisteskrise" noch von einer heutigen **„Gesellschaftskrisis"** reden. Angehörige jener zwei Schichten verstehen sich

---

[62]) ‚was sich im ganzen modus vivendi, im Lebens- und Wohnstil ausdrückt, vgl. „Stilmöbel", z. B. auch wieder handgefertigte, bäuerliche „Heimatstil"-möbel usw.. Für alte Vasen, Gobelins, Uhren, Gemälde usw. werden dabei Summen bezahlt, für die ein Arbeiter sein ganzes Leben schuftet.

[63]) Vgl. in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass die „Neue Welt" heute auch den höchsten Lebensstandard und das längste Durchschnittsalter (61 J.) aufweist, also bereits „kulturell führt"!

[64]) Affektive Ausdrücke wie „herr-lich, höf-lich, zärtlich, herzlich, ehrfürchtig usw." veralten oder machen einen „pejorativen Bedeutungswandel" durch, wie z. B. „gemein, schlicht-schlecht" usw., eben als Symptom der wachsenden Demokratisierung resp. Individualisierung. Uebrigens war der Erfolg von Remarque nicht zuletzt dadurch bedingt, dass er „realistisch" im „Slang" schrieb!

sowenig mehr, wie schon seinerzeit der Physiologe Flechsig den Philosphen Paulsen. Als der letztere nämlich der Hirnlokalisationslehre vorhielt, man könne geradesogut sagen, die Seele wohne auf dem Mond statt im Hirn, entgegnete Flechsig verdutzt, dass er Leute mit solchen Ansichten bisher nur in Irrenanstalten getroffen habe. Insofern wir sonst Prälogik infolge organisch-funktioneller Regression bei Geisteskranken antreffen, können wir mit Freud wirklich sagen: „Die Kluft zwischen der Verschiebung des Paranoikers und der des Abergläubischen ist minder gross, als sie auf den ersten Blick erscheint." (Bekanntlich wird aber juristisch erst dann von „Geisteskrankheit" gesprochen, wenn der Betreffende „seine Angelegenheiten nicht mehr besorgt oder die Sicherheit anderer gefährdet"!) Immerhin erweist sich die grössere psychische Gesundheit der Nichtintellektuellenschicht dadurch, dass jene schon erwähnten funktionellen Angstregressionen wie Hysterie und Neurose, resp. auch nur schon die moderne „Nervosität" bei ihr viel seltener auftreten als bei der Intellektuellenschicht. Man kann deshalb diese relative Neurotisierung der Oberschicht direkt als „Miliose" bezeichnen.

Wenn wir nun oben **Hysterie und Neurose als „Angstkrankheiten"** resp. „fixierte Angstsymptome" kennen lernten, wobei also die erstere als „sympathische Regression", die zweite als Vagotonie mit übererregbarem Sympathikus, (resp. „psychasthenisch" zu früh ausgegebener Sympathikusnotfallfunktion) anzusprechen wäre, so haben wir damit zunächst blos eine „innervationstechnische Beschreibung". Die **Ursache der** dahinterstehenden **Angst** ist damit noch nicht geklärt. Die bisherige Neuroselehre stand hier vor einem Rätsel: „Die Lösung des Angstproblems würde uns ein gutes Stück weiterbringen" (Meng). Wir werden noch in einem kurzen Ueberblick über die Geschichte des Neurosebegriffs die geschlungenen Wege zeigen, die die Psychiatrie bisher ging, um die Tatsache nicht eingestehen zu müssen, dass das Neuroseproblem eben ein soziologisches, weltanschauliches ist!

Die Angstgenese ist im Grunde einfach zu verstehen: anlässlich der „Sklavenperspektivenpropaganda" bleibt eben die Oberschicht selber vielfach darin befangen, was sich milieupsychologisch z. B. in der steif-gehemmten Mimik und Motorik als „Dauerangriffsstellung", dem ernsten Umgangston usw. äussert. Kommt es nun durch solche anachronistischen, heute also unphysiologisch gewordenen Hemmungen zu einer **„Haupttriebunbefriedigung"** (des Macht- und Sexualtriebes), so entsteht eine dieser ja realen Gefahr entsprechende Angst. Normalerweise wird die ideologisch bedingte Gehemmtheit aber durch die soziale Machtstellung weitgehend kompensiert, so dass die also latente Neurose erst bei zusätzlichem Vermögensverlust, Krankheit usw. manifest wird. Dazu trägt dann ferner angstvermehrend jene weltanschauliche Verwirrtheit angesichts des Dualismus im heutigen Geistesleben bei. Sowohl die als „Erziehung" resp. „Ueberich" durch Eltern, Schule und Kirche systematisch eingeprägten und in Rindengrammen deponierten Hemmungen (als verfälschte Erfahrung), als auch das prälogisch-logische Dilemma müssen sich beim zerebrierten, eher schizothymen Oberschichtintellektuellen zudem stärker auswirken, als etwa beim vorwiegend zyklothymen elastischen Mittelstandsbourgeois. Ferner wird die neurotische Ueberreaktion beim Intellektuellen dadurch begünstigt, dass seine stärkere Zerebration eben vielfach offensichtlich auf Kosten des Somatischen geht und er als Astheniker dann eher zu Störungen der Tonuslage neigt. Als Kopfarbeiter

endlich ist der Intellektuelle auch mehr der Gefahr des „Verbalismus“ (s. o.) ausgesetzt. Die Konflikte, die die weibliche Hysterie auszulösen pflegen, sind dabei meist elementarer, besonders sexueller Natur, während der Neurose des jungen Mannes eher ideologisch bedingte Machtkonflikte (vgl. Trotzneurose usw.) zugrundeliegen. In beiden Fällen sollte man nicht so sehr von „Flucht in die Krankheit“, als eben von reflektorischer Angstregression reden, die eben auch als „Reflexverstärkung“ oft tatsächlich „Krankheitsgewinn“ („wie Entfernung aus einer unerträglichen häuslichen Situation durch Spitaleinweisung usw.) bringen kann. Während die Hysterie meist grobsomatisch, z. B. als Anfall (resp. Coitusäquivalent s. o.) auftritt, äussert sich die Neurose nur z. T. somatisch, z. B. als „Organneurosen“ (Asthma, Ulkuskrankheit usw., s. o.), wenn etwa durch einen konstitutionellen locus minoris resistentiae lokalisiert. Vielfach tritt sie aber fast rein „psychisch“ auf als „Zwang“ oder „Phobie“, als Situationsallergieen usw., die im Grund nur Exazerbationen schon physiologisch präformierter Aengste sind. So wäre zur Agoraphobie zu sagen, dass schon aus der Tierpsychologie das Meiden der offenen Lichtung bekannt ist. Auch das Heimweh, z. B. das sprichwörtliche des aus den geschützten Alpentälern in die Ebenen auswandernden Schweizers ist eine Art Agoraphobie. Aehnlich verhält es sich mit der Klaustrophobie: die „Stacheldrahtkrankheit“ usw. wird verständlich, wenn man bedenkt, dass gleichbleibende Machtverhältnisse eben relativen Machtverlust bedeuten („vgl. das „Langweiligwerden“ der Mitpassagiere auf langen Seefahrten, im abgeschnittenen Leuchtturm usw.). Wiederholungszwänge sind hirnstammässig kurzschlüssige Ersatzhandlungen, wo direktes Handeln eben jener Hemmungen wegen nicht gewagt wird, und die eben darum wiederholt werden müssen, weil sie nie zum Ziel führen. Die sexuellen Perversionen, wie Exhibitionismus usw. gehören eigentlich zum normalen Liebesspiel; pathologisch ist dabei nur, dass sich der Betreffende infolge neurotischer Minderwertigkeitsgefühle schon damit begnügt. Deutliche Regression zum Pars-pro-toto-Denken zeigt dabei der Fetischismus. Homosexualität ist meist ein „faute de mieux“ und basiert dabei auf der bisexuellen Naturanlage. Die Berührungsneurose, die wir z. B. als „Distanziertheit“ der Oberschicht angedeutet finden, ist eine Regression auf die ängstlich-negativistische Tabueinstellung; oder man vermeidet die Berührung, weil man im Grund zuschlagen möchte. Ebenso autistisch-ängstlich ist der „Eigenbrödler“; er begibt sich einer Hauptmöglichkeit, im Zeitalter der fortgeschrittenen Demokratisierung, zu Macht zu kommen, nämlich der Interessengemeinschaft. Das neurotische Schielen, Vorbeisehen und Augenniederschlagen, wobei der Blick typisch auf Gegenständlichem ruhen bleibt, will vermeiden, dass das ja besonders expressive Auge Angst resp. Wut verrät, z. B. als „stechender“, d. h. forschend direkt in die Augen, statt diffus aufs ganze Gesicht gerichteter Blick. Die neurotische Exazerbation der Krankheits-, „Todes-, Verarmungsangst usw., die schon ein Molière in seinem „malade imaginaire“ und „avare“ darstellte, zeigt sich z. B. auch als „geschädigtes Gesundheitsgewissen“ der Vegetarier, Abstinenten, „Fletscherer“, Gesundatmer, „Kaltwasserer“ usw.; jene Hemmungen liessen sie eben bisher das Leben nicht voll ausleben. Sehr häufig ist beim heranwachsenden Intellektuellen die neurotische Grübelsucht. (Die ganze nachrenaissantische Philosophie als „l'art de douter“, wie Bayle sagte, war im Grunde nichts anderes als ein „neurotisches Grübeln“ am descartschen Dualismus, das dann zur Aufstellung der absoluten,

objektiven Wissenschaft führen sollte.) Durch eine Art Generalrevision sucht der infolge jener Hemmungen erfolglos gebliebene junge Neurotiker sich zurecht zu finden, was angesichts der Zwiespältigkeit der offiziellen Weltanschauung, sowie in Anbetracht der „Mehrfachdeterminiertheit“ der meisten Psychismen ein schweres und mühsames Unterfangen ist. (Vgl. Meyrinks „Rache der Kröte“, wo letztere dem Tausendfüssler die Frage stellt, wie er seine tausend Beine im Gleichschritt halte, worauf dieser nicht mehr gehen kann!) Zudem sind jene verkehrten „Grundbegriffe“ durch Wiederholung z. T. schon zu „Grundreaktionen“ der Stammschicht gebahnt. Kretschmer schreibt darüber: „Gerade die ethischen Normen sind es, die von früher Jugend aut als fertige Fremdsuggestionen von der Umwelt wie die Atemluft aufgenommen werden und zuletzt so verfestigt sind, dass es auch im erwachsenden Alter nur den wenigsten und diesen nur unvollständig gelingt, sich von den ethischen Anschauungen ihrer Umwelt zu emanzipieren, wenn diese konsequent im selben Sinne gewirkt haben.“ Jene Generalrevision fällt meist mit dem Erwachen des Rindenichbewusstseins in der Pubertät zusammen. Das letztere, besonders gefördert durch das Auftreten des in gewissem Sinne „asozialen“ Sexualtriebes, tritt normalerweise als gesteigertes Selbstbewusstsein[65]) auf, worin sich eben die dadurch bedingte erhöhte Lebenssicherung ausdrückt .Allerdings könnte man von einer „physiologischen Kontaktkrise“ sprechen, indem eben der Uebergang von der kollektivistischen Umweltbeziehung zur individualistischen zunächst den affektiven Rapport stört (,vgl. auch die eckige, schizoidähnliche Pubertätsmotorik), bis die neuen Wertungen wieder ihre entsprechende vegetative Resonanz gefunden haben. (Auch die individualistische Moral kennt natürlich einen affektiven Rapport, nur ist er eben weniger kollektiv-pauschal, als selektiv, nämlich als „Sympathie“ für die „Freunde“, deren Interessegemeinschaft Machtzunahme bedeutet.) Typisch ist daher z. B. für die Pubertät das Interesse für objektive Psychologie, wie Graphologie, Phrenologie usw., was ja eben bewusste Einstellung zur Umwelt bedeutet. Tritt aber nun zum Erwachen des Rindenichs neurotische Angst, so kommt es zum zusätzlich ängstigenden Isoliertheitsgefühl und die andauernd bewusste Einstellung zur Mitwelt wirkt ermüdend.

Welches sind nun im Einzelnen die **hauptsächlichsten neuroseauslösenden** Konflikte? Da ist einmal die durch die **christlich-hierarchische Familienform** bedingte Trotzneurose zu erwähnen (,deren Ursache Freud noch irrtümlich ausschliesslich im Sexuellen, im „Oedipuskomplex“ suchte.) Die „Jugendbewegung“ der Nachkriegszeit strebte (wie schon Ellen Keys „Jahrhundert des Kindes“) eine entsprechende Emanzipation an. Bei den Juden mit ihrer noch primitiv-natürlicheren Familienauffassung (als Interessengemeinschaft[66]) fehlt die Trotzneurose typischerweise fast ganz. Letztere führt dann ferner eventuell zu falscher **Berufswahl.** Normalerweise sollte man den Beruf nach

---

65) ,das Busch humoristisch folgendermassen umschrieb: „Früher, da ich unerfahren, und bescheidener war als heute, hatten meine höchste Achtung, andre Leute. Später traf ich auf der Weide, ausser mir noch andre Kälber, und nun schätz'ich sozusagen erst mich selber.“

66) ,die sie gerade im Handel zur Weltmacht brachte, vgl. die Brüder Rothschild usw..

seiner „Neigung“ wählen, was soviel heisst, dass jeder instinktiv den Beruf wählt, wo er dank seiner Anlagen mit geringster Mühe den grössten Tauschwert zu produzieren vermag. So ist Kopfarbeit weniger anstrengend als körperliche usw.. Durch die weitgehende Arbeitsteilung ist dabei heute der einseitig Begabte eigentlich bevorzugt. Es sind aber besonders gewisse „soziologisch differente“ Berufe wie derjenige des Pfarrers, Lehrers, Arztes, Beamten usw., die Anlass zur Neurosebildung geben. Der Pfarrer kann sich z. B. als der offizielle Propagandist der religiösen „Sklavenperspektive[67]) das „Pathos von oben“ erlauben, muss aber andrerseits selber wieder das Beispiel maximalen Dienens geben, woraus eine starke Ambivalenz resultiert. (Besonders häufig sind Neurosen unter Pfarrerskindern, von denen schon der Volksmund sagt: „Pfarrers Kind und Müllers Vieh gedeihen selten oder nie“. NB. Nietzsche war Pfarrerssohn!) Oder ein Infantiler wählt z. B. den Lehrerberuf, bei dem er sich also soz. schon mit „Macht über Kinder“ begnügt. Kommt es dann zu einer „Spätreifung“, so entwächst er psychologisch seinem Beruf und der Konflikt ist da. Ebenso wählt ein Astheniker vielleicht den „geschonten“ Arztberuf, erträgt dann aber dessen starke Ambivalenz nicht, wie der sonst typisch diesen Beruf wählende elastische und noch kollektivere Zyklothymiker. Ambivalenz nennen wir hier die Spanne zwischen der „unmittelbaren“ Macht, die beim eher „dienenden“ als „kämpfenden“ Arztberuf gering ist, und der „mittelbaren“, dem relativ hohen Geldverdienst des Arztes. Die heutige Arztromanmode zeigt übrigens die Krise des bisherigen kollektivistischen Arzt-Patientverhältnisses an. Wir berühren hier das Problem des Mitleids, mit dem z. B. Schopenhauer noch seine kollektivistische Moral begründete. Mitleid ist eben eine kollektive Regung, zugehörig zum erwähnten Hilfeschreireflex des Beute- oder Herdentiers, wobei es aber z. T. bereits einen Analogieschluss voraussetzt. (So rupft dagegen das Kleinkind noch „grausam“ den Fliegen die Beine einzeln aus, spielt gern „Krieg“ usw.) Das vom Arzt gezeigte Mitgefühl gibt dem Patienten, als Zeichen von Interessegemeinschaft, neuen Mut zum Gesundwerden, — ein Faktor, der bekanntlich vielfach entscheidend im Krankheitsgeschehen ist (‚und physiologisch als Opsoninindexerhöhung fassbar ist.) Zur ärztlichen Suggestion gehört auch die kraftübertragende „bittere“ Arznei (‚als „Gegengift“ affektiv wirkend), besonders, wo sie nur als „ut aliquid fiat“ gegeben wurde, ferner der Händedruck usw.. Besonders Zyklothyme und gerade auch jene funktionellen Regressionen wie Hysterie und Neurose sind suggestiver Behandlung zugänglich. (Hier sind daher auch Kurpfuscher besonders erfolgreich, da sie aus Unkenntnis der medizinischen Problematik sicherer auftreten können, noch kollektiver, weniger zerebriert,

---

[67]) Dem guten Beobachter kann es nicht entgehen, wie noch heute mitten in allen politischen Wirren die Kirche, besonders die katholische prinzipiell für autoritäre Regime Partei ergreift, gemäss der Devise Leo XIII. (1881): „Alle Katholiken müssen in die bürgerlichen Verwaltungen eindringen, um zu verhindern, dass von der Freiheit ein über die von Gott gesetzten Grenzen hinausgehender Gebrauch gemacht wird.“ An dieser Einstellung änderten auch gewisse soziale Tendenzen im Protestantismus, wie sie z. B. Uhdes Bilder „Jesus als Arbeiter“ verkörperten, im Prinzip nichts. Noch immer ragt der Kirchturm in symbolischer Weise über alle Dächer hinaus! (Desshalb zeigten auch alle Revolutionen der Neuzeit typischerweise atheistische Tendenzen.)

also suggestiver sind usw.. Ebenso kann hier der Glaube an den Beistand Gottes, der Madonna von Lourdes usw. „Wunder“ wirken.) Die wachsende Zerebration, die offenbar die Zyklothymen mit der Zeit den Schizothymen angleichen wird, wird somit auch die psychotherapeutische Aufgabe des Arztes resp. seine „psychische Belastung“ (s. o. Ambivalenz) vermindern („so wie es z. T. schon in USA der Fall ist.) An sich bleibt aber auch bei reiner „Tauschhandelsauffassung“ der ja oft lebensrettende Arztberuf unbezahlbar, sozusagen unrentabel, d. h. eben dienend. Weiteren Anlass zur Neurosebildung gibt auch die bis Freud einfach totgeschwiegene **Sexualnot** des Jugendlichen als Folge des christlichen Ehe-und Sittlichkeitsbegriffs. Die Onanieangst erklärt sich dadurch, dass eben ein Haupttrieb unbefriedigt bleibt, dass die Onanie zudem einen Verzicht auf den Kampf ums Weib darstellt, wobei ferner die der Coitusentladung offenbar folgende „erholende bioelektrische Wiederaufladung“ durch den Partner, sowie der wichtige Sekretaustausch usw. ausbleibt.

Die ebenfalls durch die **Zwangsmonogamie** bedingte „Liebe“ mit ihren grossen Affektausschlägen („himmelhochjauchzend-zu Tode betrübt“) ist ein durchaus neurotisches „Kulturprodukt“ (Müller-Lyer, v. Reitzenstein u. a.). An sich ist die Sexualität individualistisch orientiert; sie will die Erhaltung des Individuums und nicht etwa diejenige der „Art“, auch wenn infolge extremer Arbeitsteilung zwischen Körper- und Geschlechtszellen das Individuum scheinbar geopfert wird. Im Grunde lebt dieses eben in seinem Kinde weiter. (Diesen biologischen Sinn des Kindes als „Lebenssicherung über den Tod hinaus“ übersah z. B. die wieder kollektivistisch-prälogisch statt individualistisch-logisch begründete sexuelle Emanzipation des Kommunismus und Nationalsozialismus, nach deren Doktrine die Kinder dem Staat gehören.[68]) Auch psychologisch tritt die Sexualität durchaus als individueller („resp. als blos in bezug auf den Partner und auch hier nur temporär sozialer) Kontakt- und Detumeszenztrieb auf. Der noch kollektivistischere Zyklothyme (resp. die Frau) erträgt die Zwangsmonogamie eher als der schizothyme, schon zerebriertere Individualist, zumal jener sich elastischer durch eine tatsächlich meist praktizierte Promisquität schadlos halten kann. Der Schizothyme dagegen leidet gewissermassen bereits unter dem (ja relativen Machtverlust darstellenden) „Dauerverhältnis“ der Ehe, (abgesehen vom sexuellen Ueberdruss.) (Vgl. die Bilz'sche „Verlobungsangina“ des Mannes usw..) Jedenfalls nehmen die Scheidungen dauernd zu. In der Schweiz wird z. B. heute bereits jede vierte Ehe wieder geschieden, und zwar meist mit der nichtssagenden, — oder vielleicht eben vielsagenden Begründung der „Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses“. Ferner rächt sich besonders auch falsche Partnerwahl, indem z. B. infolge (eher allgemein neurotisch-ängstlicher, als sexueller) Vater- resp. Mutterbindung ein ähnlicher statt des Ergänzungstyps (s. u.) gewählt wird. Auch die Vermännlichung der Frau in der Nachkriegszeit durch die Berufstätigkeit, Sport usw. (mit Bubikopf, Schlankheitsmode usw.), zu der die blonde, eher schizothyme Nordländerin so-

---

[68]) Aufhebung der staatl. Eheinstitution in Russland, Himmlers Erlass: „Für jedes deutsche Mädchen reinen Blutes besteht eine Kriegspflicht, die nichts mit der Ehe zu tun hat. Es ist die Pflicht, Mutter eines an die Front ziehenden Soldaten zu werden.“

wieso schon neigt, vermehrte die Konfliktmöglichkeit in der Ehe in Form von Machtstreitigkeiten. Weitere Neurosekonflikte beziehen sich auf die für den modernen Individualisten eben anachronistische Regression zum **Krieg.** Im Militärdienst sind die Machtstufen wieder steiler, wobei der Gemeine verliert, der Offizier gewinnt. Für den Schizothymen ist auch die ambivalente Stellung zum militärischen Vorgesetzten (,— halb unfreiwillige Unterwerfung, halb Interessegemeinschaft gegen den Feind, symbolisiert durch die „Achtungstellung") verwirrend[69]. Die zunehmende Sozialversicherung gab ferner den Anlass zur sog. **Rentenneurose** (,deretwegen eben versicherte Frakturen schlechter heilen usw.). Ein häufiges neurotisches Angstsymptom ist auch die moderne Schlaflosigkeit und entsprechende Schlafmittelsucht. Echte „Neurasthenie" als Erschöpfung ist sehr selten, wobei allerdings Ermüdung eine Art Dissoziation (Richtung Schlafschaltung?) hervorruft, wie wir sie eben sonst bei der Neurose (als Dissoziation zwischen „Es" und „Ueberich" resp. als Esregression oder -revolution) und bei der Schizophrenie (als organisch bedingte Es-Ichdissoziation) vorfinden.

Entsprechend unserer Konzeption der **Neurose als „weltanschaulichem Problem"** wird also die adäquate **Neurosetherapie,** und zugleich die Sanierung der geistigen Gegenwartskrise überhaupt in **wissenschaftlicher Aufklärung,** resp. integralem Einsatz des logisch-individualistischen Weltbildes der Wissenschaft bestehen, **im Sinne der Einheitswissenschaftsbewegung.** Jener neurotische Konflikt zwischen „Es" und „Ueberich", resp. Individuum und Gesellschaft muss gemäss der neuen, wissenschaftlich-objektiven Moral zugunsten des ersteren entschieden werden. Der deprimierte Neurotiker soll den Fehler nicht mehr bei sich, sondern prinzipiell bei den andern suchen; sie sind es, die ihn bedrücken, wobei er seinerseits allerdings seiner „neurotischen Ueberreaktion" bewusst werden soll, (etwa unter der Devise: „Wir leiden mehr unter Illusionen als unter den Tatsachen", usw.. Vgl. als richtigen Ansatz Klaesis „Aestimationsbehandlung", ähnlich wie man auch Kindern Mut zu machen sucht, indem man sie „wie Grosse" behandelt. Dabei wirkt natürlich die Parteinahme des Arztes als Interessegemeinschaft zusätzlich ermutigend.) „Erst dann kann das Höchstmass der Leistung wieder erreicht werden, wenn das Unbewusste mit dem Bewusstsein harmoniert" (Bilz). Gerade das genetische Verständnis der christlichen „Sklavenperspektive", nämlich die Tatsache, dass sie aus psychologischen Gründen entstanden, aber aus soziologischen über ihre Zeit festgehalten wurde, befreit gewissermassen von ihrem Bann, nämlich von der neurotischen Allergie, im Sinne von

---

[69]) Andrerseits hat man wieder „Heilungen" von Neurosen im Krieg gesehen, da dieser den Ausrückenden ev. von unerträglichen Ehe- u. a. Verhältnissen befreit und das Töten psychologisch an sich eine besonders „instinktsichere", z. B. „abreagierende" Handlung darstellt, die innerstaatlich bestraft wird, seit der Staat (anstelle des ursprünglichen „Recht des Stärkern" als „Gottesurteil", resp. gerichtlicher Zweikampf) die Rache übernahm (,um unnötige Reibungen unter den Untertanen auszuschalten). Trotz dem 5. Gebot wurde dagegen der zwischenstaatliche Mörder von jeher (als bes. auffällige Manifestation jener Doppelmoral) dekoriert. Die gegenwärtige Regression Deutschlands zum Krieg muss vielleicht z. T. als neurotisches Phänomen, als Symptom der gegenwärtigen Geisteskrise (s. o.) gewertet werden. Vgl. auch die bekannte „kompensatorische" Grobheit des Chirurgen, die Jagdleidenschaft vieler Aerzte usw..

„Alles verstehen heisst alles verzeihen." Im Einzelnen kann gerade die **Konstitutionspsychologie** als objektives „gnothi sauton" durch Erkenntnis unserer Möglichkeiten und Grenzen vor neurotischen Konflikten anlässlich Wahl des Berufs, des Ehepartners usw. bewahren.

Trotzdem wird in vielen Neurosefällen noch als weitere Massnahme ein **Milieuwechsel** nötig sein, und zwar eben **in Richtung eines weniger intellektuellen Milieus**, da jede Wiederholung eines (verkehrten) Beispiels schon rein mechanisch „überzeugend" wirkt (— ist doch Wahrheit überhaupt statistischer Natur!), wobei sich der Neurotiker zudem ja wieder auf der suggestiblen Stammesstufe (des Kindes) befindet. [70])

Vielfach vollzieht der Neurotiker diesen Milieuwechsel spontan, indem er seine „strenge Erziehung" z. B. durch 5 Jahre Fremdenlegion, Auswanderung nach Amerika usw. „abreagiert", (resp. eben durch „Viel-Erleben" die durch die Erziehung verfälschte Erfahrung korrigiert; dabei wirkt also der erschwerte Kampf ums Dasein enthemmend, indem er moralisch zur entsprechenden Gegenwehr „berechtigt".) Seine Familie pflegt dann allerdings gern von „versimpeln" usw. zu reden, weil meist eben zunächst ein sozialer Abstieg damit verbunden ist. Der „verlorene Sohn" selber hat aber doch das Gefühl, ein krankes mit einem gesünderen Milieu vertauscht zu haben, in welchem seine Leistungsfähigkeit auf die Dauer wachsen wird.

Selbst bei den Psychosen ist der Milieufaktor zu berücksichtigen. Er kann z. B. direkt auslösend wirken, indem der schon geschädigte Stoffwechsel zusätzlich psychogen deprimiert wird, ähnlich wie ein psychisches Trauma einen Basedow oder Diabetes bei entsprechender pathologischer Disposition auslösen kann.

Wie wird nun der **„moderne Nichtintellektuelle"**, die **„neue Generation"** im Einzelnen mit jenen Konfliktstoffen fertig? Wir wollen versuchen, den neuen Lebensstil durch eine **milieupsychologische** (‚allerdings schematisierende) Studie kurz darzustellen.

Der, wie gesagt, nicht blos praktisch, sondern (**logischer** als der Intellektuelle) auch theoretisch-ideologisch auf das „Neue" eingestellte „Nichtintellektuelle" erweist seine grössere psychische Gesundheit resp. heutige Ueberlegenheit durch eine **optimistischere Lebensstimmung** (vgl. den unverwüstlichen Optimismus des auf Lebensverbesserung ausgehenden Amerikaners mit dem blosse Lebenssicherung suchenden „sentimentalen" Europäer.) Seine Motorik ist zwar ebenfalls zerebriert-sparsam, aber ohne Rigor, sondern „salopp", sein Umgangston ist ungehemmter und geht sozusagen entsprechend seiner logisch-einheitlicheren Moral des Stärkeren ohne deutliche Grenze von Spass in Ernst über (Ironie). Diese Moral ist insofern wirklich „jenseits von gut und böse", als ihre Kategorien jetzt wieder die alleinige Bedeutung von tabu - gefährlich (s. o.) im Gegensatz zu harmlos, „sympathisch" haben. Was „sympathisch" ist, hängt natürlich von der eigenen Machtstellung ab (s. o. Relativität der Moral), wobei der Ueber-

---

[70]) Vgl. den eben zitierten Satz Kretschmers, sowie die erwähnte fast unwiderstehliche Macht durch „Bahnung" systematisch wiederholter Reklame, politischer „Slogans" usw.. Andrerseits brauchen wir wieder zum Lernen Wiederholung: repetitio est mater studiorum usw.).

gang vom Sympathischen zum Lächerlichen eben unscharf ist. (Der „Misanthrop“, dem niemand sympathisch ist, verrät also damit seine neurotische Angst!) Allgemein gilt z. B. als sympathisch das „Kleine“, wie Kinder, kleine Haustiere usw., auch die zugleich erotisch reizende und also auch daher „sympathische“ kleinere Frau („vgl. die bekannten Diminutive der Liebessprache), ferner auch der infolge Interessengemeinschaft „harmlose“, ja nützliche Freund usw., während z. B. Kranke (und insofern ja auch harmlosere) noch *entsprechend der gen. alten* Tabueinstellung unsympathisch wirken.

Das Verbrechen wird also nicht prinzipiell, sondern nur praktisch wegen des damit verbundenen, heute infolge Demokratisierung zu gross gewordenen Risikos abgelehnt. Der Kampf ums Dasein kann sich eben nur noch im Rahmen des Tauschhandelsprinzips abspielen, indem der kaloskagathos die schwierigste und lebenswichtigste Arbeit (mit dem höchsten Tauschwert) liefert. Tauschmittel katexochen und damit sozusagen „Machteinheit“ ist das Geld; daneben kann Macht höchstens noch durch Interessengemeinschaft (Freunde) vermehrt werden (s.-o.). Die **stärkere Demokratisierung** der Nichtintellektuellen zeigt sich auch im Abbau [71]) jener archaischen Grussformen und -formeln (beim Kommen und Gehen, resp. an Briefanfang und -ende, wo eben die Machtfrage sozusagen akut wird). Das Hut-heben war ja ursprünglich ein Helm-heben, das Rechtsgehen-lassen gestattete, die rechte Hand am Schwertergreifen zu hindern usw., die An- und Schlussreden „Geehrter“, „Lieber“ und „hochachtungsvoll“, „herzlich“ sind noch besonders affektiv geblieben. (Vgl. typisch wieder den affektiven „römischen Gruss“ der Mittelstandsreaktion!) Das „Sie-Du“ *als Abbild der bisherigen* Doppelmoral („— vor etwa 200 Jahren gab es überhaupt noch zwei Sprachen: die Untergebenen, selbst die Kinder behandelte man wie Hunde und mit seinesgleichen resp. den Eltern verkehrte man nur in blumigen Versen usw.), wurde schon im Angelsächsischen zum „You“ demokratisiert. (Vgl. auch das „citoyen“ der französischen, das „Genossen“ der Arbeiterrevolution usw..) Da das gegenseitige Verhältnis ein individualistisches, d. h. prinzipiell feindliches, hemmungsloses ist, ist der affektive Rapport des Nichtintellektuellen, verglichen mit dem steifen Intellektuellen, (wieder) eher vermehrt. Dazu trägt ferner seine Bereitschaft zum Lachen bei, zu dem es psychologisch immer zwei („nämlich die Ueberlegenheit von Zweien über einen Dritten) braucht, (vgl. tertius gaudens, resp. „Schadenfreude reinste Freude“!)

Der **Slang** ist zwar, wie erwähnt, schon besonders stark objektiviert, sozusagen „oberflächlich“ dank jenem Affektabbau im Sprachlichen, abgesehen *nun eben von seiner besonderen Vorliebe* für witzig-überlegene (ironische) Umschreibungen. Das **Lachen** stellt hier nämlich psychologisch offenbar eine Art (sympathischer) „Erholungsregression“ gegenüber der wachsenden (vagotonisierenden) Zerebration dar? Dieser witzige Umgangston zeigt den neuen, demokratischeren affektiven Rapport zu den Mitmenschen. (Die Lachmimik entblösst dabei halb drohend die Zähne, halb öffnet sie aufnahmebereit den Mund.)

---

[71]) z. B. ausweichend fremdsprachig als „bye-bye“, oder als linke Hand, „die vom Herzen kommt“, als freundschaftlich Sich-auf-die-Schultern-Klopfen“ (als Witz, s. u.) usw..

Der **Witz** enthält immer ein Ueberraschungsmoment, das (,wie schon das affektiv wirkende Oxymoron, s. o.) zunächst gewissermassen erschreckt, was sich aber sofort, sozusagen als relativer Machtgewinn, als unbegründet herausstellt. Der „Kalauer" ist dabei zugleich ein Beispiel lächerlich-kurzsichtiger Stammlogik und verrät zudem als Fehlleistung resp. Regression (eben selbstironisch) Erregung. Oft enthält der Witz auch erotische Anspielungen, z. B. die sexuelle Bedürftigkeit des Geschlechtspartners betreffend, wobei dann die eigene „abreagiert" wird. Erst wenn das geeignete Opfer fehlt, greift man zur Selbstironie. Dabei imitiert der Komiker (vgl. Chaplin usw.) also den zwar rasch, aber kurzsichtig reagierenden und daher auf die Dauer lächerlich-erfolglosen Stammenschen (,der typisch selber nie zum Lachen kommt.) (Vgl. clown von colonus, Bauer). Vielfach treten Komiker in zyklothym-schizothymen Ergänzungspaaren auf, wo das Aufeinanderangewiesensein der beiden Konstitutionsextreme zusätzlich komisch wirkt. (Vgl. Don Quixote-Sancho Pansa, Till Eulenspiegel-Lamm Goedsack, Pat und Patachon, Laurel und Hardy usw..) Auch sonst zeigt die Mimik des „modernen Nicht intellektuellen", die übrigens als Zeichen guter Es-Ichharmonie wieder ähnlich harmonisch wie beim noch relativen Stammenschen (s. o.) ist [72]), ein unverwüstliches Lächeln, ein **„keep smiling"**, bei dem man nie recht weiss, ob es noch ein dienendes oder schon ein herrschendes Lächeln ist, da der Uebergang eben ohne deutliche Grenze geschieht. Dieses Lächeln ist der Ausdruck der durch das prévoir der Rinde erhöhten Lebenssicherung und hebt daher ja den Menschen, wie schon Aristoteles beobachtete, besonders vom Tier ab. [73]) (Es ist sozusagen kortikaler als das eigentliche Lachen und betrifft auch andere Lachmuskelgruppen, z. B. eher den musc. buccinator als die mm. caninus-risorius.)

Was nun jene einzelnen Lebensprobleme betrifft, so fasst der Moderne z. B. die Ehe entsprechend seiner neuen, individualistischen „Sittlichkeit" als praktische, durch die wachsende Demokratisierung (gewissermassen durch die Eifersucht der andern) bedingte, aber nicht prinzipielle Monogamie auf. (Vgl. Lindsay's „Kameradschaftsehe") [74]). Dabei wählt der zerebriertere, eher schizothyme Mann wieder als eine Art „Erholungsregression" oder Gegengewicht, sozusagen als seinen „affektiven Kompass" die noch stärker im Vegetativen, Affektiven verankerte zyklothyme Frau (,wobei es nur dann zum Konflikt kommen kann, wenn die Frau so primitiv ist, dass sie die Superiorität des Mannes nicht realisiert und sich z. B. eher zu Stamm-

---

[72]) Bekanntlich ist unser Gesicht dadurch etwas asymmetrisch, dass das „Linksgesicht" unbewusster, stammässiger ist. (Vielleicht wollen wir durch den meist vom Manne links, resp. im Spiegel rechts getragenen Scheitel das „Rechtsgesicht" betonen?)

[73]) Vgl. auch das „asbestos gelos", das unauslöschliche Lachen des griechischen Götterhimmels! Das „ernste", „wichtige" blasierte Gesicht finden wir dagegen ausser beim Intellektuellen heute sonst gerade noch bei untergeordneten Naturen, wie bei Dienern, Kellnern usw. bes. der lateinischen Rasse, wo es sozusagen den Rest der alten Kriegsmaske darstellt.

[74]) So bürgert sich heute z. B. auch in der Türkei und in Indien trotz theoretischer Polygamie aus rein wirtschaftlichen Gründen immer mehr die praktische Monogamie ein.

menschen ihresgleichen hingezogen fühlt.[75]) Die Frau betont daher durch ihr „make up“ die typisch weiblichen resp. zyklothymen, z. T. „kindlichen“, „sekundären Geschlechtsmerkmale“, wie ihre „Vollschlankheit“, die (‚als erhalten gebliebenes kindliches Fettpolster) sozusagen kontaktfördernd zum männlichen Umarmungsreflex reizt. Ebenso kindlich-sympathisch-harmlos wirkt ihr rundes Gesicht, mit (rhythmisch) gelocktem Haar, niederer Stirne, Stumpfnase, Hypertelorismus und der fast „tierhaft“ wirkenden, durch gemalte Brauen betonten mongoloiden Lidspaltenrichtung. Modepsychologisch bewegt sich die weibliche Kleidung zudem als „Blickfang“ dauernd in Extremen, wobei Farben, glänzender Schmuck, ornamentale Musterung usw. affektiv erregend wirken sollen. Der hohe Absatz lässt das Bein jugendlich schlank erscheinen, verstärkt die erotisch reizende Lendenlordose und bedingt den trippelnden, als schwache, „reizende“ Abwehrgeste schon aus der Tierpsychologie bekannten Gang usw..[76])

Die männliche Kleidung betont dagegen die typisch männlich-schmalen Hüften und eckig-breiten Schultern. Im Uebrigen ist sie aber als Zeichen stärkerer Zerebrierung möglichst praktisch, und als Zeichen der wachsenden Demokratisierung (bes. seit der langen Einheitshose der „Sansculottes“ der franz. Revolution) möglichst unauffällig dunkel und uniform geworden. (Vgl. dagegen die wieder affektiv-farbigen „Hemden“ der heutigen „Mittelstandsreaktion“!)

Was die Familie betrifft, so wird sie als ausgesprochene Interessengemeinschaft aufgefasst, und im Kind lebt ein Stück „meiner selbst“ weiter, was soz. das Sterben erleichtert (‚vgl. auch den von Weismann formulierten wissenschaftlichen Begriff der „potentiellen Unsterblichkeit“: der Protist teilt sich noch restlos; erst infolge extremer Arbeitsteilung in Körper- und Geschlechtszellen scheint das Individuum zugrunde zu gehen!). Von diesem individualistischen Standpunkt aus ist die Geburtenbeschränkung z. B. im Sinne des Malthusischen Zweikindesystems darum erwünscht, weil so eine bessere Einzelausbildung der Kinder möglich ist (‚woran aber eben die Regierungsschicht samt Kirche wegen der damit verbundenen wachsenden Demokratisierung kein Interesse hat (s. o.)).

Das objektive körperliche Ichbewusstsein, das sich eben in der vermehrten Beachtung des Aeussern als „make up“ usw. (‚im Gegensatz zur Verachtung des Körperlichen durch den „intellektuellen Seelen- und Jenseitsglauben“) zeigt, wird auch durch den Sport gefördert. Besonders der Kampfsport reagiert dabei überschüssiges Adrenalin ab, zumal die körperliche Arbeitsleistung mehr und mehr zur blossen Maschinenkontrolle herabsinkt. Der (darum möglichst widerstandslose) Fussball spielt dabei dann die Rolle eines Lückenbüssers. Schon das Zusehen bei einem Match, Pferderennen usw., oder auch die Wildwest- und Kriminalfilme und -romane bringen durch unwillkürliche Mitbewegungen (Muskelkontraktionen) etwas Abreaktion, was ihre Beliebtheit beim modernen Nichtintellektuellen erklärt.

---

[75]) ‚ein beliebtes literarisch-filmisches Motiv unserer Zeit, z. B. als Manns „Professor Unrath“ im Welterfolgsfilm „Blauer Engel“ (s. u. Grisettenmotiv).

[76]) Mit dem Aufkommen dieses „Flirts“ ist übrigens die Chlorose vollkommen verschwunden, wobei vielleicht auch die Aufgabe des Korsetts (Leberdruck?) mitspielte.

(Man könnte auch von sympathischer Unterbrechung der die Zerebration begleitenden „zivilisatorischen“ Vagotonie sprechen, s. u.). Obgleich die rhythmisierte Dichtung eigentlich eine Erholungsregression darstellen könnte, wird sie offenbar infolge eben jener „soziologischen Diskreditiertheit“ der Prälogik vom Modernen gemieden. Höchstens Reportageromane werden noch gelesen, die seit dem „Verismus“ Zolas u. a. die „frühere „Heldensage“ verdrängten. Hatte sich diese, halb als „Ahnenkult“, halb als katathymer Wunschtraum noch ausschliesslich mit der Oberschicht befasst, die dabei demagogisch als auch der „Sklavenperspektive“ gehorchend idealisiert wurde, so begann eben beim veristischen **Impressionismus** mit dem Sinn fürs Objektive, Alltägliche auch derjenige für die vielfach psychologisch gesündere Unterschicht, als Zeichen der wachsenden Demokratisierung. Der (schon formal als Prosa affektärmere) Roman fing nun an, die Dinge so darzustellen, wie sie sind, und nicht mehr, wie sie sein sollten.[77]) Seine Aufgabe war nun meist nur noch, wie auch sonst Reisen, Kinobesuch usw., als „Erholung“, „Zerstreuung“ die differenten Engramme des Berufslebens durch neue indifferente zu verwischen.[78]) Allgemein wird das Optische, die „Illustrierte“, der Film usw. der Lektüre heute vorgezogen. Dabei bietet, wie erwähnt, z. B. der bewegte Wildwester und Kriminalfilm den einigermassen verlorenen Kampf ums Dasein sozusagen in Konserven und demonstriert zudem mit Betonung die Genese der Moral als eben dem Recht des Stärkeren. Als Stärkerer siegt im obligatorischen „Happy-end“ der Besserentwickelte, Intelligentere, während der Verbrecher mit Recht als autistisch-kurzsichtiger „Hirnstammensch“ dargestellt wird. Dabei spielt auch, wie z. B. dem in Lebensgefahr befindlichen Variétéartisten gegenüber jenes von Schiller schon bei der klassischen Tragödie beobachtete „Vergnügen an tragischen Gegenständen“ mit, in der wir eben wieder die „Schadenfreude“ des tertius gaudens erkennen.[79]) Im Ganzen wurde aber der Tragöde eben zum Komiker gemildert, ähnlich wie schon seinerzeit das Passionsspiel zum Fastnachtsschwank profaniert oder die feierliche Oper als „beggars opera“ zur Operette

---

[77]) Vgl. Zolas „Experimentalroman“, der die Faktoren „Milieuwirkung und Vererbung“ darstellen wollte. Im „sozialen Drama“, als „Grisettenmotiv“ usw. fiel dabei der Akzent der Veristen deutlich auf die grössere „Natürlichkeit“ und „Ursprünglichkeit“ des „Milieus“, Dumas' „Demi-monde“ im Gegensatz zu den „gesellschaftlichen Lügen“ (Ibsen) der Oberschicht. Aehnlich stellt der moderne, bes. der französische und amerikanische „Milieufilm“ nicht mehr „Ausnahmetypen“, sondern ausgesprochene Durchschnittstypen der nichtintellektuellen Schichten dar. Entsprechend der Demokratisierung, resp. jenem Goethewort, dass Geschichte von Zeit zu Zeit neu geschrieben werden muss, treten auch Caesar- und Napoleonfilme zugunsten von Koch-, Ehrlich- u. ähnl. Filmen zurück! Die Erkenntnis dringt eben langsam durch, dass für mich, für das Individuum der Erfinder der Nähmaschine wichtiger als jeder Schlachtensieger war! (Vgl. auch Betonung der „öffentlichen Meinung“ durch das Gallupinstitut in USA. usw.).

[78]) Vgl. auch die heute so beliebten Kreuzworträtsel, Puzzles usw.. Indifferente Engramme wie das Rauschen eines Baches, der Eisenbahnlärm usw. erleichtern auch das Einschlafen, das sonst gern durch differente, als „freie Assoziationen“ wieder auftauchende Engramme erschwert wird.

[79]) Vgl. unsere „gemischten“ Gefühle beim Lesen der Rubrik „Unglücksfälle und Verbrechen“, bei der „Wochenschau“, usw..

persiffliert wurde usw.. [80]) Der Film wirkt dabei realistischer und doch weniger persönlich-aufdringlich als das Theater, was beides die „Identifizierung“ erleichtert. Auch sonst, wie z. B. beim beliebten Kartenspiel bleibt der Nichtintellektuelle also bis in seine Musse hinein gewissermassen kämpferisch-individualistisch, instinktsicher eingestellt. Ebenfalls unter dem Gesichtspunkt der „Erholungsregression“ kann die moderne Farbfreudigkeit und Ornamentik resp. Rhythmik verstanden werden. (Vgl. z. B. auch Revuen usw.) Die darstellende Kunst ist, offenbar da soziologisch als Bildzauber diskreditiert, bis etwa auf erotisch reizende Akte oder den Grosstädter an Sonne, Landluft usw. erinnernde „Landschaften“ am Verschwinden. Dabei gilt die so vermittelte Fernsicht („wie die Bergsicht), offenbar darum als „schön“, weil sie ein frühzeitiges „prévoir“ eventuell herannahender Gefahr gestattet? Der Impressionismus brachte zudem eine verbesserte, objektivere Naturbeobachtung, so z. B. bei der „Danseuse“ von Degas den Unterschied von fokalem und peripherem Gesichtsfeld, oder die blauen Schatten der grellen Mittagssonne, das Hitzeflimmern und die Lichtdispersion, angedeutet durch Monets Kommatechnik, die Plastizität dank unscharfer Konturen, die realistischen blassen Mischfarben [81]) im Gegensatz zu den zu reinen, zu gesättigten affektiven Barockfarben, wie sie nur noch von der primitivsten Unterschicht dank hoher Reizschwelle (als „Kitschfarben“) ertragen werden. Optimistisch wirkt die moderne Lichtfülle, z. B. als Van Goghs „Goldgelb“. Auch Aesthetik und Logik nähern sich einander soz., wenn die „Neue Sachlichkeit“ das Nützliche für schön erklärt („z. B. als die hygienischen Stahlrohrmöbel, Glas-Betonarchitektur usw.)

Als „geisteswissenschaftliche“ Reaktion auf den objektivierenden Impressionismus muss der ideologisch von der Romantik abstammende „Expressionismus“ verstanden werden, der sich schon durch seinen feierlich-pathetischen Stimmungsgehalt als Angst- und nicht Erholungsregression ins Affektive, Irrationale, Archaisch-Primitive [82]) verrät, so z. B. der als „l'art

---

[80]) Die psychologische Entwicklung des Menschen lässt sich bes. beim Vergleich heutiger mit früheren, z. B. stummen Filmen studieren: wie lächerlich feierlich, depressiv und „übertrieben“ wirken noch die Darsteller von 1920 heute auf uns. (Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass die ersten Filmschauspieler vom auf Fernwirkung eingestellten Theater herkamen.)

[81]) Vgl. auch die „modernen“ Farben „Brique“ (rotbraun), „Petrol“ (ein blasses Blaugrün) usw., lauter Farben, die irgendwie elementar, „instinktsicher“ appetit-, erotisch usw. anregend wirken („vgl. sprachliche Niederschläge wie „geschmackvoll“, „satte“ Farben usw.). Die uralte Wertschätzung des Goldes (als Tauschmittel katexochen) scheint, abgesehen von seinem beständigen („durch teilweise Reflexion erregenden) Glanz auch mit seiner angenehm-sonnenwarmen Farbtönung zusammenzuhängen, usw.. Vgl. auch den heutigen Fortschritt der Farbenphotographie von den drei allzu reinen Additions- zu den gemischten Subtraktionsfarben.

Was übrigens die gen. moderne Ornamentfreudigkeit (auch beim noch zu bespr. Expressionismus) betrifft, so tritt sie nach einer längeren Periode schärfster Ablehnung - eben typisch aus rationalistischen Gründen (Loos), heute also soz. „mit veränderter Funktion“ wieder auf!

[82]) „im Gegensatz zum humoristischen „Primitivismus“ der modernen Karrikaturisten, die damit als Doppelwitz beispielsweise die unbeholfene Kinderhand markieren („vgl. Dubout, Lindi, u. a.).

pour l'art" möglichst abstrakte „Kubismus" oder die „atonale" Musik, welche Harmonie und Melodie als rationale Elemente meidet, um affektiv zu wirken. (Die „tonale" Skala stellt eben mit ihren 12 Halbtönen eine Art musikalischer Begriffsbildung und zugleich die logische Merkfähigkeitsgrenze dar, s. o. = Umfang des Bewusstseins. Die Melodie, entstanden aus affektivem Sprechen und daher ursprünglich (bis zum gregorianischen Choral) typisch einstimmig, gibt Frage und Antwort durch Anstieg zur Dominante und Wiederabfall („Kadenz") zur Tonika wieder. Sie tritt noch heute, wie schon als indogermanische „Sloka" innerhalb der Merkfähigkeitsgrenze von 4 mal 8 Takten auf. Was die Notenschrift betrifft, so bildete sie ursprünglich die „Neumen" oder Winke des anfänglich mehr die Melodielinie als den Rhythmus angebenden Dirigenten ab.)

Auf der andern Seite verrät der „Jazz" (Chase-Jagd) des modernen „Nichtintellektuellen", der ähnliche Stilmittel benutzt, um affektiv zu wirken und vor allem das rhythmische Element betont, durch seinen euphorischen Stimmungsgehalt, dass es sich bei dieser Rückkehr zur primitiven Negermusik um eine ausgesprochene „Erholungsregression", offenbar als Gegengewicht eben gegen die wachsende Zerebration handelt. Er wird aber auch vorwiegend als Gebrauchsmusik verwendet, die den Modernen (z. T. dank Radio) selbst zur Arbeit (z. B. in Fabriken) begleitet! Der Jazz gibt nun besonders gut das neue optimistisch-agressive Lebensgefühl der „neuen Generation" wieder. Seine Betonung des Rhythmischen lässt dabei eine übertriebene Atonalität nicht zu, da ja sowohl Harmonie wie Melodie psychologisch Rhythmus bedeuten (s. o.). Da sich aber, worauf schon Schönberg mit Recht hinwies, „das analysierende Vermögen des Ohres offensichtlich verfeinert", so werden heute frühere „Dissonanzen" wie höhere Obertöne usw. als Konsonanz nicht nur ertragen, sondern sogar wegen Ermüdung durch die bisherige „klassische" Harmonik gesucht.[83]) In diesem Sinne hatte der Impressionismus Debussys, Francks usw. vorgearbeitet, der daher neben andern auch das Rhythmische mehr betonenden Komponisten wie Chopin, Strauss, Dvorak, Tschaikowsky, Puccini usw. noch am ehesten vom Modernen beibehalten wird. Der „Jazz" brachte auch neue, besonders expressive Instrumente, wie das Saxophon, dessen physikalische Klangkurve derjenigen der vox humana besonders nahesteht. (Jeans). Auch Trompete und Klarinette erreichten durch Vibrato, Sordinen usw. eine bisher unerreichte

---

[83]) Als konsonant werden, wie ja schon Pythagoras erkannte, einfache Schwingungszahlenverhältnisse wie die Oktave 1:2 usw. empfunden, während benachbarte Intervalle zu störenden Schwebungen Anlass geben, was offenbar die „Dissonanz" bedingt. Vielleicht werden aus ähnlichen Gründen die Kontrastfarben nebeneinander als „schreiend" empfunden. So machen sich an Ohr und Auge Resonanzerscheinungen bemerkbar, die wir auch bei der „Engrammekphorierung" antrafen, und die („wie auch der diskontonuierliche Bau der Sinnesorgane: Basilarmembrane, Zäpfchen und Stäbchen, Druck-, Wärme-, Schmerzpunkte, Riechhaare, Geschmacksknospen, ferner das „Alles-oder-nichts"-gesetz am Herzen, die Tatsache, dass bei der Nervenleitung als „chem. Welle" Reizzunahme nur Frequenzsteigerung ergibt usw.) vielleicht auf das Quantenprinzip der anorganischen Welt hinweisen? Jedenfalls sind Musikalität und Farbsinn eher in der noch besonders stark resonierenden Stammsphäre zu lokalisieren.

Expressivität.[84]) Auch der Gesellschaftstanz stellt natürlich eine speziell erotisch erregende „Erholungsregression" dar. (Besonders die Frau tanzt noch typischerweise, „um zu tanzen").

Nachdem wir also die Wurzeln des Neuroseproblems im Soziologisch-Weltanschaulichen, d. h. im Normalpsychologischen gefunden haben, werden wir auch die Therapie als **Prophylaxe** bis ins „Normale" vorzutragen haben. Die **„Psychohygiene"** („ein Begriff, der typisch um die Jahrhundertwende von Beer inauguriert wurde) verlangt daher nichts mehr und nichts weniger als die Sanierung unseres dualistisch-zerrissenen Gesamtgeisteslebens, wobei der „Kulturkampf" der Wissenschaft gegen die christliche Weltanschauung diesmal ein totaler sein wird. Eine neue, die Gesamtwirklichkeit umfassende „Enzyklopädie" soll den Wissen-Glaubenstreit ein für allemal beendigen! Die Aufklärung kommt damit an ihr eigentlichstes Ziel!

So erleben wir heute eine weltgeschichtlich bisher noch nie dagewesene ideologische Umwälzung, die von Spengler u. a. als „Untergang des Abendlands" verkannt, tatsächlich einer logischeren und daher noch rascher evolutionierenden Zeit entgegenführt und als deren „Geburtswehen" eben gewissermassen die moderne Nervosität mit ihren Exazerbationen als Hysterie und Neurose zu betrachten ist.

Wir wollen nun zum Schluss eben anhand einer kurzgefassten **Geschichte des Neurosebegriffs** noch aufzeigen, wie sehr die Psychiatrie bisher bemüht war, um diese soziologisch differenten Tatbestände herumzukommen.

Während die weibliche Hysterie schon im Altertum als eine Art sexueller Mangelkrankheit bekannt war, — nach Aristoteles sollte dabei der brünstige Uterus ruhelos im Leib herumwandern, finden wir den eigentlichen Neurosebegriff typisch erst seit der **Renaissance.** Abgesehen von

---

[84]) Rhythmisierende Mittel des Jazz sind: die soz. hastige, aber doch von den Angelsachsen im Gegensatz zu den noch wenig jazzbegabten Deutschen „überwertet" gespielte Synkope, das bis zum männlich-rauhen Timbre („flare") intensivierte Vibrato, die zwar logische Betonung der Melodie auf dem ersten, aber affektiv-unlogische des Rhythmus auf dem zweiten Taktteil als „Swing", die Unterteilung in $\frac{3}{4}$-Taktfiguren (Wechselschritte) im „Hot", der in stammässig hypermotorischen Improvisationen über gewisse „evergreen-melodies" (Dinah, Whispering usw.) besteht. Auch die Melodielinie zeigt dabei „Hypermotorik" in Form von Quart-, Quintsprüngen usw.. „Breaks" und „Blue-notes" stellen soz. musikalische Witze dar, indem der Hörer dabei meint, das Orchester sei ausser Takt und Tonart gefallen, was sich indessen sofort als unbegründete Befürchtung herausstellt. Dabei oszillieren diese Blue-notes, ähnlich wie auch die häufige Pentatonik affektiv-„agrammatikalisch" zwischen Dur und Moll usw.. Der „New-Orleansstyle", wo alle Spieler gleichzeitig improvisieren und dabei sich gegenseitig in entfesseltem Individualismus durch ihre „aigus" zu übertrumpfen suchen, erinnert gewissermassen an New-York mit seinen kleinen und grossen selfmademan-Wolkenkratzern! Weitere Eigenheiten des „Jazz" sind etwa der agrammatikalisch-affektive, inartikulierte „Hotgesang", die „müde", beruhigend („sentimental") wirkenden Sept-, Non- u. ähnlichen Akkorde mit fallender Auflösungstendenz im „Slow", ohne dass es aber zur depressiven „sentimentality" kommt, usw.. Ferner zieht der Jazz in vermehrtem Masse, wie schon die Romantik das bes. rhythmische Klavier heran, dessen Temperatur zudem enharmonische Verwechslungen usw. erleichtert. Bisher unerreichtes Raffinement zeigt auch die Instrumentierung (z. B. Klangfülle durch Ausnützung der Differenztöne dank Fauxbourdon-Arrangement usw.).

Molières schon erwähntem „malade imaginaire“ und „avare“ begegnet uns die Neurose als eigenes Krankheitsbild zuerst bei Cullen und Brochin um 1775. Entsprechend der damals noch persistierenden „funktionellen“ Auffassung der Geisteskrankheiten als „Besessenheit“ (s. o., crétin von chrétien usw.) mit moralisierendem (noch heute spürbarem) Beiklang (vgl. Hiobsmotiv: Krankheit als Strafe Gottes) wurde sie („zusammen mit der damals ebenfalls funktionell aufgefassten Chorea, Epilepsie usw.) mit dem exorzistischen „traitement moral“ angegangen, das nicht unähnlich der modernen Schockbehandlung vielleicht mitunter wirklich therapeutisch („umstimmend“) gewirkt haben mag. Erst 1798 trennte Pinel Verbrecher und Verrückte und 1803 nahm Reil den letzteren die Ketten ab. Abgesehen vom „Nervenfieber aus Verzweiflung“ als unentbehrlichem Romanrequisit sprach man damals etwa auch von „vapeurs“ („vielleicht im Anklang an die Miasmatheorie), die man mit dem Riechfläschchen anging. Sensationell wirkte nun Beards Definition der „american nervousness“, dieser Begleiterscheinung des neuen Industriezeitalters als „Neurasthenie“, womit er das ganze Problem ins Somatische und damit ins soziologisch Neutrale ablenkte, ein Prozedere, das wir dann auch bei Janets „Psychasthenie“ und heute wieder bei Schultz, Speer, Logre u. a. als „konstitutionelle Aengstlichkeit“, „asthenischer Vitalitätsmangel“ usw. infolge „pluriglandulärer Insuffizienz“ (bes. Hypophyse, Nebenniere, Thyreoidea und Genitaldrüsen) finden.[85])

Eine weitere wichtige „somatische“ Theorie sei vorweggenommen, da wir uns ihr wenigstens formal, „innervationstechnisch“ z. T. anschliessen: Donnison will für die moderne Nervosität gewisse „zivilisatorisch“ bedingte Inkongruenzen zwischen Motorik -und Affektabbau (s. o.) verantwortlich machen. Seine vergleichenden Untersuchungen an Grosstadt- und Buschnegern zeigten, dass erstere offenbar darum an „Adrenalinanschoppung“ (hohem Blutdruck usw.) leiden, da Grosstadtlärm und -hast erregen, während die motorische Abreaktion dank der Maschine immer unmöglicher wird. Dieses Adrenalin könne sich dann länger, stärker ins vegetative System auswirken und bewirke so psychologisch Angst, eine Vorstellung, die an Freuds „Konversion“ erinnert. In der Tat kann man besonders bei der städtischen Jugend von einem „Grosstadtbasedow“ reden, die Körperlänge hat seit 1900 um drei cm zugenommen, die Menarche ist drei Jahre vorgerückt. Steinhaus glaubt, dass dabei die spezifisch dynamische Eiweisswirkung der vom Städter vorgezogenen, weil rascher verdauten Fleischnahrung mitwirkt. Die „Verstädterung“ nimmt zu (sozusagen als Symptom jener scheinbaren Rekollektivierung, s. o.) Heute ist bereits jeder Achte Grossstädter. Wie erwähnt, würde dann die nervöse Hypermotorik zusätzliche Adrenalinabreaktion bedeuten, nämlich eben als Tics, „Verlegenheitsbewegungen“ („die Abwehrgesten dissimilieren), Kaugummi-kauen usw. (s. o.). Beim erwachsenen männlichen Grosstädter könnte man dagegen heute

[85]) Als neuere, ebenfalls somatische Neurosedeutung werden von Jahn, Schneider, Bing u. a. posttraumatische oder infektiöse Dienzephalosen resp. Dienzephalitiden („z. B. analog der Feerschen „vegetativen Neurose“ beim Kind) als „Mittelhirnschwäche“, „Tiefenpersonschädigung“ (Kraus) usw. in Erwägung gezogen, wobei man als Ursache z. B. auch schon die allzukonservative Zahnpflege bei den Bessersituierten mit konsekutiver Fokalinfektion angeschuldigt hat!

eher von „**Grosstadtvagotonie**" sprechen, was mit seinem härteren Daseinskampf und der dadurch bedingten stärkeren Zerebrierung zusammenzuhängen scheint . Er ist blass („was er dann gern durch Sonnenbräune zu tarnen sucht), und „frileux" (infolge sparsamer peripherer Zirkulation), indem seine Kleidung fast 7 mal schwerer als die weibliche zu sein pflegt. Nun könnte man seine nervöse Hypermotorik ähnlich den „Genussmitteln" („vgl. Kaffee, Thee, Alkohol, Weckamine oder „Dopings-Selbstbewusstseinsdrogen" als Sympathikusreizmittel) aber auch als Versuch deuten, durch Sympathikuserregung aus der „leicht bedrückenden" zivilisatorischen Dauervagotonie (als „Erholungsregression") herauszukommen. (s. o.)

Psychogener fasste dagegen Dubois seine „Psychoneurose" auf. Er sprach unter dem Einfluss der damals herrschenden „Assoziationspsychologie" von „logischen Denkfehlern", die er angeblich rein rationalistisch, tatsächlich aber weitgehend suggestiv mit „Persuasion" behandelte („vgl. ähnlich wieder Coué).

Durch die Entdeckung der Hypnose („durch Mesmers „Magnetismus lange diskreditiert[86]) als „partiellem Rindenschlaf" drang aber nun die Schule von Nancy (Bernheim, Liébault u. a.) tiefer ins Affektive vor, und Charcot durchschaute und behandelte die Hysterie als funktionelle sexuelle „Mangelkrankheit" (im Gegensatz z. B. zu Hegars operativer Therapie der angeblichen „genitalen Reflexneurose"). Dass gerade in Frankreich zuerst diese Erkenntnis durchdrang, kann mit der hier seit der französischen Revolution schon fortgeschritteneren allgemeinen sexuellen Emanzipation zusammengebracht werden. (Vgl. „Paris", das Grisettenmotiv der Veristen, „faire l'amour" spricht sich nur im Französischen aus usw.. Vgl. übrigens schon jenes französische Rokokomotiv, die Muschel, rocaille als altes Sexualsymbol, noch angedeutet im Wort „Porzellan"-„Schweinchen". Dass die sexuelle Emanzipation der übrigen voranging, dürfte mit ihrer relativ geringen soziologischen Tragweite zusammenhängen.)

Freud, von Charcot herkommend, wandte nun diese Auffassung auf die Neurose überhaupt an, wobei er als Tiefen- oder **Schichtenpsychologie** die Zweischichtung im Psychischen systematisch herausarbeitete. Mit Breuer liess er anfangs als „Katharsis" die Affektstauungen in der Hypnose abreagieren. Dabei stiess er bei der hypnotischen Halbschlafschaltung auf eine auffällige „Hypermnesis", indem vom Bewusstsein „verdrängte" affektgeladene Konflikterlebnisse zum Vorschein kamen, die ihn zur genetischen Auffassung der Persönlichkeit veranlassten. Er verliess dann die hypnotische Methode, nachdem er sah, dass schon das „freie Assoziieren" in „Einschlafstellung" die „Hypermnesis" und damit eine „psychanalytische" Exploration ermöglichte. Indem er dabei nun immer tiefer ins Vorleben des Patienten eindrang, gelangte er bis zu gewissen frühkindlichen „psychischen Traumen" angeblich sexuellen Inhalts, die die Ursache der neurotischen Affektverklemmung zu

---

[86]) Uebrigens war durch den Mesmerismus auch die physikalische Therapie, wie Massage, Sinapismen usw. lange Zeit in Miskredit geraten, bis man den viscero-sensorischen Reflexbogen (Head) entdeckte, ähnlich wie der Aderlass als Umstimmung oder unspezif. Reizkörpertherapie eine neue Begründung fand!

sein schienen [87]). Die letztere bestand offenbar darin, dass die frühkindliche noch „unpolarisierte" Sexualität durch dieses Trauma als Entwicklungshemmung, „Ateleiosis" bis über die Pubertät hinaus fixiert blieb, wo sich normalerweise das „Primat der Genitalzone" durchsetzen sollte. Die neurotische Angst sei nun diejenige des „Ich" vor einem etwaigen Durchbruch des verdrängten, weil dem „Realitätsprinzip" zu wenig angepassten „Es", somit das Symptom einer „relativen Ichschwäche". Freud war also nur revolutionär dadurch, dass er das bisher totgeschwiegene Sexualproblem zur Diskussion brachte, denn seine Therapie entscheidet den Konflikt zwischen „Es" und „Ich", resp. „Ueberich", d. h. zwischen Individuum und Gesellschaft noch reaktionär zu Gunsten der letzteren, also im Sinne der herkömmlichen prälogisch-kollektivistischen Moral. Er glaubte nämlich, es genüge, den verdrängten Konflikt anhand von „freien Assoziationen", Träumen, Fehlleistungen usw. wieder ins Licht des Bewusstseins zu heben, um so die endgültige Verdrängung als „Sublimation" herbeizuführen. Schon der christliche „Fleisch-Geist"-dualismus hatte ja den relativen Stamm-Rindenantagonismus (resp. den Zerebrationsprozess) demagogisch umgedeutet. Während die tatsächliche Entwicklung eben vom Kollektivismus zum Individualismus führt, wurde als „Geist", „Ueberich" ein kollektivistisches Ziel (ius talionis, „Nächstenliebe", „kategorischer Imperativ" usw.) postuliert.

Wie wir aber oben sahen, ist die Neurose also weniger Retardierung (,abgesehen vielleicht von einem gewissen, bei Neurotikern häufigen, durch Asthenie und Kontinenz bedingten sexuellen Infantilismus), sondern eben Regression infolge Angst, wobei die letztere aber nicht teleologisch durch „Verdrängung", sondern kausal als Signal fehlender Triebbefriedigung (infolge anachronistisch übermässig hemmender „Erziehungsengramme") zu erklären ist. (Auch die Traumdeutung muss eine kausale sein: besonders affektive, d. h. sich bis ins Vegetative, in den Gesamtstoffwechsel auswirkende Eindrücke werden auch beim Erholungsstoffwechsel als Traum, z. T. schon als „freie, hypermnestische Assoziationen" beim Einschlafen „wiedergespürt". Die „symbolische" Traumsprache [88]) entspricht eben der katathymen

[87]) Ferenczi spricht dagegen (somatischer) von „Geburtstraumen": die neurotische Angst sei eine dunkle Erinnerung an die Angstsituation bei der Passage der „angustiae" des Geburtskanals.

[88]) Freuds teleologische Auffassung, der Traum entstelle, um ein Aufwachen zu verhindern, ist naiv. Dieser ist aber insofern tatsächlich „Hüter des Schlafes", als er die katathym dramatisierende Deutung bes. akustischer Aussenreize (,- die übrigen Sinnesorgane sind eben stärker „abgeblendet") darstellt. (Vgl. das Erwachen im Hotel beim geringsten fremdartigen Geräusch, der Mutter bei der leisesten Bewegung des kranken Kindes usw.). Freuds Deutung könnte man höchstens insofern verwerten, als die im Traumerlebnis häufige „Schreckstarre" vielleicht einfach das Ausbleiben einer muskulären Adrenalinabreaktion psychologisch abbildet? Wenn übrigens der Volksmund Angstträume für „gesünder" als Wunschträume erklärt, so steckt vielleicht insofern ein Körnchen Wahrheit dahinter, als Wunschträume ein gewisses Aufgeben der Kampfeinstellung verraten können. Z. T. handelt es sich aber vermutlich einfach um ein Beispiel der beliebten primitiven „Deutung aus dem Gegenteil".

Abgesehen etwa noch von propriozeptiven Reizwirkungen (,vgl. „Träume kommen aus dem Magen") entstehen aber die Träume grösstenteils eben durch Ekphorierung von Engrammen anlässlich des Erholungsstoffwechsels, weshalb z. B. bei niederem Kissen infolge Stauung mehr geträumt wird (?)

Stammlogik: der Reisetraum zeigt z. B. den Wunsch, „wegzugehen" an, und wurde daher nicht ganz zu Unrecht von den Wahrsagern schon als „eine Reise vorbedeutend" ausgelegt. Fehlleistungen stellen kausal ebenfalls Regression zu stammässig negativistischem „passivem Widerstand" dar, wo der offene infolge jener Hemmungen nicht gewagt wird, usw.) Kurz und gut, das **Neuroseproblem** ist eben **nicht blos ein individualpsychologisches, sondern ein weltanschaulich-soziologisches Problem!**

Ebenso „kollektivistisch" sprach auch Adler von einem „krankhaften", irgendwelche organische Minderwertigkeit „überkompensierenden" Geltungstrieb, der (als Therapie) dem „Gemeinschaftstrieb" wieder unterzuordnen sei. (Vgl. ähnlich naiv-dualistisch Klaesis „aristophorer" und „kratophorer" Trieb.) Tatsächlich kann nur jene beim Schizothymen häufige relative somatische Asthenie als allgemein prädisponierend zur neurotischen Ueberreaktion genannt werden. Ferner kann ein locus minoris resistentiae die neurotische Symptomatologie beeinflussen (s. o.). Vielfach ist es aber gerade so, dass, entsprechend dem Demosthenesbeispiel körperliche Minderwertigkeit einen besonders kräftigen Funktionsreiz zur allgemeinen echten (intellektuellen) Weiterentwicklung darstellt (‚vgl. Roosevelts Kinderlähmung usw.).

Aehnlich, wie schon Adler suchte auch *Jung in Opposition zu Freuds* „Pansexualismus" den neurotischen Konflikt nicht mehr ausschliesslich auf sexuellem Gebiet, sondern erweiterte den Libidobegriff zum Selbsterhaltungsphänomen überhaupt. Auch schien er formal den Konflikt zwischen „Es" und „Ich" resp. „Ueberich" zugunsten des ersteren zu lösen. Indem er aber beim „Es", resp. der Stammschicht in erster Linie das kollektive „Wirbewusstsein" betonte, kam alles wieder auf die übliche kollektive, also prälogische Moralbegründung hinaus. (Daneben förderte er die psychanalytische Exploration durch den Assoziationsversuch, wo die „freien Assoziationen" durch Reizworte geweckt werden, ähnlich dem Rorschach'schen Deutungsversuch usw.).

Analoge Tendenzen verfolgen die übrigen *neueren*, besonders neudeutschen Neurosetheorien von Schultz, Hollmann u. a., welche die Neurose als „Folge des Heraustretens des Individuums aus der geistigen Volksgemeinschaft", resp. als Folge der „Intellektualisierung" und der diese fördernden „Verstädterung" deuten wollen. So spricht Jaensch vom Individualisten als einem „degenerierten" „S"- oder „Verfallstyp". Als Therapie wird (als „autogenes Training" usw.) eine gern auf „arisch"-indische oder germanische Mystik zurückgreifende Regression zum kollektiven Wirbewusstsein empfohlen. Das soziologische Moment, das hinter diesem meist in vitalistischem Gesamtrahmen[89]) dargestellten „Ganzheitsprinzip" steht, ist hier besonders deutlich: die Mittelstandsreaktion braucht für ihre Kriegspolitik eben den nationalen Kollektivismus wieder! Die Devise: „Das Ganze ist mehr als die Teile" bedeutet also: die Gesellschaft ist mehr als das Individuum, „Gemeinnutz kommt vor Eigennutz" usw.. Daher der Anti-

---

[89]) ‚ausgehend etwa von der Ganzheitsphilosophie Wertheimers Köhlers Gestaltspsychologie, Koffkas „Struktur", Sterns und Binswangers „Charakterologie" usw. S. auch die heutige Ganzheitsmethode in der Medizin (Bovet, Tournier, Aschner, v. Neergard u. a.), die den psychotherapeutischen Faktor bei der Therapie unter dieser Devise wieder überbetont.

intellektualismus, die Propaganda für das Bäuerlich-Bodenständige entsprechend Rosenbergs „Blubomystik" usw.. Man könnte auch von einer neurotischen Regression sprechen, indem das neue individualistische Weltbild, resp. die daraus sich ergebenden revolutionären Konsequenzen und Spannungen zur herkömmlichen Weltanschauung offenbar noch nicht ertragen werden [90])!

Zusammenfassung

Zum Zwecke eines Ueberblicks über die Fortschritte der psychologischen Forschung wird anhand einer summarisch dargestellten Entwicklungsgeschichte des Denkens zunächst der Begriff der Wissenschaft überhaupt und der wissenschaftlichen Psychologie im Besondern klargestellt. Wie Descartes erkannte, besteht die Schwierigkeit, die Wirklichkeit einheitlich zu bezeichnen. Nur im Bereiche des Sichtbaren, „Objektiven" ist exakte Verständigung möglich. Ueber die übrigen „subjektiven Seiten" der Wirklichkeit ist dagegen nur Verständigung durch Analogieschlüsse möglich, was aber in Anbetracht ihrer geringeren biologischen Wichtigkeit praktisch genügt. Drei Richtungen in der modernen Psychologie halten sich nun maximal an den objektiven, wissenschaftlichen Begriff, und werden daher vom Verf. im Sinne der „Einheitswissenschaft" zusammengeführt, nämlich die von der medizinischen Wissenschaft herkommende „physiologische Psychologie", die von Mathematik und Physik ausgehende „Logistik" und endlich die „social anthropology" der Völkerpsychologie. Diese „wissenschaftliche" Psychologie gelangte denn auch neuerdings zu einem weitgehend einheitlichen biologischen Verständnis der normalen und pathologischen Psychismen, wie z. B. der Parallelen zwischen Primitiven, Kindern und Geisteskranken durch die Bestätigung der Freudschen Zweischichtenpsychologie. Ebenfalls wurde durch die Hirnlokalisationen, Enzephalographie usw. die Assoziations- und Engrammlehre, von der Kretschmer sagte: „Die mit moderner Blasiertheit gemiedenen Begriffe Engramm und Assoziation sind und bleiben die Eckpfeiler jeder Psychologie", mit neuem Inhalt erfüllt.

Was die übrige „geisteswissenschaftliche" Psychologie resp. das geisteswissenschaftliche Denken überhaupt betrifft, postulieren wir dagegen mit Carnap: „Alle Philosophie im alten Sinne, knüpfe sie nun an Plato, Thomas, Kant, Schelling oder Hegel an, oder baue sie eine neue geisteswissenschaftliche Philosophie auf, erweist sich nicht nur als inhaltlich falsch, sondern auch als logisch unhaltbar und daher sinnlos". Wir präzisieren dazu auf Grund der Erkenntnisse der „genetischen Psychologie": inhaltlich ist das geisteswissenschaftliche Denken falsch, weil es sich in allzu „blassen", zu stark verallgemeinernden Begriffen bewegt. Wie die Logistik betonte, verliert aber eben der Begriff an Objektivität, resp. „Wahrheit", was er an Umfang und Schärfe gewinnt. Indem das geisteswissenschaftliche Denken

---

[90]) Vgl. auch die populär-amerikanische „Relaxations- oder Nichtdenkmethode". Verwandt damit ist auch jene „Entspannungsgymnastik" von Bode usw., die die neurotisch steife „Verkrampfung" resp. Dauerabwehrstellung der intellektuellen Oberschicht beheben will.

zudem jene Abstracta noch in prälogischer Weise ontologisch, wesentlich auffasst, nähert es sich in bedenklicher Weise dem „dereistischen" schizoiden Denken und ist daher auch aus psychohygienischen Gründen abzulehnen. Ferner ist es logisch falsch, insofern es sich eben mit besonderer Vorliebe über die „subjektiven Seiten" der Wirklichkeit verbreitet, wo strenge Logik nicht möglich ist. Durch dunkle, rätselhafte Sprache sucht der Geisteswissenschaftler dabei affektiv zu imponieren, meist auch unter Ausnützung des quantitativen Faktors, während die wissenschaftliche Sprache beinahe etwas „Bescheidenes", Demokratisches an sich hat. Beschränkt sie sich doch auf die kürzeste Wirklichkeitsbeschreibung und auf die allen zugängliche sichtbare Seite, wo der Hörer sein Verständnis bekanntlich sich selber zuzuschreiben pflegt.

Wie die „social anthropology" erkennen lehrte, sind aber die tieferen affektiven Motive für die Persistenz dieses archaischen Denkens soziologische Nützlichkeitsgründe. Auf diese Weise sollen nämlich gewisse religiös-ethische Prälogismen erhalten werden, die, aus psychologischen Gründen entstanden, aus soziologischen eben von der Oberschicht über ihre Zeit festgehalten wurden, da sie sich gewissermassen als ihr „ideologischer Verteidigungsapparat" eigneten. Nun wird aber eben alle diese Prälogik durch die einheitlich-logische Wirklichkeitsbeschreibung der „Einheitswissenschaft" per exclusionem eliminiert. Die Wissenschaft ist insofern sozusagen revolutionär geworden. Da aber heute jene Prälogismen ihren soziologischen Zweck sowieso nicht mehr erfüllen, sondern im Gegenteil zu einer geistigen Krise der intellektuellen Oberschicht (mit „relativer Neurotisierung") geführt haben, ist die Forderung nach „Verwissenschaftlichung" unseres Weltbildes resp. Ausmerzung jener unser ganzes Geistesleben durchziehenden „geisteswissenschaftlich-naturwissenschaftlich", resp. prälogisch-logischen Zwiespältigkeit zugleich eine solche der Psychohygiene! Insofern die geistige Gegenwartskrise sogar zu einer Gesellschaftskrise geführt hat (‚-die „Nichtintellektuellen" sind schon objektivierter, monistischer, „wissenschaftlicher") ist jene Forderung gewissermassen sogar eine „politische" im Sinne jenes Credo Dr. Pascals (Zola): „Ich glaube, dass die Zukunft der Menschheit im Fortschritt der Vernunft durch die Wissenschaft liegt." [91]). Trotzdem wird, ja muss der Leser aus der Oberschicht aus prinzipiell entwicklungsfeindlichen Gründen wegen des Gesetzes der wachsenden Demokratisierung solchen „Kathedersozialismus" ablehnen, und der Fortschrittliche war von jeher zunächst „outsider". Wer Gegenwarts-, und nicht Zukunfts- und Dauererfolg sucht, verfahre daher nach Buschs Rezept: „Suche nicht apart zu scheinen, wandle auf betret'nen Wegen, meinst du, was die andern meinen, kommt man freundlich dir entgegen!"

Was die erwähnte Neurotisierung im Speziellen betrifft, so stellt sie „innervationstechnisch", wie die physiologische Psychologie zeigt, eine angstbedingte schutzreflexartige Regression von der jüngeren Rinden- auf die ältere Stammschicht dar. Als Ursache dieser Angst wird eben das Dilemma

---

91) Vgl. auch Goethe: „Blos Naturwissenschaften lassen sich praktisch machen und sind dadurch wohltätig für die Menschheit. Die Abstrakten, Philosophie und Philologie führen, wenn sie metaphysisch sind, ins Absurde der Möncherei und Scholastik."

zwischen der als „Ueberich" von der Gesellschaft dem Kind eingeprägten kollektiven (affektiv verstärkten, heute also unphysiologisch gewordenen) prälogischen Moralbegründung und der individualistischen des logischen Intellekts festgestellt. Die Neurose ist somit nicht, wie bisher behauptet wurde, ein rein individualpsychologisches, sondern ein weltanschaulich-soziologisches Problem!

Wenn es auch im Einzelnen schwierig ist, das vieldimensionale Leben in Worte einzufangen, so haben wir doch gesehen, dass „der Zeitraffer des Historikers", d. h. ein genetisches Vorgehen gewisse allgemeine Entwicklungstendenzen aufzudecken im Stande ist, die uns wenigstens die Direktive angeben, in welcher sich die heutige „Revolution des Denkens„ bewegt: „Die allgemeine Gesetzmässigkeit, die sich uns in der Aufeinanderfolge der Weltanschauungen zu erkennen gibt, lässt annehmen, dass sich der dualistische Realismus in allen seinen Gestaltungen ausgelebt hat, dass also einer monistischen Denkweise die Zukunft gehört" (Wundt). Wie wir sahen, handelt es sich bei diesem Monismus nun eben um denjenigen der exakten Wissenschaft!

Formulieren wir noch einmal kurz in drei Thesen unsere Erkenntnis:

I. Die Entwicklungsgeschichte des Denkens lässt erkennen, dass hinter der geistigen **Gegenwartskrise** der (eben biologisch-entwicklungs-geschichtlich bedingte) endgültige **Uebergang von der prälogisch-kollektivistischen Denkweise resp. Ethik zur logisch-individualistischen** steht. Mit ihrer Forderung nach einer logisch-wissenschaftlichen Weltanschauung bahnt die „Einheitswissenschaft die neue (definitive) Aufklärungsepoche an (‚wobei sie als Logistik-physiologische Psychologie eben mithilfe des **wissenschaftlichen Entwicklungsbegriffs das** absolute **„geisteswissenschaftliche" Nomen-atque-omen-Denken entthront:** das Primäre, „Absolute" ist eben doch die Dingwelt des „naiven Realismus", denn die Begriffe erweisen sich bei genetischer Nachprüfung nur als unsere mehr oder weniger auf sie passenden „Sammelnamen"!)

II. Die Geisteskrise hat im Besonderen noch folgende Verursachung: **da der Fortschritt sozial ausgleicht,** „schneidet sich" der Wissenschaftler als Angehöriger der Oberschicht soziologisch gewissermassen „ins eigene Fleisch", — ein **Dilemma,** (‚auf das die „Fabian society" von jeher aufmerksam machte und) das die auffälligen ideologischen Inkonsequenzen der Intelektuellenschicht (Festhalten an soziologisch nützlichen Prälogismen wie Religion und religiös d. h. kollektivistisch begründeter, also formal wie inhaltlich noch verschärfter, „steilerer" Ethik im „geisteswissenschaftlichen" Denken) mit ihren neurotischen Begleiterscheinungen erklärt.

III. Die **Neurose** ist für die physiologische Psychologie also eine (direkt oder indirekt) **weltanschaulich bedingte** Es-revolution resp. schutzreflexartige **Stammregression** (‚wie sie sich übrigens nicht zuletzt auch im heutigen Interesse des Intellektuellen für die „Psychologie des Unbewussten" äussert!, s. **Vorwort.**)

Nachwort

Die vorliegende Arbeit wollte nichts anderes, als in programmatischer Weise der kommenden **„Einheitswissenschaft“**, im Speziellen einer **wissenschaftlichen Psychologie** den Weg ebnen, wobei vielleicht Einzelheiten nur den Wert von „Arbeitshypothesen“ behalten werden. Angesichts der Komplexität der Materie konnte auch Vieles (‚eben in einer Art „Arbeitsprogramm“) nur andeutungsweise dargestellt werden, was dabei zudem dem „Uneingeweihten“ die Verfolgung des Hauptgedankens erschweren musste. Der Verfasser hat deshalb das Grundsätzliche in einem Auszug unter dem Titel „Alte und neue Logik“ nochmals klar herausgestellt. Im Uebrigen muss gesagt werden, dass sich nun einmal komplizierte Verhältnisse nicht einfach darstellen lassen! Wenn ferner manches bewusst zur Diskussionsanregung in polemischer Form vorgebracht wurde, so blieb doch dabei, entsprechend dem an den Anfang gestellten Motto, unser einziges Streben unbeirrbares Wahrheitssuchen. Das Resultat stimmt uns optimistisch. Das pessimistische Wort von der „Hoffnungslosigkeit aller Psychologie“, das Moebius noch um die Jahrhundertwende prägte, scheint endgültig erledigt zu sein. Im Gegenteil eröffnet gerade die Psychologie heute neue Perspektiven, die aus der „babylonischen Sprachverwirrung” unserer Zeit, aus dem heutigen Chaos überhaupt herauszuführen versprechen. Die logische Sprache der Wissenschaft wird zum eigentlichen „Esperanto“, zur Weltsprache. Alle „Internationalen“ sind durch den neuen Weltkrieg wieder verloren gegangen ausser derjenigen der Wissenschaft und es ist zu hoffen, dass nicht eine neue pax romana, germanica usw., sondern ein von ihr ausgehender Dauerfriede, also auf Grund der Herrschaft des „Brain-trust“ im Sinne der „Charter of scientific followship” (London Sept. 1941) folgen werde!

Literatur

Standardwerke der „physiologischen Psychologie" sind: Darwin: „Ueber den Ausdruck der Gemütsbewegungen"; Bechterew: „Allg. Reflexologie"; Cannon: „Wisdom of the body"; Wittkower: „Ueber den Einfluss der Gemütsbewegungen auf den Körper." Kretschmer: „Medizinische Psychologie." Lhermitte: „*Les fondements biologiques de la psychologie*"; Logre: „Psychophysiologie", z. T. Bilz: „Pars pro toto." Watson: „Psychologie from the standpoint of a behaviourist", z. T. Rohracher: „Die Vorgänge im Gehirn und das geistige Leben" usw..

Die Standardwerke der „Social anthropology" sind: Frazer: „Magic and religion", „The golden bough." Tylor: „The primitive culture." H. v. Cunow: „Ursprung der Religion"; Wundt: „Mythos und Religion"; Drews: „Christusmythe." Baege: „Soziologie des Denkens", z. T. Freud: „Totem und Tabu", „Die Zukunft einer Illusion", ferner etwa noch Gibbons „Verfall und Untergang des römischen Reiches"; Delitzsch: „Bibel-Babel" usw..

„Milieupsychologie" wurde bisher fast ausschliesslich von Schriftstellern betrieben, abgesehen etwa von den Slang-studien der Sprachwissenschaftler, Lévy-Bruhls „Fonctions mentales dans les sociétés inférieures" u. ähnl..

Die Hauptwerke der Logistik (resp. des Neopositivismus) sind: Whitehead und Russell: „Principia mathematica"; Carnap: „Die alte und die neue Logik", „Logische Synthax der Sprache." H. Poincaré: „Science et méthodes." Mach: „Erkenntnis und Irrtum." Heisenberg: „Die Einheit des wissenschaftlichen Weltbildes." Dürr: „Die Einheit der Wissenschaften." Schneider: „Entwicklungsgeschichte der naturwissenschaftlichen Weltanschauung." Walter: „Unser naturwissenschaftliches Weltbild." Planck: „Wege zur physikalischen Erkenntnis" usw.. Vgl. auch die Zeitschriften „Erkenntnis", „International Encyclopedia of Unified Science" usw. Weitgehend mit den hier dargestellten Gedankengängen verwandt ist die Tendenz der (1883 gegr.) „Fabian society", der u. a. Bernard Shaw und H. G. Wells angehören.

Als Beispiele neuerer geisteswissenschaftlicher Verdunklungsversuche des vorliegenden Themas seien genannt, (die also sozusagen auf einen „psychohygienischen *Index" zu setzen wären*): Bovet: „*Einführung in* die philosophischen Grundprobleme der Medizin", Hollmann: „Krankheit, Lebenskrise und soziales Schicksal." Tournier: „Krankheit und Lebensproblem." Zeiss-Pintschovius: „Zivilisationsschäden am Menschen." v. Neergaard: „Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts." Rast: „Vom Sinn der Kultur." Zbinden: „Die Moralkrise des Abendlandes." Grisebach: „Die Schicksalsfrage des Abendlandes." Kläsi: „Vom seelischen Kranksein." v. Weizsäcker: „Gestaltkreis." Jung: „Psychologie und Religion." Häberlin: „Der Mensch, eine philosophische Anthropologie der Gegenwart." Paneth: „Seelen ohne Kompass", die Zeitschrift „Physis", Suter: „Psychologie" usw..